

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1934

301 (7.7.1934) [7.7. u. 8.7.1934] Samstag u. Sonntag

Bezugspreis: Drei Monats 2.— M. im voraus, im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 M. Durch die Post bei monatlich 2.— M. zuzüglich 36 Pf. Zustehgeb.

Einzelpreise: Wertags-Nummer 10 Samstag / Sonntag - Nummer 15. Bei höherer Gewalt, Streik, usw. hat der Bezahler keine Ansprüche auf Rückzahlung, wenn die Bestellungen nicht auf den Wochentag fallen.

Anzeigenpreise: 1. Spalte 1000, 2. Spalte 800, 3. Spalte 600, 4. Spalte 400, 5. Spalte 200, 6. Spalte 100, 7. Spalte 50, 8. Spalte 25, 9. Spalte 12, 10. Spalte 6, 11. Spalte 3, 12. Spalte 1.50, 13. Spalte 0.75, 14. Spalte 0.375, 15. Spalte 0.1875.

Badische Presse

und Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Badens große Heimatzeitung

Karlsruhe, Samstag-Sonntag, den 7./8. Juli 1934.

Eigentum und Verlag: Schwäbische Druck- u. Verlags-Gesellschaft mbH, Karlsruhe a. Rh. Hauptredaktion: Dr. Otto Schenck. Stellvertreter: Max Bösch. Redaktionsrat: Vorsitz: Dr. Bollitt; 2. Vorsitz: Dr. Schenck; 3. Vorsitz: Dr. Bösch; 4. Vorsitz: Dr. Schenck; 5. Vorsitz: Dr. Bösch; 6. Vorsitz: Dr. Schenck; 7. Vorsitz: Dr. Bösch; 8. Vorsitz: Dr. Schenck; 9. Vorsitz: Dr. Bösch; 10. Vorsitz: Dr. Schenck; 11. Vorsitz: Dr. Bösch; 12. Vorsitz: Dr. Schenck; 13. Vorsitz: Dr. Bösch; 14. Vorsitz: Dr. Schenck; 15. Vorsitz: Dr. Bösch; 16. Vorsitz: Dr. Schenck; 17. Vorsitz: Dr. Bösch; 18. Vorsitz: Dr. Schenck; 19. Vorsitz: Dr. Bösch; 20. Vorsitz: Dr. Schenck; 21. Vorsitz: Dr. Bösch; 22. Vorsitz: Dr. Schenck; 23. Vorsitz: Dr. Bösch; 24. Vorsitz: Dr. Schenck; 25. Vorsitz: Dr. Bösch; 26. Vorsitz: Dr. Schenck; 27. Vorsitz: Dr. Bösch; 28. Vorsitz: Dr. Schenck; 29. Vorsitz: Dr. Bösch; 30. Vorsitz: Dr. Schenck; 31. Vorsitz: Dr. Bösch; 32. Vorsitz: Dr. Schenck; 33. Vorsitz: Dr. Bösch; 34. Vorsitz: Dr. Schenck; 35. Vorsitz: Dr. Bösch; 36. Vorsitz: Dr. Schenck; 37. Vorsitz: Dr. Bösch; 38. Vorsitz: Dr. Schenck; 39. Vorsitz: Dr. Bösch; 40. Vorsitz: Dr. Schenck; 41. Vorsitz: Dr. Bösch; 42. Vorsitz: Dr. Schenck; 43. Vorsitz: Dr. Bösch; 44. Vorsitz: Dr. Schenck; 45. Vorsitz: Dr. Bösch; 46. Vorsitz: Dr. Schenck; 47. Vorsitz: Dr. Bösch; 48. Vorsitz: Dr. Schenck; 49. Vorsitz: Dr. Bösch; 50. Vorsitz: Dr. Schenck; 51. Vorsitz: Dr. Bösch; 52. Vorsitz: Dr. Schenck; 53. Vorsitz: Dr. Bösch; 54. Vorsitz: Dr. Schenck; 55. Vorsitz: Dr. Bösch; 56. Vorsitz: Dr. Schenck; 57. Vorsitz: Dr. Bösch; 58. Vorsitz: Dr. Schenck; 59. Vorsitz: Dr. Bösch; 60. Vorsitz: Dr. Schenck; 61. Vorsitz: Dr. Bösch; 62. Vorsitz: Dr. Schenck; 63. Vorsitz: Dr. Bösch; 64. Vorsitz: Dr. Schenck; 65. Vorsitz: Dr. Bösch; 66. Vorsitz: Dr. Schenck; 67. Vorsitz: Dr. Bösch; 68. Vorsitz: Dr. Schenck; 69. Vorsitz: Dr. Bösch; 70. Vorsitz: Dr. Schenck; 71. Vorsitz: Dr. Bösch; 72. Vorsitz: Dr. Schenck; 73. Vorsitz: Dr. Bösch; 74. Vorsitz: Dr. Schenck; 75. Vorsitz: Dr. Bösch; 76. Vorsitz: Dr. Schenck; 77. Vorsitz: Dr. Bösch; 78. Vorsitz: Dr. Schenck; 79. Vorsitz: Dr. Bösch; 80. Vorsitz: Dr. Schenck; 81. Vorsitz: Dr. Bösch; 82. Vorsitz: Dr. Schenck; 83. Vorsitz: Dr. Bösch; 84. Vorsitz: Dr. Schenck; 85. Vorsitz: Dr. Bösch; 86. Vorsitz: Dr. Schenck; 87. Vorsitz: Dr. Bösch; 88. Vorsitz: Dr. Schenck; 89. Vorsitz: Dr. Bösch; 90. Vorsitz: Dr. Schenck; 91. Vorsitz: Dr. Bösch; 92. Vorsitz: Dr. Schenck; 93. Vorsitz: Dr. Bösch; 94. Vorsitz: Dr. Schenck; 95. Vorsitz: Dr. Bösch; 96. Vorsitz: Dr. Schenck; 97. Vorsitz: Dr. Bösch; 98. Vorsitz: Dr. Schenck; 99. Vorsitz: Dr. Bösch; 100. Vorsitz: Dr. Schenck.

Die Tschechen lernen von Deutschland.

Die Batagegesellschaft baut Bahnstrecken im Arbeitsdienst. / 2000 Jugendliche in Arbeitsdienstlagern mit regeltem Tagesplan.

om. Prag, 7. Juli. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Schon im Jahre 1928 hat der vor zwei Jahren durch eine Flugzeugkatastrophe ums Leben gekommene Gründer der riesenhaften Schuhindustrie in Jlin (Mähren) Thomas Bata den Vorschlag gemacht, die bestehenden Bahnverbindungen in der Slowakei und in Mähren miteinander zu verbinden. Er wollte der stark überlasteten einzigen Hauptstrecke der Kaschau-Oderberger Bahn eine zweite Transversallinie an die Seite stellen, welches Projekt auch für die Staatsverwaltung aus strategischen Gründen interessant war.

Bata ging davon aus, daß die ungarische Regierung seinerzeit ihre Bahnen nur bis zur Grenze angelegt hat, so daß heute eine direkte Verbindung zwischen Mähren und der Mittelslowakei fehlt. In den letzten Jahren haben sich die Verhältnisse in diesen Teilen der Tschechoslowakei nur infolge der Ausbau der Hauptlinie Kaschau-Oderberg entspannt.

Nun leben die von dem Gründer der Batawerke gemachten Vorschläge in einem soeben von der Leitung der Bata-Unternehmungen bekannt gemachten Plan wieder auf. Neu an den Plänen und besonders interessant an ihnen ist der Umstand, daß sie mit Hilfe des Arbeitsdienstes durchgeführt werden sollen. Anstelle der früher allgemein üblichen Generalunterpreise, die seinerzeit in der alten Habsburgermonarchie zu unerhörten Auswüchsen führte, tritt jetzt ausschließlich der Arbeitsdienst. Die neuen Bauten sollen unter der Devise

„Arbeitsbataillone für den Bau der Eisenbahnverbindungen in die Slowakei“ durchgeführt werden. Die Batawerke wollen die modernen Ideen der freiwilligen Arbeitsbeschaffung, die heute schon in den meisten europäischen Staaten diskutiert werden, als Grundlage für den Bahnbau heranziehen.

Es sollen zwei Arbeitsbataillone zu je tausend Mann aus jugendlichen Arbeitslosen zwischen 18 und 24 Jahren gebildet werden, die in Arbeitslagern untergebracht, vor allem die notwendigen Vorarbeiten durchzuführen haben. Die Hälfte des Arbeitslohnes soll, wie die „Morgenzeitung“ mitteilt, von den zuständigen Ministerien, die Hälfte von der Batagegesellschaft gesahlt werden, in der Bata eine führende Stellung ausübt. Der Arbeitslohn soll 180 Kronen gleich 14 Mark pro Woche betragen, wovon ein Viertel von den Arbeitern als Spareinlage zurückgelegt werden muß, das mit

10 Prozent verzinst und in den Wintermonaten in Raten ausbezahlt wird, in denen nicht gearbeitet werden kann. Für Verpflegung werden tägl. 7 Kronen gleich 55 Pf. und Wohnung 10 Kronen gleich 95 Pf. wöchentlich berechnet. In den Arbeitslagern herrscht strenges Alkoholverbot. Die Arbeitsteilung erfolgt nach bestimmten Plänen und soll bei guter Witterung acht Stunden täglich umfassen. Für Sport und andere Zerstreuung soll

Todesurteil

gegen den Mörder des afghanischen Gesandten.

Berlin, 7. Juli. Die Justizpressestelle teilt mit: Nach zweitägiger Verhandlung vor dem Schwurgericht des Landgerichts Berlin wurde Freitagabend das Urteil gegen den Mörder des letzten afghanischen Gesandten in Berlin Sirdar Mohammed Aziz Khan gesprochen. Der Angeklagte, der 34-jährige afghanische Ingenieur Sneh Kamal, wurde entsprechend dem Antrag des Staatsanwaltes wegen Mordes zum Tode verurteilt.

gefordert werden. Besonderer Nachdruck wird darauf gelegt, daß es sich nicht nur um eine vorübergehende Arbeitseinstellung jugendlicher Stellenloser, sondern um eine ernste Vorbereitungsmaßnahme, aus der richtige Facharbeiter hervorgehen können. Was die Bahn selbst betrifft, so soll keine ganz neue Linie, sondern eine Anzahl kürzerer Verbindungsstrecken im vorläufigen Ausmaß von 5-10 Kilometer errichtet werden. Insgesamt dürfte es sich um eine Ergänzung der jetzt nach der Slowakei führenden Hauptlinie um etwa 95 Kilometer handeln.

Dr. Ley kommt nach Vörrach.

Der Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront, Fritz Plattner, erläßt einen Aufruf an die badischen Betriebsführer: Der Stabsleiter der FD. und der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, kommt zu der großen Kundgebung der Deutschen Arbeitsfront nach Vörrach. Dr. Ley spricht am 14. Juli 1934, abends 6 Uhr. Es ist dringend erwünscht, daß die Betriebsführer gemeinsam mit ihrem Vertrauensrat an dieser Kundgebung teilnehmen.

Basler Beckerli.

Sch. Eine Woche ist seit den Ereignissen des 30. Juni vergangen, die die Welt in Atem hielten. Wir müssen gestehen, daß wir die Aufregung, die rings um Deutschland reichlich übertriebene Formen annahm, nicht verstehen konnten. Nachdem der Führer die Meuterei mit starker Hand niedergeschlagen hatte, nachdem der Reichspräsident selbst ihn und Göring zum erfolgreichen raschen Handeln begünstigt hatte, war die Aktion, so rasch wie sie gekommen war, für Innerdeutschland wieder abgeschlossen. Das Reichskabinett ging sofort an neue Gesetzesarbeit und beschloß bedeutende wirtschaftliche Reformen, die die Tradition der Aufbauarbeit da fortsetzen, wo sie vor dem 30. Juni stand. Aber das Ausland! Die Zeitungen aller Sprachen zeigten sich nicht im mindesten geneigt, die hübsche deutsche Sensation, die sie ihren Lesern aufzutischen hatten, so schnell wieder aufzugeben. Täglich wurde das Thema breiter gewählt, täglich wurde die alte Platte wieder aufgelegt, und so schrill auch die Musik klang, um so heftiger wurde die Geräuschfülle in Bewegung versetzt. Ein Greuelnachrichtenrummel setzte von allen Seiten ein, der uns nur daß verwunderte konnte. Die Wiener wollten aus Richtung München Kanonendonner gehört haben, derweil es allenfalls nur der Klang anstößender Werfrüge gewesen sein konnte. Aus irgendeiner anderen Emigrantenecke wurde das Märchen verbreitet, der Berliner Bischof und der Chef der Heeresleitung, Freiherr von Frick, seien mausetot, derweil sie höchstpersönlich ihre weitere irdische Anwesenheit bei bestem Wohlbefinden bezugen konnten. Ein englischer Märchenerzähler wärmte, um dem Faß den Boden auszuwischen, den Schwindel vom Bazillenkrieg auf und fand bei ängstlichen Gemütern auch seine Dummheit. Bis von einwandfreier wissenschaftlicher Seite des Auslandes erklärt wurde, daß man sich nicht ins Bodshorn jagen lassen möge: Der Bazillenkrieg sei nun einmal, auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, eine glatte Unmöglichkeit, kurzum ein Schwindel. Es würde schon ein dicker graufärbiger Märchenbuch geben, wollte man alle Geschichten, die in dieser Woche über den Kontinent kolportiert wurden, zusammenfassen. Es ist vielleicht seit den Kriegsjahren im Ausland nicht mehr soviel zusammengeschwätzt worden, wie jetzt. Ein Land warf beim andern die Bälle zu. In der Schweiz interessierte man sich dafür, was Tschechen und Wiener meinten und umgekehrt. Man griff jede Kombination, war sie auch noch so bar aller festen Anhaltspunkte, begierig auf und machte einen Salat daraus. Gewisse englische Zeitungen haben sich leider diesem Vorgehen ebenfalls in einer unwürdigen Weise angeschlossen, sodaß selbst der Außenpolitiker des „Journal de Genève“ die „Times“ zu Befinnung und Sachlichkeit rufen mußte. Kurzum das fröhliche Märchenerzählen war zum ausschließlichen Zeitvertreib dieser Woche geworden.

Was uns als badisches Grenzland besonders anging war die Beobachtung, daß gewisse Schweizer Zeitungen aus Basel und Zürich die Gelegenheit für gekommen hielten, den naiven deutschen Leser täglich mit einer Masse neuester Kost zu überfüttern. Der berühmte chronische Platzmangel aller Zeitungen schien mit einemmal nicht mehr zu existieren. Spaltenlang, spaltenlang wurde das Ragout aufserviert und die Spekulation auf die Neugierde mancher deutscher Zeitungsleser schien eingeschlagen zu haben. Man übersah aber, daß über kurz oder lang die Vernunft sich doch durchsetzt und die Widersprüche zwischen den einzelnen Kombinationen mit den Fingern zu greifen waren. So dumm ist der „Michel“ nun doch nicht, als daß er nicht merken würde, was Geistes Kind diese Erzeugnisse sind. Wenn heute von Adhms Verbindungen zu Jugoslawien gesprochen wird, morgen Rußland als „Tip“ in die Debatte geworfen und sich schließlich herausstellt, daß wohl beides nicht stimmt, dann bringt auch der Deutsche, der den Auslandszeitungen nachlieft, so viel Verstand auf, um sich zu sagen: Da stimmt was nicht! Das ist keine faire Auslandsjournalistik mehr, sondern Sensation um der Sensation willen! Kurzum: es hat sich sehr schnell herausgestellt, daß die Zudergalur der Basler Zeitungsleiter recht dünn war und daß der Teig nicht schmecken wollte.

Es wurde vor kurzem einmal der treffende Ausdruck von den „Fernstapversuchen“ gewisser Schweizer Zeitungen geprägt. Der Eingeweihte, namentlich wenn er die spitzfindige Sprache dieser Schriebe zu lesen versteht, kann sich wirklich keine andere Auffassung von dem Zustandekommen dieser Lektüre bilden. Es ist zumeist so, daß um ein märchenhaftes Stichwort herum Kombinationen angeknüpft werden, die vielleicht — wer weiß — stimmen könnten, aber wenn man der Sache auf den Grund schaut, immer daneben gehen. Blindlings wurde mit der Feder herumgetastet, daß es schon eher zum Lachen, als zum Aergern war.

Es ist schade, daß die Schweizer Presse an solchen Ausartungen und Kopfsprünge besonderes Gefallen findet. Kein Zweifel gibt es darüber, daß wir mit unsern Schweizer Nachbarn in heilem Einvernehmen leben wollen. Viele Beziehungen und wirtschaftliche Verbindungen reichen von hüben nach drüben und umgekehrt. Die häufigen Grenzbesprechungen zwischen deutschen und schweizerischen Vertretern am Oberrhein haben ihren guten Sinn in der Absicht, gewisse Fragen arbeitsteilhaftig zur Lösung zu bringen. Das ist Aufbauarbeit! Wenn aber von feindseligen Redaktionstischen aus giftige Pfeile geschossen werden, dann ist es selbsterfindlich, daß wir uns wehren und die Lektüre dieser Zeitungen den Eidgenossen überlassen müssen. Wenn nun der Bundesrat beschloß hat, die Einfuhr des „Angriff“, des „Völkischen Beobachters“ und der „Berliner Börsenzeitung“ nach der Schweiz zu verbieten, dann ist die Berechtigung dieser Retortlutische nicht im entferntesten einzusehen. Denn die deutsche Presse kümmert sich ja nicht um inner-schweizerische Angelegenheiten, die uns nichts angehen. Diese Themen sind gerne der Schweizer Presse selbst überlassen, die besser daran täte, sich mit

Die Verbindungen Schleichers

Barthou muß Farbe bekennen / Äußerungen auf seiner Balkanreise.

m. Berlin, 7. Juli. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die angeordnete Verhaftung des Generals Schleicher, zu der es jedoch nicht mehr kommen konnte, weil Schleicher sich mit der Waffe in der Hand den Kriminalbeamten gegenüber zur Wehr setzte, und dabei sein Leben verlor, sollte erfolgen, weil der Nachweis für sein landes- und hochverräterisches Treiben erbracht war. Er hatte schon zu einer ausländischen Macht Verbindungen aufgenommen und durch seine Mitteilungen an diese Macht im Ausland den Eindruck hervorgerufen, als ob das Regime Adolf Hitlers auf tönerne Füßen stehe und binnen kurzem zusammenbrechen würde. Gegen die in der ausländischen Presse aufgetauchten Vermutungen, daß Schleicher mit Frankreich in Verbindung gestanden habe, hat sich der französische Außenminister Barthou an den Auswärtigen Ausschuss der Kammer gewandt und erklärt, daß er sich weigere, in eine Erörterung der gegen Frankreich gelegentlich der letzten deutschen Ereignisse geführte Kampagne einzutreten.

Nichts von allem, was über die ihm zugeschriebene persönliche Rolle behauptet werde, sei wahr. Er würde sich herabwürdigend, wollte er solche lächerlichen Angaben ernst nehmen. Inzwischen hat nun die sehr angelegene englische Wochenschrift „New Statesman“ ebenfalls interessante

neue Enthüllungen über die politischen Ziele des Generals Schleicher vorgenommen. Ein Korrespondent der Zeitschrift, der von sich behauptet, daß er in enger persönlicher Fühlungnahme mit General Schleicher gestanden habe, schreibt, daß er drei Tage vor Schleichers Tod mit einem Vertrauensmann von Schleicher in Paris gesprochen habe. Dieser Mann hätte ihm gesagt, Schleicher sei der festen Ansicht gewesen, daß jetzt die Zeit des Handels gekommen sei. Natürlich vorausgesetzt, daß man in Paris über die geheimen Absichten der Adhms-Schleicher-Clique unterrichtet war.

Diese Nachricht stammt aus Bukarest und gründet sich auf Erklärungen, die Frankreichs Außenminister Barthou anlässlich seiner Besuche in der rumänischen Hauptstadt in engerem diplomatischen und journalistischen Kreise gemacht hat. Am 22. Juni brachte nämlich der „Luzit“ auf der ersten Seite in großer Aufmachung einen Bericht mit der Überschrift: „Ueberraschende Erklärung Barthous in Bukarest — man erwartet für den Herbst eine neue innenpolitische Lage in Deutschland.“

Dann heißt es in jenem Teil, der uns interessiert: „Auffällig ist, daß Titulescu noch auf der geistigen Soiree und bei dem Empfang der Journalisten der Kleinen Entente mit sehr durchsichtiger Verschleierung mehrfach auf „gewisse außenpolitische Ereignisse, die in kurzer Zeit zu erwarten sind“, angepielt hat. Man braucht keine allzu große Hellsehigkeit zu der Erkenntnis, daß er mit diesen Worten an Deutschland gedacht hat. Laut unkontrollierbaren Gerüchten soll gestern Abend Barthou gesagt haben: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß im Herbst in Deutschland eine veränderte politische Lage eintreten wird, wodurch wir zur Aufstellung eines neuen Programms gezwungen werden würden.“

An diese Enthüllungen, die sich am übrigen mit vertraulichen Berichten von Bukarest Seite decken, knüpft dann der Sonderberichterstatter die Bemerkung: „Es läßt sich im Augenblick noch

nicht feststellen, wieviel an den Barthou-Erklärungen Wunschtraum sei und wieviel der exakten Analyse standhält.“ Das war am 22. Juni. Nachdem Herr Barthou vor dem Auswärtigen Ausschuss der Kammer ein Dementi vom Stapel gelassen hat, wird er sich noch einmal genötigt sehen, auch zu den Behauptungen, die auf dem Balkan umlaufen und zu den Feststellungen von „News Statesman“ Stellung zu nehmen.

Wir bringen heute:

- Politik und Allgemeines: **Barthous Wochenend. Stratosphärenflug in 24 000 Meter Höhe.**
- Unterhaltung: **Heidelberg rüstet zu den Reichsfestspielen. / Vorschau auf Künstler, Werke und Arbeit. Karl Ey: Soldat der siebenten Weltmacht. Interessantes aus aller Welt.**
- Feuilleton: **Der Fünfjahresplan der deutschen Forschung. / Ein Gespräch mit dem Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft.**
- Lokaler Teil: **Die Weltfahrt der „Karlsruhe“. Weltereignisse unterm Arm. / 29 Jahre im Dienst der Badischen Presse. Säuberung und Uferbefestigung der Alb. Die Gemeinschaftserziehung der Studenten.**
- Badische Chronik: **Karlsruher Jungvolkpimpfe üben ein Thingspiel ein. Emil Baader: Ettenheim, ein altes Barockstädtchen.**
- Wirtschaft: **Die Pfalz erhält Saar-Ferngas. Streiflichter. — Wertpapier- und Geldmarkt.**
- Volk und Heimat: **Hans Friedrich Blunck: Durch viele Zeiten. Curt Carl: Dreihundert Jahre Schwarzwälder Uhren. Roderich Wald: Badische Aerzte als Dichter und Denker. IV. Alfred Erich. W. E. Oesterling: Heidelberg und die Romantik.**
- Film und Funk: **Wie beschafft man neue Filmgeschter? / Um die Auswahl des filmischen Nachwuchses. Das kommende Fernsehgerät.**

ihnen zu beschäftigen, als sich in einer eigenartigen Ueberheblichkeit für die deutsche Entwicklung verantwortlich und besorgt zu fühlen.

Die deutsche Entwicklung macht uns, die es angeht, keinen Kummer. In Deutschland ist nach einem kurzen notwendigen Intermezzo, das die Schuld der Landesverräter geföhnt hat, Ruhe und Ordnung! Wir wissen, daß das Chaos vermieden wurde und daß das Aufbaumerk weitergeht. Wir wissen, daß die Ehre der SA., nachdem die unwürdigen Führer abgestoßen wurden, nicht angetastet ist und nicht angetastet werden darf. Wir wissen, daß die gewaltige soziale Arbeit der Steuerreform, die Reichsinnenminister Dr. Frick, namentlich auch vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt aus begrüßt, marschiert. Wir wissen, daß die große Reform der Sozialversicherung in Gang gesetzt ist, daß durch das Getreidegesetz die Versorgung des deutschen Volkes mit Brot für die Dauer gewährleistet ist. Wir wissen, daß die Regierung für uns, das Volk, arbeitet! Und während so die Tatsachen sind, will die Welt uns unsicher machen und uns trüben Wein einschenken. Wir sagen Dankeschön für diese Freundlichkeit! „Ball-Lederer“ als Bäderbesitzer in Ehren, als Zeitungsfabrikant jedoch schmeden sie nicht! Ein Kapitel für sich in dieser ganzen durchsichtigen Beeinflussungstaktik ist der Straßburger Sender. Wenn der „Bater Rhein“, der früher am Broglplatz in Straßburg stand, das wüßte, würde der steinerne Leib lebendig, um sich die Ehren zuzuhalten. Aber daß diesem Sender schon lange niemand mehr glaubt, hat sich herumgesprochen.

Barthous Wochenende in London.

Gemischte Gefühle der Engländer / Frankreichs große Hoffnungen.

S. London, 7. Juli. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Die Antwort Baldwins auf die Anfrage der Sozialisten, was die gegenseitigen Besuche der britischen und französischen Generalkonsuln zu bedeuten hätten, lautete im wesentlichen: „Der kürzliche Besuch des (englischen) Kriegsministers Lord Halifax in Frankreich hat keinerlei politische Bedeutung gehabt. Bezüglich Herrn Barthous Besuch (der bekanntlich heute nach London fährt) möchte ich auf die Antwort verweisen, die Außenminister Simon am 27. Juni im Unterhaus abgegeben hat. (Simon sagte damals: Dieser Besuch bedeutet eine Gelegenheit, mit Barthou Fragen von gemeinsamem Interesse für beide Länder zu besprechen.) Der letzte Teil der Anfrage, so schloß Baldwin, „der die Gerüchte über eine neue englisch-französische politische und militärische Allianz betreffe, ist negativ zu beantworten.“

Diese Erklärungen Baldwins haben nicht vermocht, den Verdacht der englischen Linken vollständig auszüräumen. Der „Daily Herald“ erinnert daran, daß Sir Ewald Grey noch wenige Monate vor Kriegsausbruch ähnliche Versicherungen abgegeben habe. Gentlemen-agreements militärischer Art lehnten die Regierung immer in die Länge, vor einem Parlament die notwendigen Demenris abzugeben. Daß ein wirkliches Bündnis jetzt sofort drohe, habe aber

niemand behauptet. (Baldwins Antwort ist in der Tat nicht ganz befriedigend, weil er nicht auf den Teil der Anfrage eingegangen ist, der sich auf den Besuch Benggands in London bezieht.)

Die „Times“ legt die gestrigen Äußerungen des Regierungschefs im wesentlichen so aus, daß England gegenwärtig nicht in der Lage sei, in den europäischen Streitigkeiten Partei zu ergreifen. „Alles Geerde über eine Allianz zwischen Großbritannien und Frankreich,“ so schreibt das Blatt, „geht an der Wirklichkeit vorbei, wenn auch in unserem Land der Gedanke ein paar Anhänger hat, deren Einfluß eben als stark übertrieben bezeichnet werden muß. (Eine wenig höflich Bemerkung gegen Kriegsminister Lord Halifax.) Weder die britische Regierung noch die öffentliche Meinung haben irgend etwas für Allianzen übrig. Im gegenwärtigen Zustand der europäischen Spaltung würde kein Bündnis als rein defensiv betrachtet werden, sondern einfach Parteinarbeit bedeuten.“

Die britische Regierung glaubt nicht, sich den jetzt erforderlichen regionalen Abmachungen anschließen zu können.

Sie ist der Ansicht, daß ihr stets die bestehende Locarno-Verpflichtung ein genügender Beitrag zu einem solchen System ist. Barthou ist sich also bei seiner Ankunft der britischen Ansicht voll bewußt.

Das Blatt beschäftigt sich dann bezeichnenderweise mit der Frage, wie weit die französisch-russische Verständigung heute geht und deutet an, daß die französische Annäherung in Moskau mit Barthous Besuch einer anderen osteuropäischen Hauptstadt im Rahmen einer Kette von Militärallianzen liege. Diese Ansicht hege man zum mindesten in Deutschland und Ungarn. Die „Times“ zitiert in diesem Zusammenhang Graf Bethlens Wort, daß wir uns auf dem Kontinent gefahrt machen müssen.

Barthou habe zwar zweifellos die Möglichkeit eines Beitritts Deutschlands zu dem regionalen Pakt offengelassen und die Reichsregierung auf dem Laufenden gehalten, aber Berlin sei kaum in der Lage, darauf einzugehen, wenn nicht wirkliche Gleichberechtigung gesichert und die Möglichkeit einer friedlichen Revision der Verträge offen gehalten würde.

Die britische Politik, so folgert die „Times“, „ist also jedenfalls für einige Zeit zur Rolle der Passivität gezwungen.“

Am Barthou doch noch etwas Unangenehmes zu sagen, weist das Blatt auf die großen demokratischen Ideale hin und schiebt einige abfällige Bemerkungen über das neue Deutschland ein, ein Weg, auf dem ihm auch der „Daily Telegraph“ folgt.

Barthou und sein Stab nach London.

T. Paris, 7. Juli. Außenminister Barthou wird auf seiner Reise nach London vom Generalsekretär am Quai d'Oran, Leger, dem Direktor des politischen Departements Massigli und dem Kabinettschef Rochard und dem Marineminister Pietri begleitet sein. Die Teilnahme nicht nur des Marineministers, sondern auch der wichtigsten Beamten des Außenministeriums an dieser Reise beweist erneut, daß es sich um mehr als einen reinen Freundschaftsbesuch handelt und daß mit einer sehr ernsthaften politischen Aussprache zu rechnen ist.

80 000 Frontkämpfer marschieren auf.

Tz. Paris, 7. Juli. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Ein heute stattfindender Kabinettsrat wird sich mit der Maßregel der Regierung anlässlich der morgen stattfindenden Frontkämpfertagung befassen, die trotz ihrer Entscheidung, den politischen Streik erst im Herbst ausstragen zu wollen, mit 80 000 Mann in Paris aufmarschieren werden.

Bekanntlich hatten die Frontkämpfer der Regierung eine Frist bis zum 8. Juli gesetzt zur Ergreifung scharfer Maßnahmen in den Standaalaffären und zur Befristung der Schuldligen. Da diese Frist nicht eingehalten worden ist und auch sonst den Wünschen der Organisation nicht Rechnung getragen wurde, werden sie morgen in Massen auf die Straßen gehen, um zu demonstrieren, nachdem sie bereits kürzlich auf ihrer großen Tagung die Regierung scharf angegriffen haben.

Amerika gegen Witwinow-Pakt.

Der Washingtoner Berichterstatter der „New York Times“ erzählt aus guter Quelle, daß die Regierung der Vereinigten Staaten den russischen Vorschlag eines zweifachen Nichtangriffspaktes ebenso einseitig zurückgewiesen habe wie seinerzeit das von Japan vorgeschlagene gleich gerichtete Angebot. Dagegen sei Amerika, wie Roosevelt bereits erklärt habe, bereit, einem allgemeinen Nichtangriffspakt beizutreten, wenn dadurch das Ziel einer allgemeinen Rüstungsminderung gefördert würde.

Wieder Tote in Amsterdam.

DNB. Amsterdam, 7. Juli. In den Abendstunden des Freitag wiederholten sich an verschiedenen Stellen der Stadt die Ausbreitungen aufrührerischer Elemente. So wurde in der Spaarndammer Straat ein Straßenstraßenwagen umgeworfen und auf ihm die rote Fahne gehißt. An anderer Stelle wurde ein Straßenzug zum Entgleisen gebracht. Herbeigeholten Polizeistreifen gelang es aber sofort, die aufrührerische Menge zu zerstreuen.

Das allgemeine Interesse konzentrierte sich auch am Freitagabend wieder auf den Jordaan. In dem jedoch diesmal so starke Militärs- und Polizeistreife zusammengezogen waren, daß die Behörden im Gegenjah zum Vorabend der Lage völlig Herr waren. Nur einmal mußte in der Nähe des Noordermarkt das Maschinen-gewehr eines Panzerautos in Aktion treten. Wiederholt drangen Militärsstreifen in die Häuser ein und nahmen verdächtige Elemente fest, die sich auf den Dächern aufschalten hatten. Dagegen kam es im nördlichen Stadtteil auf der anderen Seite des Amsterdamer Hafens, in dem eine Abteilung Marineinfanterie Patrouillendienst ausübte, im Laufe des Abends zu heftigen Straßengekämpfen zwischen einer zahlreichen Menge und der Polizei, die bald durch Militärabteilungen verstärkt wurde. Seit Mitternacht beherrschten Militär und Polizei das Straßensbild vollkommen.

Die genaue Zahl der Toten und der Verletzten, die die Straßengekämpfe des Freitag gefostet haben, steht noch nicht endgültig fest. Bis jetzt zählte man zwei Tote, elf Schwerverletzte und 50 Leichtverletzte. Etwa 10 Personen wurden als Räublerführer oder wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt verhaftet.

Samstag früh trafen weitere Truppen in Amsterdam ein, die dem Vernehmen nach die Stärke eines Bataillons haben. Mit der Mobilisierung der etwa 4000 Mann betragenden Bürgerwehr wird fortgefahren. Die Behörden schenken sich darauf vorzubereiten, daß die Unruhen am Abend wieder aufleben und auch noch die nächsten Tage fortdauern werden.

Lebenslängliche Kerkerstrafe.

Wien, 7. Juli. Vor einem Grazer Standgerichten begann am Freitag der Prozeß gegen den 27 Jahre alten Kohnmeier und den 26 Jahre alten Walter Tripp. Die vom Staatsanwalt Dr. König vertretene Anklage legt den beiden Angeklagten zur Last, am 29. Juni 2 Uhr früh an der Sprengung der Eisenbahnbrücke in Seebach teilgenommen zu haben. Die beiden Angeklagten sollen gekannt haben, daß sie Aufpuffer waren, als die Brücke gesprengt wurde. Die Täter konnten, wie in den meisten Fällen der Sprengstoffanschläge der letzten Wochen, von der Polizei nicht festgestellt werden. Die beiden Angeklagten wurden zu lebenslänglichem schwerem Kerker verurteilt.

725 Stundenkilometer?

Fliegerrekorde in Italien.

m. Berlin, 7. Juli. (Eigener Drahtbericht der Bad. Presse.) Wie wir hören, werden zur Zeit in Desenzano am Gardasee, wo der italienische Luftfahrtminister Balbo seinerzeit eine Fliegerschule für Höchstgeschwindigkeiten eingerichtet hat, neue Versuche unternommen, um Höchstgeschwindigkeiten herauszufliegen. Die Piloten erhalten in dieser Schule eine ganz besondere Ausbildung, die einzig auf die Erzielung hoher Geschwindigkeiten abgestellt ist. Die dabei verwendeten Wasserflugzeuge sind speziell für die Höchstgeschwindigkeiten konstruiert. Bei einem Trainingsflug soll es letzten in einem Piloten gelungen sein, eine Geschwindigkeit im Stundenmittel von 725 Kilometern auszufliegen. Offiziell wird in diesem Jahr der bekannte Leutnant Agnello, einer der bekanntesten und erfolgreichsten italienischen Flieger, unter peinlicher Kontrolle den vorjährigen Geschwindigkeitsrekord, der am 10. April 1933 mit 682,408 Kilometern pro Stunde geflogen wurde, zu überbieten versuchen.

Paris—Bukarest in 6½ Stunden.

T. Paris, 7. Juli. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Die französischen Militärflieger Francois und Gening, die gestern zum Bisbesco-Preis von Paris nach Bukarest starteten, haben die

Strecke Frankreich—Rumänien mit der vorgeschriebenen Zwischenlandung in Mailand in rund 6 Stunden zurückgelegt. Die Flieger erreichten eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 315 Kilometer in der Stunde und haben damit die vorjährigen Sieger, die nur 232 Stundenkilometer erreicht hatten, fast um ein Drittel der Geschwindigkeit überboten.

Schwedisches Nachtflugzeug abgestürzt.

m. Berlin, 7. Juli. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) In der Nacht zum Samstag ist auf der Strecke Stockholm—Malmö das erste schwedische Nachtpostflugzeug abgestürzt. Der Betrieb sollte mit diesem Tage aufgenommen werden. Der erste Flug endete nun gleich mit einem verhängnisvollen Absturz. Eine Tragfläche brach ab und so stürzte die Maschine über Einhalt in Smaland in einer Höhe von 3000 Meter ab. Der Pilot und der Radiograph konnten sich durch Fallschirmsprung in Sicherheit bringen und kamen unverletzt auf der Erde an. Als das Flugzeug auf den Boden aufschlug, geriet es in Brand, jedoch der größte Teil der Post verbrannte. Der Rest wurde mit der Bahn weiter befördert. Die Beladung hatte schon beim Start Unregelmäßigkeiten bemerkt. Darum stieg auch bei der planmäßigen Zwischenlandung in Malmstadt der Mechaniker, der beim Flug Schwierigkeiten hatte, aus.

Der Kohlenraub an der Saar.

Französische Stollen unter deutschem Boden / Einsturzgefahr unter und über Tag.

Der Saarbergbau ist alt. Seit 1760 herum befindet sich derselbe unter staatlicher Verwaltung. Er nahm jedoch erst einen entscheidenden Aufschwung, nachdem Preußen und Bayern 1815 die Verwaltung übernahmen und bis zum Waffenstillstand 1918 in der Hand hatten. 1805 wurden 100 000 Tonnen Kohlen von einer Arbeiterzahl von 900 Mann gefördert, in den letzten Kriegsjahren dagegen 13 Millionen Tonnen von 57 000 Mann.

Man schätzt die Kohlenvorräte des Saargebietes auf ungefähr 13 Milliarden Tonnen. Nach der chemischen Zusammensetzung eignen sich diese besonders zur Gasstohle und werden daher als Industrie- und Kesselkohle sehr geschätzt.

Die meisten Gruben gehörten Preußen, das sie jetzt auf Grund des Friedensvertrages vorübergehend an Frankreich abgetreten hat. 94 Prozent der Gesamtförderung kommen aus diesen staatlichen preussischen Gruben, 500 000 Tonnen aus den bayerischen Gruben St. Ingbert und Bergsch, und nur 200 000 Tonnen fördern private Bergler.

Das alles änderte sich grundlegend, als der Versailler Vertrag in Kraft trat und anstelle der „Königlichen Bergwerksdirektion Saarbrücken“ die „Administration des Mines Domaniales Francaises de la Sarre“ trat, die sämtliche Gruben für Rechnung des französischen Staates ausbeutet. Nur die Grube Frankenholtz, die in privater Hand gewesen war, deren Besitzer schon vor dem Krieg französisches Kapital in Anspruch genommen hatte, ist an eine private Gesellschaft „Mines de Frankenholtz“ verpachtet worden, die jedoch vor einiger Zeit ihren Pachtvertrag infolge zweijährigen Defizits gelöst hat.

Die französische Grubenverwaltung arbeitet nach ganz feststehenden Prinzipien. Sie läßt nur bauliche Veränderungen und Neubauten an solchen Stellen errichten, bei denen sie die sichere Gewähr hat, daß ein weiterer Abbau von Kohle möglich ist. Sonst aber sehen sie sich nur als Herren auf kurze Zeit an und verbrauchen das vorhandene Fördermaterial bis zum äußersten, um ja nicht kostbares Kapital anwenden zu müssen, was sie später nicht wieder verwerten können. So wird planmäßig auf kostspielige Neuanlagen verzichtet, sehr oft unter Zurückstellung der Sicherheit der Gruben und unter Gefährdung der Häuser und Steiger, die unter Tage arbeiten.

Eine der ersten Aufgaben der französischen Bergverwaltung war es, die obere Beamtenschaft der Gruben durch Franzosen zu ersetzen und in Uebereinstimmung des Rechts für die Kinder des französischen Personals Schulen zu errichten, in welche aber auch, wenigstens in der ersten Zeit, durch Vermittel und durch einen gewissen Druck deutsche Bergleute ihre Kinder schicken mußten.

Das Warndt-Becken galt für Deutschland als wichtigstes Steinkohlenreservoir, das unangetastet unter der Erde liegen bleiben sollte, bis der Bedarf auch dieses Lager erschöpfen mußte. Es handelt sich bei den Warndt-Flözen um die reichsten und besten Kohlenlager des Saargebietes, die aber auch von Frankreich angebohrt worden sind. Zu diesem Zweck hat man den an der Saargrenze liegenden Lothringischen Gesellschaften „Saar und Mosel“ und „de Wendel“ das Recht eingeräumt, zwei „Pochfelder“ im Warndt, die Gruben Karlsbrunn und Kleinrosselt, unter der Landesgrenze die deutschen Kohlenlager anzuschlagen und so unterirdisch auszüräumen. Aber überall dort, wo französische Grubenverwaltungen arbeiteten, machten sich durch den rücksichtslosen Abbau Bergschäden bemerkbar. So ist beispielsweise im Sulzbachtal das Dorf Schnappach allmählich dem Untergang geweiht, weil der Boden nicht mehr feststeht, sondern einsinkt und Haus für Haus zusammenfällt.

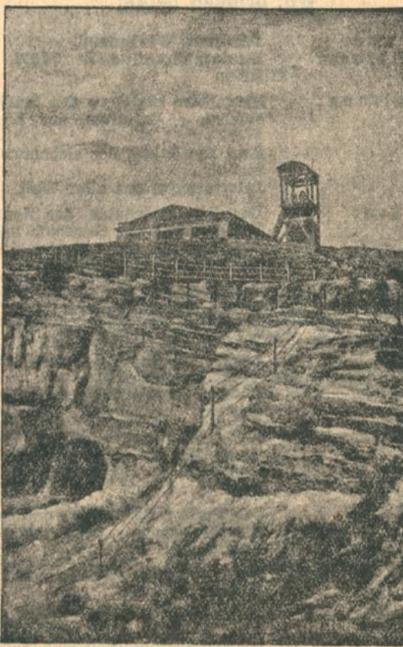
In Quierfeld machen sich in letzter Zeit wieder neue Grubenstürzungen bemerkbar. An einzelnen Häusern sind die entstandenen Sprünge und Risse sehr beträchtlich. Eine große Anzahl von Fenstern und Türen wurden völlig aus ihrer Lage verschoben oder ganz durchgedrückt. Alle Ausbesserungen an den beschädigten Häusern sind völlig zwecklos, denn immer wieder springen die alten ausgebeulten Stellen auf. Wohin das alles führen soll, ist vollkommen unverständlich. Es kann den Bürgern auf keinen

Fall zugemutet werden, daß sie ihr Eigentum auf diese Weise opfern. Man wird endlich an der maßgebenden Stelle das notwendige Einsehen aufbringen und den unzumutbaren Raubbau an der saarländischen Kohle einstellen müssen.

Jahrhundertlang hat Deutschland nicht daran gedacht, diesen unermesslichen Kohlenvorrat abzubauen. Erst Frankreich blieb es vorbehalten. Zuerst bohrte es gegen jedes Recht von Lothringen aus, also von der Grenze unterirdisch, die deutschen Kohlenlager an. Dieser Diebstahl ist jahrelang so vollzogen worden. Dann aber haben die lothringischen Grubengesellschaften „de Wendel“ und „Saar und Mosel“ Pachtverträge auf 90 Jahre (!) mit der Saarkommission abgeschlossen, und seitdem wird der Diebstahl öffentlich vollzogen.

Wegen Werbung für Saarkundgebung verurteilt.

Das Saarbrücker Schnellgericht verhandelte am Freitag gegen drei Reichsdeutsche, die am Donnerstagabend in Saarlouis Handzettel verteilt hatten, in denen zu der Grenzlandkundgebung, die am 8. Juli in Leifersweiler stattfindet, aufgefordert wurde. Jeder der Angeklagten erhielt eine Geldstrafe von 300 Franken, im Nichtbeitreibungsfalle sechs Tage Gefängnis.



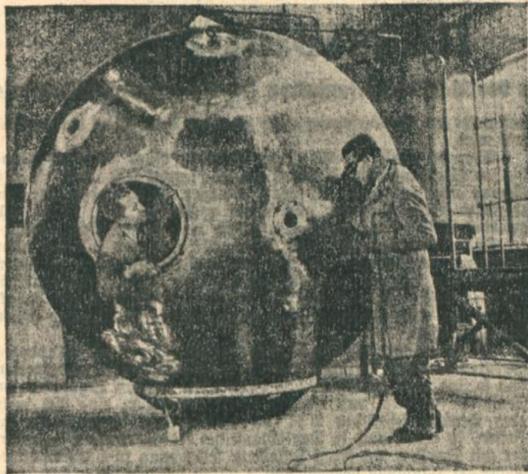
Bei Merlebach befindet sich, kaum 50 Meter von der deutschen Grenze entfernt, dieses französische Bergwerk, das seine Stollen unter der Grenze hindurch weit in deutsches Gebiet vorgetrieben hat. In Tag- und Nachtschichten wird hier deutsche Kohle abgebaut.

Stratosphärenflug - 24000 m hoch

Der Plan zweier Amerikaner / Auswertung der bisherigen Erfahrungen.

In Amerika soll demnächst ein Stratosphärenballon starten, der in eine Höhe bis 24 000 Meter gelangen wird. Der bisherige Weltrekord der Russen, die bekanntlich 18 000 Meter erreichten, würde damit um ein volles Drittel überboten werden. Der neue Ballon wird in den Goodgear-Zeppelin-Werken gebaut. Er hat einen Rauminhalt von 85 000 Kubikmetern, die Hülle umfaßt 12 000 Quadratmeter Tuch. Das Gewicht der Gondel, die einen größten Durchmesser von 2,50 Metern hat, liegt bei 200 Kilogramm. Wie auch die Gondel des Picard-Ballons hat sie ein paar Bullaugen als Fenster, durch die die Besatzung ihre Beobachtungen anstellen kann. Auch der Eingang zur Gondel ist in dieser Form gehalten. Die Gondel selbst besteht aus einer neu gefundenen Magnesium-Legierung. Die wissenschaftlichen Instrumente und der Ballast, der diesmal aus Bleistaub besteht und rund 3000 Kilogramm ausmacht, finden neben der Besatzung in der Gondel Platz. Für den Abstieg des Ballastes mußte

Rechnungen, und der Ballon darf unter diesen Umständen nur zu einem Zehntel gefüllt werden. Aber schon bei dieser reduzierten Füllung erreicht der Ballon mit Gondel und Hülle eine Höhe von annähernd 90 Metern. Es läßt sich also denken, daß bei einer derartig großen Angriffsfläche schon der kleinste Seitenwind genügen würde, um den Ballon aus der Bahn zu bringen, ja vielleicht den Start überhaupt unmöglich zu machen. Man denkt nun daran, den Startplatz in eine Talmulde zu verlegen, die ringsum von steilen Bergen bis zu 130 Meter Höhe eingeschlossen ist. Hier ist vielleicht die Voraussetzung der absoluten Windstille gegeben. Diese Talmulde ist auch schon gefunden, und wie es heißt, liegt die Ballonhülle bereits an Ort und Stelle, um gefüllt zu werden. Jedenfalls muß man aber erst auf günstiges Wetter warten. Führer des Ballons wird der bekannte amerikanische Luftschiffer Major Kerner sein. Sein Freund und Mitarbeiter Hauptmann Stevens, ein routinierter Photograph auf dem Gebiet des Höhenflugs, wird ihn begleiten. Die beiden Piloten rechnen damit, die erstrebte Höhe von 24 000 Metern in rund vier Stunden zu erreichen. In der Stratosphäre selbst will man sich dann vier Stunden aufhalten, um die wissenschaftlichen Beobachtungen anzustellen und die entsprechenden Messungen vorzunehmen, und in weiteren vier Stunden soll dann der Abstieg bewerkstelligt werden.



Die beiden Stratosphärenflieger an der Gondel.

eine sinnreiche Einrichtung geschaffen werden, damit in den großen Höhen der kostbare Sauerstoff nicht entweicht. Die Vorrichtung ist in der Art einer Schlinge konstruiert.

Besondere Aufmerksamkeit wurde nach den wiederholten Unfällen der Absturzicherung gewidmet. Wenn nun wieder in großer Höhe etwas an der Haltevorrichtung passieren sollte, so wird es nach wie vor den Insassen unmöglich sein, aus der Gondel herauszukommen. Darum hat man einen Fallschirm für die ganze Gondel konstruiert, der sich bei einem etwaigen Absturz öffnet. Er muß allerdings von der Gondel aus bedient werden. Immerhin würde durch diese Sicherheitsvorrichtung der Fall der Gondel weitestgehend gebremst werden und in geringeren Höhen könnte die Besatzung dann mit den Einmann-Fallschirmen sich aus der Gondel retten. Die ganze Einrichtung wurde laufend an größeren und schwereren Flugzeugen ausprobiert, die mit diesem neuartigen Fallschirm auch aus großen Höhen sicher zur Erde gelangten. Es werden also nach dieser Richtung alle nur denkbaren Vorkehrungen getroffen, um Katastrophen so gut als eben möglich auszuschließen.

Die Amerikaner wollen mit ihrem neuen Ballon bis in die Höhe von 24 000 Metern aufsteigen. Dazu bedurfte es genauester Be-

Merk I berichtet vom Nanga Parbat.

Dem drahtlosen Dienst ist ein weiterer Bericht von der deutschen Himalaya-Expedition zugegangen.

Wie der Leiter der Expedition meldet, verlagern die Kurzwellen-Apparate, die zur Nachrichtenübermittlung von der Spitzengruppe zum Hauptlager dienen, seit dem 25. Juni. Der Meldedienst zwischen den verschiedenen Lagern und die Nachrichtenübermittlung für den deutschen Rundfunknachrichtendienst ist damit sehr erschwert, zumal der Botendienst regelmäßig den schwierigen Gletscherbruch bei Lager II zu überwinden hat.

Hyronimus hat das Hauptlager auf den schneefreien Moränenhügel verlegt. Dort blühen in einer Höhe von 3600 Meter jetzt Alpenblumen, darunter auch Edelweiss. Hyronimus veranlaßte auch, daß 14 Baltikulis wenigstens bis zum Lager IV, also bis 5800 Meter Höhe, gingen. Dadurch werden die überhart beanspruchten Darleingetragene entlastet.

Wachenbrenner und Welzenbach erreichten mit acht Trägern das Lager V in 6200 Meter Höhe. Das Lager konnte aber wegen wichtigen Nebels noch nicht endgültig errichtet werden. Sämtliche notwendigen Lasten werden nach Lager IV geschafft, dem eigentlichen Standort für den letzten Angriff auf den Nanga-Parbat.

Merk I, Welzenbach, Schneider, Müller, Bestold und Captain Frier haben den westlichen Chongra-Beak erkliegen, der 6600 Meter hoch ist. Sie haben dort bei schönem Wetter den Weg zum Ziel eingehend kennengelernt. Auch Wieland und Captain Frier haben den Chongra-Beak bereits bezwungen. Die Spitzengruppe ist bereits an der Arbeit über das Lager V hinaus zu sehen. Alle Teilnehmer sind guten Mutes.

Zukunft und Aufgaben der SA.

Ausführungen des Chefs des Stabes, Luhe, und des Stellvertreters des Führers, Heß.

Berlin, 7. Juli. In einer Unterredung mit einem Vertreter des „Angriff“ äußerte sich der Chef des Stabes, Luhe, zunächst dahin, daß er erst von dem Treiben der Berräter erfahren habe, als sich die Dinge zugespitzt hatten. (Der Führer selbst und seine nähere Umgebung waren darüber schon etwa 10 Wochen unterrichtet, wie aus einer Neukurung Görings hervorgeht.) Der 30. Juni, so betonte Luhe weiter, sei eine reine Führerreue eines kleinen Kreises gewesen. „Kein SA-Mann hätte zu dem Berräter Köhm gestanden. Die SA hat sich wirklich nicht zu schämen. Sie sollte nur mißbraucht werden und steht maffellos da. Der Führer steht treu zu ihr und liebt sie.“ Wo noch „etwas faul“ ist, habe er die alte Garde beauftragt, für gründliche Säuberung zu sorgen.

Wie wird sich nun in Zukunft das Verhältnis zwischen der SA und den Schutzstaffeln gestalten? fragte der „Angriff“-Vertreter weiter.

„Es soll wie bisher zwischen diesen beiden Formationen ein rein kameradschaftliches Verhältnis herrschen. Beide werde auch zukünftig getrennt ihren Aufgaben nachgehen und sie getrennt zu lösen haben.“

Der Chef des Stabes gibt mit aller Bestimmtheit seiner Überzeugung Ausdruck, daß eine Neuorganisation durchgeführt werden muß und wird, weil sie eben unbedingt notwendig ist. Ob in diesem Zuge eine zahlenmäßige Vergrößerung der Sturmabteilungen erfolgen wird, ist nicht ganz ausgeschlossen, wenn man sich gegenwärtig, daß der Chef des Stabes, Luhe, aus den braunen Formationen ein unbedingtes lauberes politisch zuverlässiges Instrument der Bewegung zu machen entschlossen ist.

Wird dann zukünftig jeder SA-Mann Mitglied der NSDAP sein müssen?

„Ich bin der Meinung, daß es auf die Dauer unumgänglich sein wird, daß der SA-Mann, in erster Linie aber

der SA-Führer, Parteigenosse ist. Schließlich muß er, wenn er Garant einer Weltanschauung sein will, dieser nationalsozialistischen Bewegung mit Haut und Haar verschrieben werden.“

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, äußerte sich nach Abschluß der Reichs- und Gauleiterversammlung in Mienburg dem Chef vom Dienst der NSDAP gegenüber ebenfalls über das Verhältnis von Partei und SA, wobei er auf die der SA gestellten Aufgaben abhob. „Der SA-Mann von morgen wird der Aktivist der nationalsozialistischen Weltanschauung sein, wie es der alte SA-Mann seit je gewesen und bis heute geblieben ist. Er muß seinen weltanschaulichen Kathedismus ebenso im Kopf haben wie er zum aktiven kämpferischen Einsatz für die Partei bereit ist. Er soll in seinem ganzen Leben und Handeln den Nationalsozialisten dokumentieren. Er soll so Mitträger des nationalsozialistischen Gedankengutes gegenüber der kommenden Generation und zugleich ihr Vorbild sein.“

Die Partei — so erklärte Rudolf Heß zum Schluß — wird in der SA in Zukunft wieder das haben, was sie früher in ihr gehabt hat, ein machtvolles Instrument des Schutzes und der Kraft und dazu eine unerfäglich Menschenschule ihres Führernachwuchses.

Auf freiem Fuß gesetzt

wurden die u. a. im Zuge der Untersuchungen anlässlich der hochverräterischen Revolte Verhafteten: Erik Günther von Tschirschny und Rognendorff, Friedrich Karl von Savigny, Margarethe von Stökingen. Die Untersuchung ergab, daß zwischen ihnen und den Hochverrättern keine Beziehungen bestanden haben. Ihre Entlassung wurde daher unverzüglich veranlaßt.

Kommunist wegen Totschlags verurteilt.

Chemnitz, 6. Juli. Das Chemnitzer Schwurgericht verurteilte nach nochmaliger Verhandlung den 24jährigen Kommunisten Georg Kasperik wegen Totschlags zu 14 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrenrechtsverlust.

Kasperik hatte in der Nacht zum 7. November 1932 mit 40 bis 50 weiteren Kommunisten eine Gruppe von sieben Nationalsozialisten überfallen und dabei den Scharführer Oskar Mildner durch Messerstiche so schwer verletzt, daß dieser an den Folgen der Verletzungen starb.

Das Urteil im Kadelwerk-Prozess.

Frankfurt a. d. G., 7. Juli. Die Erste Große Strafkammer des Landgerichts Frankfurt a. d. O. sprach nach mehrwöchiger Verhandlung gegen fünf ehemalige Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates der Deutschen Kadelwerke das Urteil. Es erhielten Siegfried und Bernhard Firsichmann je 6000 RM., Dr. Heinrich Bürger und Willy Biedart je 2000 RM., sowie Reichspostminister a. D. Dr. h. c. Karl Stinckel 500 RM. Geldstrafe. Den Verurteilten wird als Mitglied des Vorstandes bezw. Aufsichtsrates vorgeworfen, willkürlich den Vermögensstand der Gesellschaft unmaßig dargestellt oder verfälscht zu haben.

Der Erzbischof bei bad. Regierungsvertretern

Karlsruhe, 7. Juli. Der Erzbischof von Freiburg, Dr. Gebert, hatte auf der Durchreise durch Karlsruhe eine Unterredung mit Vertretern des badischen Innen- und Unterrichtsministeriums über schwebende Angelegenheiten. Die Aussprache verlief im Geiste guten gegenseitigen Einverständnisses.

Katholischer Oberstiftungsrat zieht nach Freiburg.

Karlsruhe, 7. Juli. Der katholische Oberstiftungsrat in Karlsruhe wird auf 1. Oktober nach Freiburg übersiedeln. Die Büroräume werden im Ordinariatsgebäude bereitgestellt. Das schöne, geräumige Oberstiftungsratsgebäude in Karlsruhe wurde an den Reichsnährstand, Gau Baden, verpachtet.

Amn Druff meldet...

Empfänge beim Reichsminister. Der Reichsminister empfing am Freitag im Beisein des Oberregierungsrates Dr. Merwald einen der Begründer der Carl-Schurz-Memorial-Foundation und Oberleutnant der Trupp, Henry Zanzen, ferner den deutschen Botschafter in Ankara, Dr. von Rosenbergs, zum Vortrag und den Präsidenten des Reichswirtschaftsgerichts, Dr. Willede, zur Meldung.

Staatssekretär hier Reichskommissar für den FWD. Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichsministers im Zusammenhang mit der Überleitung des Arbeitsdienstes vom Reichsarbeitsministerium auf das Reichsministerium des Innern den Reichsarbeitsminister Seldte von seinem Amt als Reichskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst entlassen und den Staatssekretär hier zum Reichskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst ernannt.

Das häusliche Königspaar beschäftigt am Freitag nachmittag die Sechenswürdigkeiten Potsdams. Zunächst die Arbeitsstätte des freiwilligen Arbeitsdienstes an der Saarmünder Chauffee. Danach besichtigten die Gäste die Kuppel des Astro-Physikalischen Observatoriums. Nach einer Rundfahrt durch den Park von Sanssouci besuchte das Königspaar das Schloss, wo es längere Zeit im Sterbezimmer und in der Bibliothek des Großen Königs verweilte. Dann kehrte das Königspaar in die Reichshauptstadt zurück.

In der Sitzung des Reichsverkehrsrates am Freitag gab der Reichsverkehrsminister bekannt, daß er zur weiteren Vertiefung der Beziehungen zur Wirtschaft den Führer der Wirtschaft, Direktor Keffler, zum Mitglied des Reichsverkehrsrates berufen habe. Ebenso habe er auch den Reichspropagandaführer von Tschammer und Osten als Mitglied berufen, um dem Sport entsprechend seiner Bedeutung auch eine Vertretung im Reichsverkehrsrat zu geben.

„Graf Zeppelin“ wieder in Friedrichshafen. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Freitag abend von seiner dritten diesjährigen Südamerikafahrt, die bis Buenos Aires führte, nach Friedrichshafen zurückgekehrt und um 21 Uhr glatt gelandet. Die Führung hatte Dr. Ederer. An Bord befanden sich 23 Passagiere; befördert wurden 253 Kg. Post und 41 Kg. Fracht.

25 Jahre Führerverbindung Sahnitz-Trelleborg. Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Eisenbahnfähre Sahnitz-Trelleborg hatte die Deutsche Reichsbahn am 6. Juli zu einer schlichten Feier an Bord des Fährschiffes eingeladen, wobei auch schwedische Gäste zugegen waren. An den König und an den Kronprinzen von Schweden und an den schwedischen Verkehrsminister sowie an den Reichspräsidenten den Reichsminister und den Reichsverkehrsminister wurden Begrüßungsgramme gesandt.

Der Görreshausprozess vor dem Reichsgericht. Das Reichsgericht hob in der Revisionsverhandlung des Görreshausprozesses das Urteil des Landgerichts Köln gegen den Bankdirektor a. D. Dr. h. c. Anton Brüning, der zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und zu 600 RM. Geldstrafe verurteilt worden war, auf und stellte das Verfahren ein. Die Revision des Generalkonsuls Heinrich Maus und des Konuls Stöckh wurden als unbegründet verworfen.

Starke Erdbeben bei Perugia wurden am Freitag morgen bemerkt, die acht Sekunden andauerten. Die Bevölkerung des Ortes floh, von Panik erfasst, ins Freie und verbrachte die Nacht auf den Feldern. Mitteilungen über Schäden sind noch nicht eingetroffen. Neue Streitunruhen in Amerika machten in verschiedenen Teilen des Landes das Eingreifen der Polizei nötig. Es handelt

sich um streikende Berg- und Farmarbeiter. Schlimm steht es auch im Streik der Hafenarbeiter in San Franzisko aus, wo ein Sympathiestreik in allen Häfen propagandiert wird.

Rekorzhöhe im Osten Amerikas. Am Freitag wurde in Newyork die Höchsttemperatur mit 55 Grad Celsius in der Sonne bezw. 36 Grad Celsius im Schatten bei ungewöhnlich hoher Feuchtigkeit der Luft erreicht.

Gewitterstürme in Michigan. Während in Newyork die Hitze unermindert anhält, toben in Michigan heftige Gewitterstürme. Fünf Menschenleben sind dem Unwetter bereits zum Opfer gefallen.

Seltene Verhickungsmethoden.

DNB, Berlin, 7. Juli. Im Hirschiefer-Prozess wurden am Freitag Fälle eröffnet, die die unredliche Verhickung von Kindern durch die Reichszentrale zum Gegenstand haben. Es stellt sich heraus, daß im Jahre 1930 auf Empfehlung des Angeklagten Peters der 12jährige Sohn eines Ministerialrates aus dem Wohlfahrtsministerium zum Kurzaufenthalt auf Kosten der Reichszentrale an den Rhein geschickt wurde. Obwohl der Vater des Jungen ein Monatseinkommen von 900 Mark bezog, wurde Hilfsbedürftigkeit angenommen. Die Reichszentrale bezahlte aber nicht nur die Fahrt des 12jährigen, sondern auch noch die Fahrt und die Kurkosten für die Mutter des Jungen, obwohl beide bei Verwandten wohnten. Bei einer anderen eigentümlichen Kinderverhickung wurde die 19jährige Tochter eines Kaufmanns, der mit Gerlich und Peters befreundet war, auf Kosten der Reichszentrale mit ihrer Mutter nach Damos geschickt. Die ganzen Kosten in Höhe von etwa 1000 Mark übernahm auch hier die Reichszentrale.

Ein Amtmann aus dem Verkehrrsministerium, der viel mit der Reichszentrale zu tun hatte, wurde wegen angeblichen Herrenscheidens mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in das Erholungsheim am Wörther See verhickt.



Die Tagung der Reichs- und Gauleiter.

In Mienburg hatten, wie berichtet, die Reichs- und Gauleiter der NSDAP, eine bedeutende Tagung. Von links nach rechts: der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Stabsleiter Bornmann u. Reichspropagandaminister Dr. Goebbels.

Film und Funk

BEILAGE DER BADISCHEN PRESSE

Wie beschafft man neue Filmgesichter?

Blond oder dunkel? — Mehr Verantwortungsgefühl bei der Auswahl des Nachwuchses.

Mit vollen Segeln steuern die Filmfirmen jetzt in die Sommerproduktion hinein. Ein schwieriges Kapitel bildet in diesem Augenblick die Verpflichtung der an den neuen Filmen mitwirkenden Darsteller. Man sucht sich gegenseitig die besten Schauspieler, soweit sie noch frei sind, weggewanderten, Namen mit Klang, auf die jeder Produktionsleiter Wert legen muß, weil das Publikum leider immer noch auf Namen fliegt.

Daß es sich bei diesen Namen von Klang nicht durchweg um die wertvollsten Darsteller handelt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Es befinden sich unter ihnen manche Kräfte, die unserem heutigen Empfinden längst nicht mehr entsprechen, und die von den Produktionen nur deshalb noch herausgestellt werden, weil man sich eben von der Wirkung ihres Namens noch etwas verspricht. Man operiert in Deutschland immer gern mit hundertprozentiger Sicherheit. Statt daß man junge wertvolle Kräfte stärker als es bisher geschieht, herausstellt und alle Mittel der Regie und Kamerakunst an sie verschwendet, um sie so wirksam wie möglich zu machen.

Im Gegensatz zu den Amerikanern bringt man für unsere Darsteller noch immer viel zu wenig Mühe und Sorgfalt und Verantwortungsgesühl auf. Gewiß, die Amerikaner drängen ihre Darsteller oft in einen bestimmten Typus hinein. Man ist dagegen oft in der deutschen Presse angegangen. Nicht ganz mit Recht! Denn schließlich steht in jeder Frau und in jedem Mann ein individuelles Temperament, eine persönliche Note, eine bestimmte, abgegrenzte Begabung. Naturgemäß werden sie daher in der ihrem Grundwesen am nächsten kommenden Rolle am überzeugendsten wirken. Und man kann in dieser Hinsicht den amerikanischen Regisseuren den Vorzug nicht abprechen, daß sie genügend Verständnis und Fingerspitzengefühl für die Qualität und Eigenart eines Darstellers besitzen, um das Typische einer Schauspielerin oder eines Schauspielers zu entdecken. Dieser Typus aber wird dann auch mit allen Kräften der Regie und der Aufnahmetechnik ins Überdimensionale gesteigert, so daß die Eigenart des Darstellers die Grenzen individueller Begabung sprengt, ins Allgemeingültige wächst und dadurch Weltformat wird. Beim Versagen in der ersten Rolle stellt man die Debitanten in einer anderen Rolle heraus die ihrer besonderen Eigenart besser entspricht, sofern man eben — das ist natürlich Voraussetzung — von ihrem künstlerischen Können überzeugt ist.

Daß man sich in Deutschland nicht immer diese Mühe macht, geht daraus hervor, daß nicht selten junge Darsteller, die auf der Bühne bereits große Erfolge hatten und über ausdrucksstarke Physiognomien verfügen, im Film mit der Begründung von den Produktionsabteilungen abgelehnt werden, ihr Gesicht liege sich zu schwer photographieren. Lieber begnügt man sich mit glatten Köpfen, die auf Anblick gefangen, statt daß man sich die Mühe macht, eine prägnantere Physiognomie bildwirksam auszuschnitten.

Mit solchen Methoden wäre niemals eine Greta Garbo dem Film erschlossen worden oder eine Collette oder eine Sylvia Sydney, Köpfe, die, wie erst kürzlich ein amerikanischer Kameramann erklärt hat, zu den am schwierigsten zu photographierenden Gesichtern gehören.

Nach wie äußerlichen Gesichtspunkten oft engagiert wird, beweisen andere Fälle, in denen junge Schauspielerinnen wegen ihrer dunklen Haarfarbe im Film abgelehnt wurden. Es handelt sich hierbei — wohl gemerkt — um Rollen, die ebenso von dunklen wie von blonden Damen hätten gespielt werden können. Teilweise gab man sogar den dunklen Bewerberinnen den wohlgemeinten Rat, sich auf jeden Fall zur Verbesserung der Engagementsmöglichkeiten das Haar blonden zu lassen.

Es ist noch nicht allzu lange her, da versuchte man sich im Film mit heilpädagogischer Gesinnungstätigkeit hervorzuheben. Dant der scharfen Worte, die Dr. Goebbels gegen diese Veräußerlichung der nationalsozialistischen Weltanschauung fand, hat sich dieser politische Geschäftseifer einigermaßen gelegt.

Nun aber hat es den Anschein, als ob von neuem im Film eine Veräußerlichung und ein Mißverstehen von Ideen Platz greift, die an sich zwar nicht politisch sind, aber doch insofern mit dem Nationalsozialismus zu tun haben, als sie durch die Erneuerungsbewegung in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt sind.

Im engen Zusammenhang mit der politischen Selbstbestimmung des deutschen Volkes erfolgte eine rassistische Selbstbestimmung. Naturgemäß lenkte sich dadurch ein stärkeres Interesse auf die Kultur und die Anlagen unserer ältesten Vorfahren, der Germanen. Die Kulturstellen der NSDAP begünstigten mit Recht die lange vernachlässigte Pflege der deutschen Altertumskunde. Es lag jedoch keineswegs in ihrer Absicht, daß gewisse Leute aus dem Wissen um die Blondenheit der Germanen nun einen Maßstab zur Beurteilung der besseren oder geringeren Deutschheit unserer Mädchen herleitet, deren Auswirkungen jetzt bis in das Gebiet des Films hinüberzupieren.

Blond oder dunkel? Die Frage hat bei der Auslese unserer großen politischen Führer niemals zur Diskussion gestanden. Sie kann auch keine Rolle spielen bei der Auswahl der künstlerischen Kräfte. Der Charakter entscheidet darüber, ob je-

mand deutsch empfindet oder nicht, und die Leistung darüber, ob jemand etwas kann oder nicht!

Es gibt blonde und dunkle Schauspielerinnen, die Uebertragendes leisten. Und es gibt dunkle Typen, die nichts können. Aber es gibt auch ebenso viele blonde hilflose Geschöpfe. Von letzteren hat man in letzter Zeit eine Menge in Filmen neu auftauchen sehen. Glatte, ausdruckslose Köpfe, die blond wie goldgelbes Stroh, aber auch ebenso inhaltlos sind. Man muß das einmal unumwunden

Kriminalfilme — unerwünscht.

Ist der Kriminalfilm Verführer der Jugend? — Von der Verbrechertat zur Tragik des Schicksals

NSK So mancher Filmproduzent mag es in der letzten Zeit bebauert haben, daß es nicht möglich ist, die Lebensgeschichte des amerikanischen Banditen Dillinger zu verfilmen.

Welche unausdenklichen Möglichkeiten hätten sich allein durch die Teilnahme des Indianerstammes Choppers an der Verfolgung des Gangsterführers eröffnet! — Wieviel blutige Romantik, wieviel neuzeltliche Lederstrumpfpoesie, wieviel aufregende Gangsterverherrlichung verjüngen ungenüht!

Warum muß der Film daran vorübergehen? — Warum darf er nicht aus dem vollen Leben schöpfen? — Warum darf er nicht zeigen, wie ein Verblender, ein Kez mit falsch eingeleiteter Energie, an der staatlichen Obrigkeit scheitert, die ihm das eiserne Gesetz der sozialen Ordnung entgegenstellt? Warum dürfen künstlerische Gestaltung und Ausmalung nicht den tragischen Heroismus eines unpolitischen Räubers behandeln? Warum müssen die Beweise einer ungewöhnlichen Kaltblütigkeit und Fähigkeit einer filmischen Nachschöpfung verjagt bleiben?

Aber hier sind wir schon mitten im Brennpunkte aller Fragen, die die Daseinsberechtigung des Kriminalfilms betreffen.

Gerade in Amerika hatte der Verbrechertat lange Zeit seine größten Triumphe gefeiert, als die öffentliche Meinung, aber auch die Polizei selbst zur Einsicht kamen, daß die Gangsterfilme die Stellung des Verbrechens vergrößerten. Auch dann, wenn der Uebelthäter schließlich der gerechten Strafe überantwortet wurde, hatte ihm der amerikanische Film regelmäßig eine Bedeutung und eine Wichtigkeit zugebilligt, die den Abstand zu ihm verringerte und die auch seinem Dasein einen gewissen Glanz, ein gewisses Siedentum verlieh, das diesen Filmen jede erzieherische, jede moralische Wirkung nahm. Im Gegenteil, sie waren eher ein Anreiz für schwache und halblöse Gemüter, einem bürgerlichen Berufe aus dem Wege zu gehen und zum Feinde von Eigentum und Recht zu werden, nur um abenteuerlichen Gefüsten zu fröhnen und vielleicht auch einmal eine gefährliche Rolle im Bereiche der Unterwelt zu spielen.

So kam es zu einem allgemeinen Verbot der Gangsterfilme, und als vor einigen Jahren ein bekannter Bandenführer erklärte, er werde selbst einen Film herstellen lassen, in dem er die Hauptrolle spielen wolle, legte sich die Hayes-Organisation (ungefähr der Reichsfilmmatzen vergleichbar) ins Mittel und ließ den Unterwerflichen wissen, daß sein Film niemals durch die Zensur kommen werde.

Dieser Vorgang erinnert lebhaft an die Vorwürfe, die dem Film oftmals von seinen Gegnern gemacht worden sind, wenn sie behaupteten, er reize zur Verübung von Verbrechen an und sei ein Verführer der Jugend. Die Industrie hat sich gegen diesen Vorwurf begreiflicherweise immer sehr heftig gewehrt und auch die kriminalistische Wissenschaft ist diesen Dingen auf den Grund gegangen. Es hat sich aber niemals herausgestellt, daß ein Film, der in ethischer und sittlicher Hinsicht bedenklich war, in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Tat eines Verbrechens stand, der zufällig diesen Film kurz vorher gesehen hatte. Vielmehr wird es praktisch in allen diesen Fällen immer so sein, daß die allgemeine innere Bereitschaft einer verbrecherischen Veranlagung schlimmstenfalls durch einen minderwertigen Film eine gewisse Auflockerung erfährt, und daß alles, was unter dem Begriff der verführerischen Wirkung derartiger Filme gehört, eben doch

jagen. Diese Bevorzugung von blonden Dugendgesichtern ist eine Diskreditierung der wirklich fähigen Blondinen, die vielleicht nicht so hübsch und glatt und ebenmäßig, aber dafür Gottseidant Charakter im Gesicht stehen haben.

Ungeheuerlich ist es aber geradezu, daß man im Film versucht, die Dunkelheit mit Wasserstoffsuperoxid „gleich zu machen“. Auf diese Weise züchtet man verlogene Lärnen. Denn Haarfarbe und Gesichtsausdruck gehören bei jedem Menschen irgendwie zusammen, und dies ist um so mehr der Fall, je ausgeprägter, ausdrucksstärker und charaktervoller eine Physiognomie ist. Unsere Zeit, die in allen ihren Bestrebungen auf Wissenschaftlichkeit, Wahrheit und Ursprünglichkeit hinaus will, sollte am wenigsten Anlaß zu derartigen widernatürlichen Experimenten geben.

Hans Brant.

nur unter der Voraussetzung einer gewissen Bereitschaft verhängnisvoll wird.

Aber da somit der Weg vom Erlebnis eines schlechten Films bis zur Begehung einer Uebelthat ein sehr langer sein kann, die auflösende und zerlegenden Wirkung schlechter Filme aber sich am einzelnen Beispiel immer nur schwer nachweisen läßt, ist die allgemeine Bekämpfung dieser Art Filme von großer Wichtigkeit.

Deshalb wird auch beim Kriminalfilm, genau wie bei allen anderen Filmgattungen, zwischen den zwei Möglichkeiten zu unterscheiden sein, daß ein Film sich auf das Inhaltliche, Gegenständliche äußerlich beschränkt, oder daß ihm der Stoff nur Mittel zum Zweck ist, um ihn einer tragenden Idee, einer höheren Anschauung dienstbar zu machen.

So haben wir Sittenfilme erlebt, die in nichts anderem gipfelten als den sittlichen Verfall breit und lustern auszumalen, und so sind auch Kriminalfilme entstanden, die das Verbrechen zur Genesung machten, und die sich damit begnügten, eine Art mehr oder weniger fesselnden Polizeibericht zu liefern. Es gab Zeiten, in denen auch in Deutschland der Verbrechertat, besonders der mit Smokey und Brad bekleidete, selbst dann zu einer wichtigen Figur der Handlung gemacht wurde, wenn sich kein Filmleben unter Bedingungen abwickelte, die in nichts eine filmische Gestaltung lohnend erscheinen ließ.

Gewiß soll der Film aus dem vollen Leben schöpfen, gewiß darf er zeigen, wie ein Irreführer, einer, der sich in die Raatlücke und gesellschaftliche Ordnung nicht finden kann und der alles, was er an Willenskraft besitzt, gegen seine Umgebung wendet und sich selbst dabei vernichtet — wie ein solcher Mensch auf dem Wege über das Verbrechertum Träger eines großen Schicksals wird.

Über entscheidend für das Gelingen ist auch beim Kriminalfilm, der das Motiv über das rein Tatsächliche emporhebt und das einmalige Geschehen sinnvoll erläutert, die Ueberwindung des rohen Stoffes durch die Idee, die in ihm lebendig wird.

Wenn also irgendein deutscher Produzent es erlebt hat, daß ein Kriminalfilm als fertiges Werk oder auch erst im Entwurfe einer Ablehnung begegnet ist, so erscheint es durch nichts begründet, daraus etwas wie eine Unerwünschtheit des Kriminalfilms überhaupt abzuleiten.

Man wird sich erinnern, daß die Filme aus der Welt des armen Verbrechens, der, einmal auf die schiefe Bahn geraten, nicht mehr zurückfindet, wegen ihres starken menschlichen Hintergrunds viel eindringlicher waren und viel aufrechter gewirkt haben als die Detektivfilme, die zwischen Schlafwagen, Hotelbar, Riviera, Flugzeug und Rennwagen spielen. Die früheren Spannungen und Ueberreizungen sind in diesen Filmen in der Regel härter, ihre Rahmen ist üppiger und weckt so nebenbei mancherlei geheime Sehnsucht durch die elegante Abenteuerlichkeit, die sehr gefährlich aussieht und im Grunde gar nicht so viel auf Spiel legt.

Die Wahl der Stoffe ist so frei, wie sie nur sein kann, denn dem geistigen und künstlerischen Schöpferwillen sind keine anderen Grenzen gesetzt als die großen, unüberwindlichen, wie sie die Achtung vor der Nation, die Ehre des Volkes, die Pflege seiner Kultur und der verantwortungsvolle Zweck jedes Kunstwerkes gebietet: den Sinn des Lebens zu ergründen und aus seinen fernsten Tiefen die Kraft für die Gegenwart zu gewinnen, um über den Augenblick hinaus für die Zukunft zu wirken.

Das kommende Fernsehgerät.

Die Entwicklung der gesamten Fernsichttechnik ist seit dem letzten Jahre in einem ungeheuren Maße fortgeschritten. Ein Vergleich zwischen den vor einem Jahre noch lichtschrumpfen, wenig kontrastreichen, unangenehm glänzlich gefärbten Bildern mit der geringen Größe von etwa 6x8 Zentimeter und den heute erzielten, ist wohl kaum mehr angängig. Die Bilder des Fernsehgerätes weisen die durchaus ausreichende Größe von 14x18 Zentimeter auf. Ihre Farbe ist dem Sonnenlicht nachgeahmt. Sie sind im Bildrand weiß-gelb oder reich an grünen und roten Strahlen, welche das Auge auch auf die Dauer nicht ermüden. Die Zeilenzahl ist heute auf das Doppelte erhöht, und zwar auf 180 Zeilen, so daß das Bild in 43000 Bildpunkte zerlegt wird. Der große Bildwechsel von 25 pro Sekunde reicht aus, um den Effekt des Filmerns sehr stark zurücktreten zu lassen. Auf diese Weise ist es heute möglich, jeden Vorgang, und sei er noch so kompliziert, vom einfachen Porträt bis zur hunderttausendköpfigen Menschenmenge mühelos erkennbar fernzusehen.

Es muß aber betont werden, daß, ebenso wenig wie man am Rundfunkapparat irgend etwas hören kann, was sich vor dem Rundfunkfender abspielt, man natürlich auch nichts fernsehen kann, was nicht auf einem besonders dazu am Sender aufgestellten Fernsichtfender aufmoduliert wird. Aber selbst unter dieser Einschränkung ist das Fernsehen noch nicht direkt mit befriedigender Qualität lösbar, weil im allgemeinen das Licht an der Sendestelle nicht ausreicht, um den Sender genügend auszusteuern. Die bekannte Hiptow-Scheibe, die man im senderseitigen Bildgerätee anwenden muß, um das Nebeneinander von schwarz und weiß in ein Nacheinander von stark und schwach zu verwandeln, erhält bei immer feiner werdenden Bildern derartig winzige Löcher, daß nur noch ein Hunderttausendstel des auf ihre Vorderseite fallenden Lichtes hinter den Löchern zur Verfügung steht, um elektrisch verarbeitet zu werden. Man hat daher sehr bald aus dieser Schwierigkeit den Ausweg gefunden, daß man den fernzusehenden Vorgang nicht direkt verarbeitet, sondern zunächst von ihm eine Filmaufnahme macht. Es läßt sich nämlich beinahe alles filmen, was selbst bei ungünstigen Lichtverhältnissen vor sich geht, wie die neueren Fortschritte der Kinematographie mit ihren Nacht- und Zeitlupenaufnahmen und dergleichen beweisen. Man läßt man diesen Film an einer besonderen künstlichen Lichtquelle, also an einer sehr starken Bogenlampe, vorbeilaufen und kann dadurch den auf dem Film niedergeschriebenen Vorgängen ein künstliches Licht erteilen, welches sie in Wirklichkeit niemals gehabt haben. In dieser künstlichen Bestrahlung genügen dann die Lichtenergien für eine Fernsichtsendung.

Hieraus folgt, daß das Problem des aktuellen Fernsehens in dem Augenblick gelöst ist, wo es gelingt, ein Filmbild lebendig zu übertragen, weil man alles, was sich bei einigermaßen gutem Licht abspielt, filmen kann.

Der Fernsehempfänger enthält im wesentlichen folgende Teile: Die Kathodenstrahlröhre, welche das Bild nach Lage und Grauwert aufzeichnet, ferner einen Radioempfänger, der auf sehr kurzen Wellen unter 10 Meter arbeiten muß, weil eine normale Rundfunkwellenlänge von etwa 300 Metern, um den raschen Pulsationen eines Fernsehbildes folgen zu können, das Rastrergitter, welches den Bildpunkt in waagerechter und senkrechter Richtung über die Fläche jagt und sich dabei genau nach dem vom Sender angeschlagenen Rhythmus richtet, sowie, damit das Bild nicht durcheinanderfällt, ferner eine Resonanzlupe, welche aus dem Lichtnetz oder auch aus Batterien alle erforderlichen Gleichspannungen zu liefern hat. Schließlich kommt für sprechende Fernsehbilder der Tonwiedergabeteil hinzu, der mit in den Empfangsapparat eingebaut ist.

Die Bedienung des Apparates ist so einfach wie möglich gehalten: sie erfolgt durch sechs Knöpfe, mit deren Hilfe der Bildkontrast, die Bildhärte, das mittlere Grau und die Tonhärte reguliert sowie die Abstimmung vorgenommen und schließlich der Apparat ein- und ausgeschaltet wird.

Angesichts dieser Fortschritte der Fernsichttechnik liegt die Frage nahe, ob es zweckmäßig ist, sich einen Radio-Apparat anzuschaffen, wenn mit einem baldigen Erscheinen von Fernsehempfängern auf dem Markt zu rechnen ist, die selbst wieder einen Radioapparat mit Lautsprecher enthalten. Die Antwort auf die Frage ist leicht zu geben. Der in den Fernsehapparat eingebaute Empfänger empfängt nur Ultrakurzwellen, und zwar nur die Tonabstrahlungen, die als Begleitung zu den Fernsehbildern gehören. Der Rundfunk bleibt aber von den Fernseharbeiten ganz unberührt. An dem normalen Rundfunkdienst wird sich auch durch Einführung des Fernsehens nichts ändern, und man wird nach wie vor seine täglichen Rundfunkarbeiten in einem normalen Rundfunkempfänger aufnehmen müssen.

Radio ohne jede Störung?

Nach einer Meldung der französischen Zeitschrift „Radio-Magazine“ sollen zwei römische Ingenieure, Boselli und Carnevali, die sich seit vielen Jahren mit der Frage des störungsfreien drahtlosen Empfangs befaßten, kürzlich dem Nationalen Forschungsrat ein neues, von ihnen erfundenes Senderverfahren unterbreitet haben, bei dem alle Störungen neutralisiert werden. Das Verfahren wurde vom Forschungsrat so günstig beurteilt, daß die italienische Regierung beschlossen hat, auf Staatskosten umfassende Versuche durchzuführen.

Verantwortlich: für Film: Herbert Doerrschud, für Funk: Fritz Feld.



Käthe von Nagy
in dem Ufa-Tonfilm „Einmal eine große Dame sein“.

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Heidelberg rüstet zu den Reichsfestspielen.

Eine Vorschau auf Künstler, Werke und Arbeit.

Heidelberg, die Stadt an Ehren reich, ist mitten in den Zurüstungen für die festlichen Wochen, in denen das neue Deutschland die einzigartigen Spielstätten des Schlosshofes, des Bandhausplatzes und des waldumrauchten Heiligen Berges zum ersten Male mit den Inhalten seiner künstlerisch geläuterten Empfindungswelt erfüllen will. „Heidelberger Reichsfestspiele“ — ein stolzer Klang, der achtunggebende Würde, tiefen Ernst und begeistertes Rollen in sich birgt: in großer Aufschwung, mit den besten Kräften die Leistungen theatralischer Ganzheit und weltanschaulicher Durchdringung zu vollziehen, für die allein der wunderbare Rahmen dieser Landschaft, der unverlierbare Zauber ihrer geistig-seelischen Atmosphäre würdig scheint.

In farbenfalter Sommerfreude haben Stadt und Schloß vor einer Woche die fremden Gäste in Apoll willkommen geheißen. Beglückt von der strahlenden Heiterkeit und Größe des Stadtbildes, sind sie meist nach nur kurzem Umblid in den alten Gassen und berühmten Heidelberger Quartieren zu einer ersten Fühlungnahme mit der künftigen Arbeit des Schloßberg hinaufgestiegen: alte Bekannte und ortsunkundige Neulinge an jeder Wegbiegung gleichermaßen stets wieder überrascht davon, daß dieses Heidelberg so schön sei.

Zwei dringende Arbeitswochen in Tageshitze und Nachtkühle trennten sie an jenem Abend noch vom Aufführungsbeginn und dem Erlebnis jener Feierstunden der Begegnung zwischen Schein und Wirklichkeit, die der unbeschreibliche Reiz des Theaters vor solchen Kulissen bedingt. Doch weil die Arbeit hier bei allen noch so groß vorhandenen Zielen immer auch aus den tausend Quellen pfälzischer Fröhlichkeit ihre Würze erhält und deshalb unter funkelnden Sternen wie im Vormittagssonnenschein der Proben stets etwas von ferienhafter Loslösung aus dem eigentlichen Theaterbetrieb an sich hat, — so war das Künstlerdörfchen bei dieser Probenpremiere herzlich vergnügt und guter Dinge.

In bester Laune gibt Dr. Niedeken-Gebhard die Weisungen zu den ersten Probestellungen mit Raum und Arbeitsstoff bekannt. Den Tänzern und Tänzerinnen sind zwar die verschiedenen Laufstege, Mauerflur, Baumstämme noch nicht so ganz geheuer, aber der Spielleiter des Sommerstraumes verichert in aller Gemütsruhe daß Oberons Geister und Titanias Eifen noch ganz andere Beweise ihrer Leichtfertigkeit liefern müßten, als sich aus dem bisherigen Stand der Aufbauten ergeben.

Inzwischen hat man in Elisabeth Stiller vom Mannheimer Nationaltheater wenigstens ein vertrautes Gesicht entdeckt und kann mit ihr, die sich im Kreise der bisher anwesenden meist Berliner Kollegen und Kolleginnen selbst noch reichlich fremd vorfindet, doch immerhin einen gemeinsamen Vorkos gegen alle die unbekannteren Größen unternehmen. Niedeken-Gebhard war natürlich ohne weiteres als derzeitiger Inhaber der obersten Kommandogewalt erkennlich, zumal er sowieso die anderen alle um Haupteslänge überragt, und sowohl nette Bescheidenheit über Schauspielers Freud und Leid auf einmal nur aus der menschlich wie künstlerisch völlig ausgewogenen Überlegenheit eines erfahrenen Theaterleiters geboren zu werden pflegen.

Aber der schlanke blonde Herr im hellgrauen Anzug? Das ist Detlev Sierf, der Intendant des Leipziger Alten Theaters, das unter seiner Führung in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer der bemerkenswertesten deutschen Bühnen wurde und damit diese noch junge Kraft zu einer unserer stärksten künstlerischen Hoffnungen stempelte. In diesem ersten Abend seiner Tätigkeit in Süddeutschland entpuppt sich Sierf allerdings noch als eine Art von König ohne Land, denn auf die angenehme Mitteilung, daß die Proben der von ihm inszenierten Stücke „Lanzelot und Sandarein“ und „Zerbrochener Krug“ erst am übernächsten Tage beginnen würden, antwortet statt der erwarteten Freudenrufe nichts als Schweigen, — „s ist halt noch feiner da, der darin mitspielt.“

Auch Heinrich George, der den „Götter“ inszenieren und außer dem Ritter mit der eisernen Faust vor allem von bekannten, tragenden Rollen den Franz Moor spielen wird, glänzt noch durch Abwesenheit, da ihn der Festspielbeginn auf dem Römerberg in Frankfurt festgehalten hat. Ebenso ist H. Golling, als ehemaliges Mitglied des Heidelberger Theaters, von den Einheimischen mit besonderer Spannung erwartet, und statt Georges zum Oberon der Reichsfestspiele auszuweichen, noch nicht an seiner früheren Wirkungsstätte eingetroffen. Über die rasige Erscheinung Frau Hanna Kallphs, der schmale, schwarze Dirigent Hans Müller-Krap, Trude Moos — Titania in ihrer blonden Zartheit, der leicht angegrauten Charakterkopf Fritz Alberts sind nebst vielen anderen „Leuten mit Namen“ ohne weiteres herauszufinden. Natürlich wird das so eintönig versammelte Ensemble, zu dem sich als geschäftsführender Leiter der Reichsfestspiele auch Intendant Ehrlich Heidelberg gesellt hat, zunächst einmal von allen Seiten fotografiert, um den historischen Augenblick der ersten Probestellung und -änderung im Bilde festzuhalten. Dann geht es unter Führung Dr. Niedekens auf einem Rundgang durch die langsam in Abendstimmung verfallenden Räume des Otto-Seinrichshaus und der angrenzenden Gasse.

„Je mehr es nach Mitternacht aussteht, desto sicherer können Sie annehmen, daß hier Gauderoben sein werden.“ ermuntert er seine Schar, die aber vorläufig in ihrer Freude über die hier herumstehenden kostbaren Renaissance-Figuren und die wunderbaren Ausblicke auf den Schloßpark durch keine noch so teilschlischen Schilderungen künftiger Anlaufschmerzen zu stören ist.

Ein paar grundsätzliche Bemerkungen über Pläne und Ziele der Spielleitung nimmt man als Vorrede auf die endliche Gestaltung besonders gern entgegen: daß der Sommerstraum ganz aus Phantastik, Naturromantik, Erdgebundenheit bestehen werde, um mit Unterstützung durch die von Jens Keths geführte große Tanzgruppe in ganz neuer, von Loite Trill besorgter foliulicher Ausstattung vor allem die Welt Oberons und Titanias in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen. Ganz der Zeit Schatepeares wie der herrlichen Naturkulisse des Heidelberger Schlosses wird diesmal auch die Musik angepaßt sein, die Dr. Niedeken, — als ehemaliger Opernregisseur der Metropolitan Opera in Neuyork auch auf diesem Gebiete wohlbewandert, — aus der altenglischen Märchenoper „The Faerie Queen“ von Henry Purcell zusammengestellt hat.

Schwierig, aber auch besonders reizvoll, bleibt natürlich für die Spielleiter die Aufgabe, dem gegebenen Raum des Schlosshofes soviel heimliches Eigenleben einzubringen, daß er aus der Kraft des künstlerischen Ingenieurs heute als Palais des Herzogs Thelous und morgen als Höhenburg oder Schloß des Grafen Moor erscheint. Dagegen ist der wohl vor allem wegen früherer akustischer Mängel nunmehr mit einer hellen Holzstapelung versehene Bandhaussaal und seine schmale Bühne viel mehr einem Theaterraum angepaßt; er wird als künftiger Kongressaal der Stadt Heidelberg in seinem neuen Gewande, das allerdings viel von seiner einstigen Wucht und Ursprünglichkeit verloren hat,

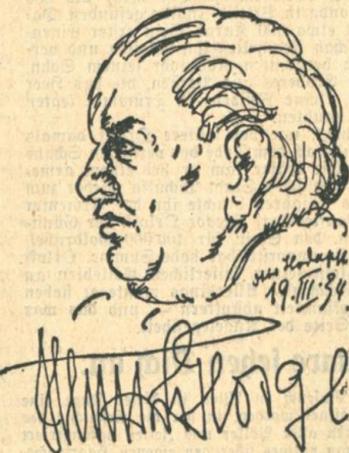
mit dem wie aus einem gotischen Miniaturbuch geschnittenen Spiel von „Lanzelot und Sandarein“ und der kräftigen Komik des „Zerbrochener Krug“ eröffnet werden.

Auch über die Uraufführung der „Deutschen Passion“, in der die Heidelberger Reichsfestspiele ihren eigentlichen Sinn und ihre höchste Weihe erfahren sollen, werden hier schon so wichtige Einzelheiten laut, daß darüber noch kurz vor dem großen Ereignis selbst ausführlich zu reden sein wird. Sind schon die

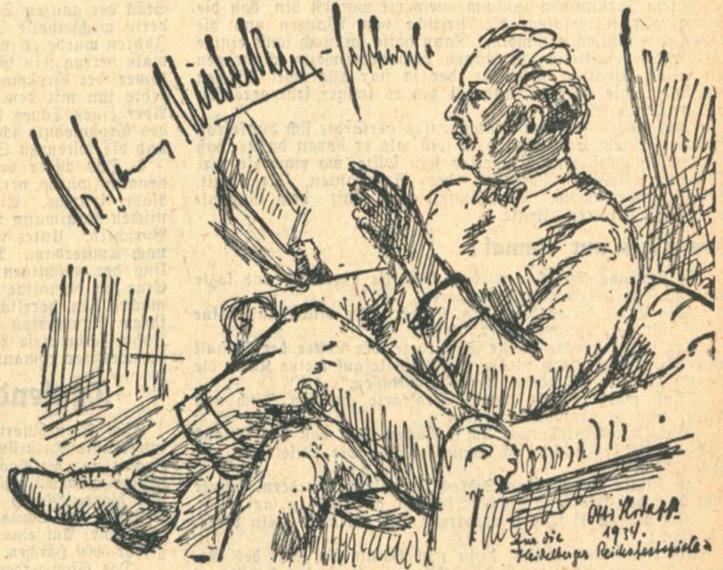
kerische Form von dem Spielleiter Niedeken-Gebhard festgelegt, so daß bis zum ersten Aufführungstag gegen Monatsende noch sämtliche Möglichkeiten erschöpft werden können.

*

Immer tiefer hat inzwischen Dunkelheit alle Winkel und Abzweigungen der Ruine erfüllt. Unter dichten Hallen flüsternder Baumkrone geht man, um nach diesen Eindringen lebensvollen Wandens



Heinrich George spielt bei den Reichsfestspielen den Götter von Berlichingen, den Franz Moor und den Dorf-Richter Adam („Der zerbrochene Krug“).



Dr. Niedeken-Gebhard inszeniert bei den Heidelberger Reichsfestspielen den „Sommerstraum“, „Die Räuber“ und die „Deutsche Passion 1933“.

Spiele im Schloß nicht mit demselben Maß zu messen, wie das aus einer gewissen Stetigkeit der künstlerischen Arbeit und aus ganz anderen geistigen Bedürfnissen entwickelte großstädtische Repertoiretheater, so wird die „Passion“, die nach üblichen Theaterbegriffen etwas völlig Neues darstellt und aus einer fast ins Kultische gesteigerten Gemeinschaft zwischen Spielern und zusehender in die Bannmelle der Thingstätte geleiteten Hörern erwachen soll, den Rahmen eigentlichen Bühnengeschehens weit hinter sich zurücklassen. Bereits sind in nächstlängsten Besprechungen mit dem Regieassistenten Ludwig Mey, der eben von der Folkwang-Schule in Essen kommt, und dem Kreiszeitungsdirektor Dr. Breidenstein, der schon seit geraumer Zeit mit dem Einstudieren der Sprechbühne unter den Arbeitsdienstlern begonnen hat, die idealen Grundlagen wie die künst-

wieder, — zum wiedersten Male schon? — von der Scheffelterrasse aus das in Jahrhunderten gewordene nächtliche Heidelberg zu betrachten. Und während der entzückte Blick von dem schwarzen Rücken des Heiligen Berges über Fluß und Straßenzüge mit ihren flimmernden Lichtern immer von neuem zu der schicksalstündigen Burg zurückkehrt, scheint ihre nun schlummernde Wesenheit Inbegriff dessen, was ein Wort Friedrich Hebbels bildhaft prägte:

„Da hängt es, das Schloß, geheimnisvoll, wie ein Gespenst des Mittelalters, aber überwuchert von üppiger Gegenwart — ein Geist, der sich mit Laub und Blumen schmückt — herunter; in den auf Mauern und Türmen aufgeschossenen Bäumen säuselt der Nachtwind und darüber, gleich einer goldenen Krone, funkelt der Sternenschein.“

Soldat der siebenten Weltmacht

Abenteuer eines deutschen Berichterstatters in Amerika. / Von Karl Ey.

VII.

„Schripp-Schripp...“

Den Anfangsstamp gegen das wimmelnde Ungeziefer hatte ich aufgegeben. Es nützte nichts. Man mußte die Wanzen sich vollsaugen lassen. Eine Erleichterung wäre es vielleicht noch gewesen, wenn man auf der nackten Eisenröhre schlafen würde. Aber das ging nicht. Ich mußte die verkrustete Decke ja in der Nacht gebrauchen. Ich mußte sie mir ja über den Kopf ziehen, auch wenn der faule Gestank mir fast den Atem nahm. Ich mußte das tun, denn sonst sah ich ja, wie das Wesen, das die Zelle mit mir teilte, stundenlang hin- und herging und sicherte und flüchtete. Denn sonst sah ich ja den von der Korridorbeleuchtung durch das Drahtgitter der Tür geworfenen riesengroßen Schatten des Wesens, das auf seiner Brüste hauchte. Und ich brauchte die Decke auch, um mir die Ohren verstopfen zu können, um nicht die ganze Nacht das „Schripp-Schripp“ hören zu müssen, das monoton und paukenlos wie ein Messer in die Seele und in das Herz schnitt, wenn das geistesranke Wesen den Stiel seines Aluminiumlöffels an der eisernen Brüste weckte, bis er schaff wurde wie ein Kaffeemesser und spitz wie ein Dolch.

Dann lag ich im Schwere gebadet unter der stinkenden Decke, in der Hand meine einzige mögliche Waffe umtraut, eben auch meinen Löffel, und wartete und wartete.

Das waren die Nächte der ewigen Sekunden, in denen ich vergaß, daß ich gar nicht hierher gehörte, daß ich ja ein Reporter war, der im Auftrag seiner Zeitung einen Blick in die Hölle zu werfen hat, die Menschenhand für Menschen schuf. Dann stieg manchmal wie eine graue Wand die Todesurzeit vor mir auf und zentnerschwer wie die Pfaltersteine, die ich taagsüber schleppte, legte sich die Angst und der Lebenssekel auf meine feuchende Brust...

Nachts konnte ich nicht denken, nachts konnte ich mir nur die Seele aus dem Leib fürchten. Aber des Tags beim Steintragen dachte ich oft daran, ob ich nicht irgend etwas unternehmen könnte, um meine Freilassung durchzuführen. Aber ich sah keinen Ausweg. Die Wärter antworteten auf keine Frage, reagierten auf keine Belohnungen, gingen stumm durch den Urat ihrer Umgebung, wie Klotenarbeiter durch die

Siele, um sich erst daheim nach Feierabend vielleicht darauf zu befehlen, daß auch sie ein Herz haben und es auch noch Fenster gibt, auf deren Simsen Blumen stehen und vor deren Scheiben Gardinen hängen...

Ich werde erkannt.

Dann, mitten in der Morgenarbeit, als ich bereits zwei Wochen die Hölle der Insel der schwarzen Quellen erlebt hatte, ereignete sich etwas, das den düsteren Tag unterbrach. Eine Schar Herren ging über den Hof, geführt von dem Superintendenten des Arbeitshauses, um den Renommierkorridor zu besichtigen. Das war schon oft passiert. Aber diesmal löste sich eine Gestalt von der Gruppe der Besucher ab, kam geradenwegs auf mich zu und saate lachend:

„Well, ich will meinen Hut essen, wenn das nicht Charles Ey vom „Journal“ ist.“

Ich grünte zurück und nickte wortlos. Der Krager war Tom Sweeney von der „World“, ein Kollege, mit dem ich manche Nacht in unsem Pressklub Stat und Bolser geliebt und lachgestimpelt hatte.

Ich wollte ein paar Worte sagen, aber der barische Zuruf der Wärter zwang mich wieder, die Steine zu schleppen. Sweeney ging zu der Gruppe der Besucher zurück und ich sah noch, wie der Superintendent ihm in erregter Weise Fragen stellte.

Und dann brach das Ungewitter los! Mitten vom Steinschleppen weg wurde ich in das Büro des Superintendenten geführt, der mich böse und unwillig anblickte, mein vom Ungeziefer zerstücktes Gesicht und die arbeitsblutigen Hände betrachtete und dann wieder ungläubig den Kopf schüttelte. Schließlich fragte er finster:

„Sie sind Zeitungsmann?“

„Ja.“

„Beim „Journal“?“

„Ja.“

„Was zum Donnerwetter tun Sie hier?“

„Das müssen Sie den Boltzeitrichter fragen. Ich wollte mich gegen meine Verhaftung beschweren, ich wollte dem Richter eingehend erklären, daß ich Arbeit habe und kein Vagabund

Fachingen deutsches Heilwasser



Broschüren durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin 150, W & Wilhelmsstr. 66. Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw. sowie in Karlsruhe bei Bahm & Bassler, Zirkel 30, Tel. 308.

lei, aber er verbot mir den Mund und brumnte mir für meine Entschuldigungsversuche sogar 45 Tage auf.

„Haben Sie denn dem Richter gesagt, Sie seien vom „Journal“?“

„Natürlich nicht.“

„Na und nun?“

„Nun habe ich noch vier Wochen auszuhaden. Dann muß ich freikommen und dann habe ich meine Pläne.“

„Etwas Lauerndes kam in das Gesicht des Beamten, als er jetzt fragte:“

„Weiß Ihre Zeitung, wo Sie sind?“

„Und Enttäuschung huschte über seine Züge, als ich erwiderte:“

„Natürlich.“

Der Superintendent zeigte plötzlich ein etwas gezwungenes, aufgeräumtes Wesen. Er klingelte und ließ durch einen Beamten eine Kiste mit zwei Gläsern bringen. Ich lehnte wahrlich nicht den Trunt ab, ja, ich erbat mir noch drei weitere Gläser, aber ich weigerte mich dennoch, dem Superintendenten zu verschreiben, nichts über meinen Aufenthalt in seinem Arbeitshaus zu schreiben.

Endlich verlor der Mann die Geduld.

„Na“, höhnte er jetzt offen, „Sie werden grade etwas Schönes berichten können. Daß wir hier kein Sanatorium haben, weiß jeder. Was könnten Sie schon schreiben?“

„Weiter nichts, Superintendent“, sagte ich, „als daß ich mit einem Irrenjungen zusammengeperrt worden bin, daß die Suppe von Kakerlaken, die Britische von Wanzen und die Decken von Läufern wimmeln. Dann hoffe ich, noch sonst einige Kleinigkeiten mitteilen zu können, besonders, wenn ich morgen den ersten Straftag miterlebe, der ja nur alle zwei Wochen stattfindet, wie ich höre, und bei dem es immer sehr geräuschvoll hergehen soll.“

Das Gesicht des Superintendenten verfärbte sich dunkelrot. Er schien einem Schlag nahe zu sein, als er daran dachte, daß morgen der verbotene Prüellauf sein sollte, wo man die verschiedenen kleinen Vergehen der Arrestanten, Krankheit, Arbeitsverweigerung, Unzufriedenheit usw. mit dem Gummihüpfel zu kurieren pflegte.

Das gibts nur einmal!

Er bezwang sich aber wieder, stieg ab und sagte dann zu dem hereinretretenden Clerf:

„Die Karte dieses Menschen, schnell.“ Er blickte auf meine Karte mit der Nummer, Nr. 648.“

Der Clerf brachte meine Strafkarte, der Leiter der Anstalt setzte sich zum Schreiben nieder und triebelte auf meine Karte die Worte: „Wegen besonderer Gründe entlassen.“

Dann warf er mir meine Strafkarte auf den Tisch und brüllte nun in ohnmächtiger Wut:

„Hier den Entlassungsbefehl. Machen Sie, daß Sie hinaus kommen! Scheren Sie sich zum Teufel! Sie Leisetreter und Spion!“

Ich fühlte einen süßen Schreck in meinen Gliedern, konnte aber doch den Einwand nicht verkneifen, grinsend zu sagen: „Ich bin zu 45 Tagen verurteilt und verlange mein Recht, daß ich...“

Ich kann nicht weiter, denn jetzt kannte die Wut des Gewaltigen keine Grenzen mehr. Wie ein Berserker brüllte er mich an:

„Fort aus meinen Augen, fort von der Insel! Raus, raus! Sofort und keinen Widerspruch! Ich will sehen, wer hier der Herr ist! Ich oder ein hergelaufener Zellenstinker.“

Und dann zu einem Beamten:

„Bringen Sie diesen Mann sofort in meinem Motorboot ans Land nach Newporf. Sofort, sage ich.“

Als aber das Motorboot abfahren wollte, kam der Superintendent doch noch an den Steg gelaufen. Er hatte ein fragendes Grinsen im Gesicht und schüttelte mir die Hand und sagte: „Verdammt, entschuldigen Sie meinen Ausdruck von vorn. Nichts für ungut. Es kam mir nur so raus. Machen Sie's gnädig, Sie, Sie...“

Er sah keine Worte finden zu können, knirschte hörbar mit den Zähnen, wandte sich brüst um und ging davon.

Als das Motorboot über den East River nach Newporf fuhr, wußte ich wirklich nicht, was ich von mir zu halten hatte.

Sollte ich stolz darauf sein, vorzeitig meine Freiheit erlangt und doch einen ganzen Sad von Material mitgebracht zu haben? Oder sollte ich mich in Grund und Boden schämen.

War an mir wirklich so unwillkürlich jeder Malz und Hopfen verloren, daß man mich sogar aus dem Gefängnis hinauswarf...?

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt

Märchenschätze schwimmen auf dem Ozean

Nachdem zwischen den Sowjetbehörden und der amerikanischen Regierung wegen der Ausstellung der russischen Kronjuwelen in Chicago nach wochenlangen Verhandlungen endlich eine Einigung erzielt werden konnte, wurden jetzt die berühmten Juwelen unter strengster Bewachung auf einen Ozeandampfer gebracht, auf dem sie die Reise über den Atlantik in den nächsten Tagen antreten werden.

Die russische Regierung hat sich entschlossen, den großen Orloff-Diamanten teilen zu lassen, um ihn leichter verkaufen zu können. Es sind wirklich märchenhafte Schätze, die man auf der Weltausstellung zu sehen bekommen wird. Der Wert der Rotbarbetten wird mit einer halben Milliarde Mark beziffert. Von besonderem Wert ist die mit 5000 Edelsteinen besetzte Krone der Kaiserin Katharina II., die auf nicht weniger als 80 Millionen geschätzt wird.

Der „Orloff“, der jetzt ein so unromantisches Ende finden soll, ist zwar nicht das teuerste, wohl aber das interessanteste Stück der ganzen Sammlung. Er hat im Laufe der Jahrhunderte wechselvolle Schicksale durchgemacht. Vor mehr als 300 Jahren wurde er in Golconda in Britisch-Indien gefunden. Damals betrug sein Gewicht etwa 300 Karat. Sein erster Eigentümer, der Großmogul Schah Jahan, ließ ihn schleifen und vererbte ihn mit dem gleich berühmten Kohinoor seinem Sohn. Aber eines Tages kamen Eroberer aus Persien, die das Meer des Großmoguls schlugen, seine Residenz in Trümmer legten und die kostbaren Steine raubten.

„Das Meer des Lichts“, wie der spätere Orloff damals genannt wurde, verschwand nach dem Tode des persischen Schahs Nadir schur. Einige Zeit später kam er bei einem armenischen Kaufmann in der persischen Stadt Dschulfa wieder zum Vorschein. Unter tausend Gefahren brachte ihn der Armenier nach Amsterdam. Dort kaufte Graf Gregor Orloff, der Günstling der mächtigen Zarin, den Stein für 400 000 Goldrubel. Eine für damalige Begriffe unvorstellbar hohe Summe. Orloff machte den herrlichen Stein seiner kaiserlichen Geliebten an ihrem Namenstag zum Geschenk. Allerdings mußte er sieben Jahre lang diese Aufmerksamkeit abtrottern — und das war die weniger romantische Seite der Angelegenheit.

Tausend Haare sehen Dich an.

Im Naturhistorischen Museum in Wien ist dieser Tage eine interessante Ausstellung eröffnet worden, in der die Geschichte des Haares und der Haartrachten aller Völker und Zeiten demonstriert werden. Zunächst erzählt man einiges über den eigenen Haarwuchs. Der blonde Mensch hat durchschnittlich 140 000 Haare, wohingegen Brunette und Schwarze nur mit durchschnittlich 100 000 Haaren bedacht sind. Auf einen Quadratzentimeter Scheitelhaut kommen ungefähr 3000 Härchen.

Das Grauworden des Haares beschränkt sich durchaus nicht auf die weiße Rasse, sondern ist auch allen anderen Rassen eigen. In der Natur ist die Haarfarbe demnach dem Alter und dem Grad der Haarwuchs wichtige Unterscheidungsmerkmale für den Geschlechtsstand. Während man beim Embryo im Haarwuchs noch keinen Unterschied nachweisen kann, weist dieser schon beim Neugeborenen die charakteristischen Merkmale seiner Rasse auf.

Ungefähr tausend Haarproben aus allen Gegenden der Erde sind in den Büchern des Museums zur Schau gestellt. Von strahlenden, hellen Blondhaaren der nordischen Europäer angefangen, bis zu den seltsamen Kopptrachten der Negerdamen. Manchmal erzählt eine solche Haarprobe auch ein Stück Weltgeschichte: die Geschichte von der entwichenen Herrlichkeit und dem Untergang ganzer Völker.

In diesen „Dokumenten“ gehören auch Haarproben des unglücklichen Volkes, des Tasmanier. Im Jahre 1802 war in Tasmanien eine Sträflingskolonie gegründet worden, deren Bewohnerzahl aus 48 Sclaven, 307 Sträflingen und 17 Frauen bestand. Der Frauenmangel führte schließlich dazu, daß die Bewohner der Kolonie sich auf Frauenraub verlegten und dadurch mit den Eingeborenen in heftige Kämpfe gerieten. Diese endeten damit, daß das Tasmaniervolk innerhalb von 70 Jahren vollständig ausgerottet wurde. Die letzte Tasmanierin starb im Jahre 1876. Das einzige Ueberbleibsel

ist noch ein Schopf, der merkwürdigerweise helle Haare aufweist. Die Tasmanier pflegten nämlich ihr schwarzes Haar mit Kalk zu behandeln, wodurch es gelblich wurde.

Die phantastischsten Frisuren findet man natürlich in Afrika, wo eine Zulufrat etwa in mehrwöchiger Arbeit sich von der Frisur ein tolles Haargebäude mit Lehm, Kalk, Rohr und Nadeln aufbauen läßt.

Auch die Entwicklung der Haartracht in Europa kann man verfolgen. Vom natürlichen Langhaar der Germanen, bei denen kurzes Haar als Zeichen der Schande galt, über die phantastischen Frisuren der Rotzeit bis zu den modernen Schöpfungen des Monsieur Antoine in Paris.

Manchmal haben die Schauobjekte auch etwas Unheimliches an sich. So das winzige Puppenköpfchen mit den langen Haaren und faltigen verkrüppelten Gesichtszügen. Dieser Miniaturkopf ist das Ergebnis einer unheimlichen Sitte der wilden Indianerstämme Südamerikas, die noch bis vor kurzem verbreitet war. Wenn ein Krieger seinen Feind getötet hatte, schnitt er ihm den Kopf ab, entfernte die Knochen aus dem Schädel und präparierte diesen nach einem überlieferten Verfahren so kunstgerecht, daß der Kopf auf einen Durchmesser von etwa zehn Zentimetern zusammenschrumpte, ohne daß sich der Charakter des Gesichtes veränderte. Ein solcher „Nivaro-Kopf“ bildete für den Indianerjüngling eine Art Ehefähigkeitszeugnis. Er durfte nur dann eine Schöne seines Stammes heimführen, wenn er mindestens einen Feindestopf am Gürtel hängen hatte. Je mehr dieser Trophäen ein Krieger besaß, desto größer war sein Ansehen.

„Die Mosee gehört mir!“

Wie aus Constanza berichtet wird, ist es der dortigen Hofenpolizei im letzten Augenblick gelungen, den aus der südlichen Dobrubtscha gebürtigen Mohammedaner Ismail Jazet zu verhaften, bevor dieser außer Land gehen konnte. Ismail Jazet ist ein ganz gewöhnlicher Burche und war daher den Behörden kein Unbekannter, aber das Stückchen, das er sich zuletzt geleistet hat, stellt auch an Originalität alles Bisherige in den Schatten.

Es sind jetzt etwa drei Wochen her, da traf Ismail Jazet in Nebilicium, wo er ständig lebte, seinen Landsmann und Glaubensgenossen Ali Mohamed. Die Freude war groß, und bald sprach man auch über die Geschäfte. Schließlich machte Jazet seinem Landsmann allen Ernstes den Vorschlag, er wolle ihm die Mosee verkaufen. Ali Mohamed muß nun ein recht schlechter Muselman gewesen sein, denn er war für das Projekt gleich Feuer und Flamme, und so dauerte es denn auch nicht lange, bis das Geschäft abgeschlossen war. Als Kaufpreis einigte man sich auf 50 000 Lei, die nach der vertraulichen Begeabigung vor dem Friedensrichter des Ortes fällig werden sollten. Als Anzahlung legte Ali Mohamed, ohne mit der Wimper zu zucken, 10 000 Lei auf den Tisch des Kaufes.

Wer am nächsten Tag vor dem Haus des Friedensrichters von Nebilicium, der den Kaufvertrag aufheben sollte, vergeblich auf den Partner wartete, war natürlich Ali Mohamed. Er wartete geschlagene zwei Stunden, ohne daß Ismail Jazet erschienen wäre. Aber noch schlopfte er nicht den geringsten Verdacht und war auch gar nicht enttäuscht.

Als ihm das Warten schließlich doch zu bunt geworden ist, ging Ali Mohamed nun direkt zur Mosee hinüber. Er klopfte so energisch an der Scheibe, daß der Vorheber ihm eilends öffnete. „Gebt die Schlüssel her und dann raus, die Mosee gehört jetzt mir!“, fuhr Ali Mohamed den völlig befürgten Hüter der Mosee an. So rasch ließ sich der jedoch auch nicht einschüchtern. In der Annahme, daß es sich wohl nur um einen Verrückten handeln könne, hielt er den heftig agitierenden Ali Mohamed so lange hin, bis endlich die verständigte Polizei an Ort und Stelle erschien und Ali Mohamed mitnahm.

Es soll recht viel Mühe gekostet haben, bis die Beamten den braven Ali Mohamed überzeugt hatten, daß man Moseen nicht einfach so an- und verkaufen könne, und daß er infolgedessen einem Betrüger ins Garn gegangen sei, der es nur auf sein Geld abgesehen hatte.

Ismail Jazet war inzwischen aus Nebilicium bereits spurlos verschwunden. Man hat lange suchen müssen, bis man ihn jetzt in Constanza aufgetrieben hat, wo er gerade im Begriff stand, an Bord eines Schiffes zu gehen, um mit dem ergaunerten Geld zu flüchten.

Der Fünfjahresplan der deutschen Forschung.

Eine Unterredung mit dem Präsidenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.

Ganz überraschend für die Allgemeinheit, aber auch für die wissenschaftliche Welt ist eines Tages die Nachricht da: die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft erhält als neuen Leiter den Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Professor Dr. Johannes Stark.

Professor Dr. Stark, der eben seinen 30. Geburtstag beging, ist bereit, Aufklärung über die Wichtigen zu geben, die zu seiner Berufung führten und ihm damit aber zugleich keine Aufgabe stellen.

„Was bedeutet es, Herr Präsident, daß Sie zur Leitung der Notgemeinschaft berufen wurden? Läßt sich aus dieser Berufung der Schluß ableiten, daß die Notgemeinschaft fortan stärker als bisher für besondere deutsche Forschungen einzusetzen werden soll?“

„Zwei Aufgaben sind mir von unserem Führer gestellt worden, die ich mit den beiden Instituten zu erfüllen habe. Wir müssen einmal wertvolle Heimstoffe — so wollen wir in Zukunft die heimischen Rohstoffe nennen — unter Mitarbeit der deutschen Forschung finden und gebrauchsfähig machen. Der Grund dazu? Wir wollen unabhängig vom Ausland werden. Schon dieses Arbeitsgebiet, dessen Dringlichkeit jeder Beobachter unserer Wirtschaft sofort bestatigen wird, ist so ungeheuer bedeutungsvoll, daß eine einzige treibende Kraft dahinterstehen und verantwortlich sein muß. Dazu hat mich Adolf Hitler mit dem Reichsminister Dr. Rust ausgewählt. — Keinesfalls geringer zu schätzen dürfte die andere Aufgabe sein, die nämlich unserer Industrie wissenschaftliche Mittel in die Hand zu geben, die sie befähigen, mit wirksamen Mitteln der technischen Forschung auf dem Weltmarkt aufzutreten, die bisher noch nicht in der Welt erdacht oder gefunden worden sind. Und weiter: die deutsche Wissenschaft soll dazu eingesetzt werden, um unübertreffliche Qualitätsarbeiten zu erzeugen, die sonst nirgends auf dem Erdball zu erhalten sind.“

„Das alles klingt so einfach und so selbstverständlich, Herr Präsident, daß es schon wieder etwas gefährlich ist. Läßt sich das alles — ich möchte sagen — aus dem Boden stampfen, oder wird es nicht viel mehr unendlich langwieriger Vorarbeiten bedürfen, ehe das eine oder das andere Ihrer Ziele zu erreichen ist?“

„Wir haben die Mittel, um unsere großen Aufgaben durchzuführen, wir beschreiten die Wege, die zum gezielten Ziel führen. Der eine ist sehr schnell zu begehren: ich beginne mit der Organisation eines Fünfjahresplanes der deutschen Wissenschaft. Alle vorhandenen Stellen, die heute noch, jede für sich, zerstückelt und daher vielleicht mit Verzögerung arbeiten, fassen wir zusammen und stellen ihnen die Aufgabe. Durch die Mittel, die uns aus der Notgemeinschaft ebenso wie aus der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt zur Verfügung stehen, werden wir auch langwierige, zeitraubende und nicht immer gleich aussichtsreiche Arbeiten in Angriff nehmen können, die bisher unausgeführt blieben, obwohl jeder unserer Mitarbeiter spürte und wußte, daß er Ergeb-

nissen auf der Spur sei, die für die Menschheit von überaus großer Bedeutung sein könnten.“

Ein zweiter Weg, zu unseren Zielen zu gelangen, wird der sein, durch einen Neubau der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt eine Stätte zu schaffen, in der unsere Arbeit besser wirksam gefördert werden kann. Wir errichten die neue Physikalisch-Technische Reichsanstalt — bei München wird sie stehen — die das größte wissenschaftliche Forschungsinstitut der Welt sein dürfte. Aber das wäre ja eine Unmöglichkeit. Wichtig ist es für die Erfüllung unserer Aufgabe, daß wir in diesem Neubau alle Kräfte so einsetzen können, wie es der Zweck gebieterisch erfordert. Das zentrale Forschungsinstitut host alle Mitarbeiter heran, die jetzt verstreut in Deutschland arbeiten, auch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wird in den Dienst unserer Aufgabe mit einbezogen und nach Maßgabe besonderer Verhältnisse, nach besonderen Abkommen, ihre Erfahrungen und den Reicht ihrer Forschung in einer großen Organisation einbringen können.“

„Wie weit sind die Pläne für den Neubau gediehen?“

„Die sind bereits abgeschlossen; wir werden unter der tatkräftigen Führung von Reichsminister Rust unermüßlich mit den Bauarbeiten beginnen. Damit in spätestens fünf Jahren in etwa fünfzig großen Instituten mit insgesamt dreihundert Laboratorien rund sechshundert wissenschaftliche Hilfskräfte und ebenso viele technische Kräfte mit den besten Einrichtungen durch Forschung und Prüfung der Wissenschaft und Wirtschaft dienen können.“

„Können Sie mir von diesen Forschungsaufgaben schon etwas mitteilen, Herr Präsident? Oder ist der Stoff so spröde, als daß er eine öffentliche Behandlung verträge?“

„Unsere Ziele sind nicht geheim; wir haben sie bereits der ganzen Welt gesagt. Ich will sie Ihnen noch einmal herauszusagen — dann hört sich alles ganz einfach an. Wir wollen vor allem deutsche Werkstoffe, also Feinwerkstoffe schaffen, die den ausländischen Erzeugnissen nicht nur gleichwertig, sondern überlegen sind.“

„Schön, wir wollen das! Aber können wir das auch schaffen, Herr Präsident?“

„Ja, die technischen Vorarbeiten sind heute so weit gediehen, daß wir unseres Erfolges sicher sind. Die planmäßige Herstellung von neuen Werkstoffen in großen Mengen durch deutsche Fabriken wird voraussichtlich bis zum Jahre 1939 durchgeführt sein, also auch wieder in rund fünf Jahren. Dann werden wir in der Lage sein, jährlich auf etwa eine Million Tonnen Rohstoffe für die Weltwaren, die bisher aus dem Ausland kamen, zu verzichten.“

Weiter: Wir können heute feststellen, daß es uns gelungen ist, Treibstoffe und Schmieröle aus deutschen Rohstoffen, den ausländischen Produkten gleichwertig, herzustellen. Die Aufgabe ist bereits praktisch gelöst. In fünf Jahren werden wir damit vom Ausland unabhängig sein. Dann haben wir Deutschland

mit einem Reiz von Produktionsstätten überzogen, die jede erforderliche Menge von Treibstoffen und Schmierölen herstellen.

Endlich: Die dritte Aufgabe stellen wir der biologisch-landwirtschaftlichen Forschung. Ihre Ergebnisse sind praktisch anzuwenden: das ist ja immer das Ziel unserer wissenschaftlichen Arbeit. Ich trete in meinem Aufgabenkreis dafür ein, daß Wissenschaftler und Praktiker zusammenarbeiten, hier also die Physikalisch-Technische Reichsanstalt und die Notgemeinschaft für die Deutsche Wissenschaft zusammen mit dem Reichsnährbund. So gehen wir planmäßig ans Werk, um die landwirtschaftliche Produktion Deutschlands weitgehend vom Ausland freizumachen, um die Ansprüche unseres Volkes zur Ernährung und zur Erhaltung der für die Industrie bestimmten Arbeitsgebiete möglichst aus Eigenem zu befriedigen.“

„Sie lassen erkennen, Herr Präsident, daß sehr wesentliche Vorarbeiten für die Durchführung des Fünfjahresplanes der wissenschaftlich-technischen Forschung bereits gediehen sind. Wie kommt es dann, daß nicht schon früher diese großartige Synthese zwischen wissenschaftlich-technischer Forschung und praktischer Arbeit verwirklicht wurde?“

„Das ist eben dem „wissenschaftsfreundlichen“ Nationalsozialismus vorbehalten geblieben. Er hat durch Adolf Hitler zusammen mit Reichsminister Dr. Rust die Vertreter der Forschung, der Industrie und der Landwirtschaft zu gemeinsamer Tätigkeit eingesetzt: Eine Gruppe stellt die Aufgabe, die andere erfüllt sie; die Forschung findet die Lösung eines Problems, und die Wirtschaft macht sie für Deutschland nützlich. Sie erkennen daraus, der Nationalsozialismus ist nicht wissenschaftsfeindlich. Allerdings ist er theoretisch feindlich! Und aus dieser Einstellung heraus gelangt es ihm, auch das obgelegene Forschungsgebiet des Wissenschaftlers für die Nation wichtig und nützlich zu machen.“

„Liegt darin nicht eine Gefahr für die Geisteswissenschaften, die am Ende behaupten könnten, sie würden stiefmütterlich behandelt?“

„Ich kenne Adolf Hitler seit 1923; seit 1924 sehe ich mit ihm in persönlicher Verbindung. Aus dieser Kenntnis heraus darf ich es sagen: Deutschland wird sich auch für die Geisteswissenschaften mit gleicher Kraft, mit gleichem Willen einsetzen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß sie in Beziehung zum deutschen Volkstum stehen. Darauf kommt es an!“

Das Wort eines Mannes, der in unermüßlicher Tätigkeit der ganzen Welt Respekt vor seiner Leistung abnützte — im Jahre 1919 wurde ihm der Nobelpreis verliehen — ist der Abschluß eines Gespräches, dessen Inhalt färdend und anspornend wirken muß. Dr. Johannes Stark hat viele Jahre an Hochschulen als Forscher und Lehrer gewirkt; er war Berater wissenschaftlicher großer industrieller Werke, Eigentümer und Leiter von Fabriken, er betätigte sich auch als Land- und Forstwirt und verband so in seiner Lebensarbeit stets die Forschung mit der Praxis. Ist sein Vorbild nicht geeignet, Vorstellungen von einem neuen deutschen Gelehrten in uns zu erwecken, Vorstellungen von Männern, die alle wissenschaftliche Forschung zur Praxis werden lassen und daher volks- und lebensnah sind?

Ernst Wesner,

Die große Baden-Badener Rennwoche 1934.

Kaum ist Deutschlands wichtigste Vollblutprüfung das deutsche Derby auf dem Horner Moor gelaufen, da richtet sich das Interesse der Pferdesportwelt auf die Große Baden-Badener Rennwoche, die in diesem Jahre in der Zeit vom 26. August bis 2. September durchgeführt wird. Iffezheim wird in der letzten Augustwoche wieder der Treffpunkt der internationalen Sportwelt sein. Aus dem Ausland sind für die drei großen Baden-Badener Prüfungen das Fürstentum, Zulufristen und den großen Preis von Baden wieder zahlreiche Nennungen eingegangen.

Im Großen Preis von Baden-Baden, der mit 28 000 Mark genau so stattlich wie 1933 dotiert ist, findet man unter den 26 Teilnehmern auch den Franzosen Regundo und den Italiener Sans Souci wieder, die im vorigen Jahr hinter Achimist den zweiten und vierten Platz belegten. Zwei weitere Franzosen, Ammonius und der sehr gute Dreijährige Denper, sowie der Italiener Gadio vervollständigen die ausländische Streitmacht. Qualitativ glänzend ist das Aufgebot der deutschen Ställe. Neben älteren Klaffpferden wie Janitor, Janus, Arjaman ist die gesamte Elite des Derby-Jahrganges vertreten, also des Derby-Siegers Athanasius, Trauertin, Grandineur, Ehrenpreis, Pelopidas, Farnese, Aiolo Blinzen, Agalire, Legation u. a.

Fünf Nennungen aus dem Ausland liegen für das den Dreijährigen vorbehaltene Fürstentum-Rennen (14 000 Mark) vor. Von den zwei Franzosen fällt vor allem Ammonius auf, der als Empfehlung einen Sieg im Grand Prix de Lyon aufzuweisen hat. Weiterhin könnten Brunnauburg, Aux Ecoutes, Dark Stone und der Italiener Gadio teilnehmen. Der deutsche Derbyjahrgang ist genau wie im Großen Preis vollständig zur Stelle. Das Zukunfts-Rennen (14 000 Mark) für die Zweijährigen ist mit 37 Pferden ausgezeichnet besetzt. Von Ausländern findet man drei Italiener Priamo, Rodomonte und Salimano vor, aus Frankreich wurden Felder und Town Gossip genannt, und aus Oesterreich Chalki, ein Halbbruder zu Cassius, der von seinem jetzigen Besitzer auf der Hoppegartener Jägrings-Auktion erstanden wurde. Die großen deutschen Ställe haben selbstverständlich alles genannt, was irgendwie in Frage kommt.

Am Eröffnungstag, Sonntag, den 26. August, wird wiederum das Fürstentum-Rennen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Der Gesamtwert der Iffezheimer Rennen beträgt 145 500 Mark. Der Tag des Fürstentum-Rennens bringt als weiteres wertvolles Rennen das Ulrich von Dörben-Rennen mit einem Wert von 4200 Mark und im übrigen den Preis von Iffezheim von 3500 Mark mit einem von der Gemeinde Iffezheim gegebenen Ehrenpreis und das Merkur-Rennen von gleicher Preishöhe, sowie das Eberstein-Rennen von 3000 Mark. Den Abschluß des Eröffnungstages bildet das Badenener Ausgleichs-Jagdrennen von 5000 Mark mit einem von der Firma Droller-Rahnefeld gestifteten Ehrenpreis.

Den zweiten Tag eröffnet ein Klasse-B-Rennen für Angehörige der nationalen Verbände. Neben dem Zukunfts-Rennen beansprucht an diesem Tag das Sachsen-Weimar-Rennen von 5500 Mark besondere Aufmerksamkeit, den gleichen Wert weist auch der Doss-Ausgleich auf, als Ausgleich I für dreijährige und ältere Pferde ausgeschrieben. Das Kinclem-Rennen von 3000 Mark und das Heiden-Linden-Jagdrennen von 3500 Mark beschließen das Dienstag-Programm.

Der Tag des Großen Preises von Baden am Freitag, 31. August, bringt an den mit je 4200 Mark ausgestatteten Oppenheim-Gedächtnis-Rennen und Wasserfall-Rennen zwei weiter über dem Durchschnitt stehende Ereignisse. Der Preis von Kattatt mit 3500 und das Hburg-Rennen, sowie das Favorite-Jagdrennen mit je 3000 Mark stehen noch auf der Karte dieses Tages.

Der abschließende Sonntag gruppiert sich um den Preis der Stadt Baden-Baden von 8300 Mark, der Pferde aller Länder offen ist. Die Badenener Meile von 5500 Mark und der Heideberg-Ausgleich von gleicher Preishöhe sind hier noch hervorzuheben, des weiteren kommen der Damen-Preis, das bekannte Amateur-Flachrennen, und das Abschieds-Rennen von 3000 Mark zum Ausklang. Mit dem Alten Badenener Jagdrennen, das den für ein Hindernis-Rennen besonders stattlichen Preis von 8000 Mark aufweist, findet das Meeting seinen wirkungsvollen Abschluß.

Die Bäderstadt im Ostal rüftet in diesem Jahre in besonderem Ausmaß zum Empfang der Gäste der Baden-Badener Rennwoche. Nur wenige Wochen sind es noch, dann werden draußen auf der Iffezheimer Bahn die besten Vollblüter Deutschlands und des Auslandes im friedlichen Kampfe auf dem grünen Rasen um den Sieg kämpfen.

Frankfurter Kanuregatta.

Karlsruher Vereine in vier Rennen siegreich.

Die Frankfurter Kanuregatta, die als Vorprüfung für die am 15. Juli in Mainz stattfindenden Gaumeisterschaften gelten kann, war für den vollstündigen Kanusport ein voller Erfolg. Die Kampfbahn inmitten der Stadt war von vielen Zuschauern umflutet, die ihren einheimischen Mannschaften ihre Unterstützung durch Zuruf schenkten. Harte Kämpfe um den Sieg, sowohl bei den Senioren wie auch in den unteren Klassen sorgten für spannende Kämpfe, die in den meisten Fällen erst im Ziel entschieden wurden. Das Junioren-Rennen im Einerkajak wurde besonders heiß umritten. Der Saarbrücker Kanuklub sicherte sich den Sieg. Im Zweierkajak hatte der Botsportverein Frankfurt Erfolg. Ebenso brachte der Wassersportverein Maxau einen schönen Sieg mit seinen erprobten Leuten Häfele-Hurst nach Hause. Die Jugendmannschaft Körner-Hey der Karlsruher Rheinbrüder schlug in schönem Stil den Frankfurter Kanuverein und den Mannheimer Kanuklub.

Interessant und schön verliefen die beiden Rennen in den Zehnertandern, die im Kanusport als Mannschaftskampf sehr an Bedeutung gewonnen haben. In beiden Zehnerrennen siegten überlegen die Jugend und die Seniorenmannschaft des Kanuklubs Rheinbrüder Karlsruhe.

Neunzehn Meldungen zum „Großen Preis“.

Die Befegung des am letzten Sonntag in Linas-Monthlery ausgefahrenen „Grand Prix“ wird beim Großen Preis von Deutschland am 15. Juli auf dem Nürburgring in den Schatten gestellt. Die deutsche Streitmacht besteht aus sieben Wagen. Mercedes-Benz stellen vier Wagen mit den Fahrern Caracciola, von Brauchitsch, Henne und Baglioli, während die Auto-Union wieder drei Wagen mit Hans Stuck, Prinz zu Leiningen und Nöcker an den Start schickt. Scuderia Ferrari hat drei Alfa-Romeo mit Varzi, dem Grand-Prix-Sieger Chiron und einem dritten, noch nicht genannten Fahrer gemeldet. Die weiteren Nennungen: Balestrero (Alfa-Romeo), Behender (Maserati), Hamilton (Maserati), Piesch-Neustadt (Alfa-Romeo), Soffietti (Alfa-Romeo), Nuvolari (Bugatti), Meag-Zürich (Alfa-Romeo), Risch-Zürich (Maserati), Dartmann-Budapest (Bugatti). Die Meldung einer offiziellen Bugatti-Mannschaft wird noch erwartet.

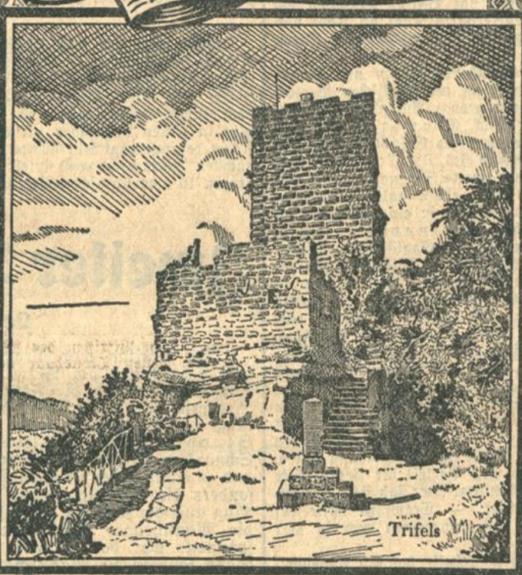
Internationales Reitturnier in München.

Der Auftakt zum vierten Waffentag der deutschen Kavallerie erfolgte am Donnerstag mit dem ersten Tag des Reit-, Spring- und Fahrt-Turniers im Städtischen Dante-Stadion, dessen technische Leitung der Verein für Reit- und Fahrsport in Bayern übernommen hat. Bereits der erste Tag dieses sich auf vier Tage erstreckenden Turniers, an dem auch eine ungarische Offiziers Equipe, sowie die Kavallerieschule Hannover mit ihren international berühmten Reitern und zahlreiche Vertreter der deutschen Extraklasse teilnahmen, brachte ausgezeichnete Leistungen.

Die Welt- und Europameisterschaften im Eislauf sind wie folgt vergeben worden: 9./10. Februar Schnellauf-Europameisterschaften in Helsingfors, 22./23. Februar Schnellauf-Weltmeisterschaften in Oslo, 26./27. Januar Kunstlauf-Europameisterschaften in Davos, 9./10. Februar Kunstlauf-Weltmeisterschaften in Wien.



Aus deutscher Hand
für deutsches Land



An etwas Gutes
kann man sich sehr
leicht gewöhnen. So
gibt es Millionen
Räucher, die auf
„Salem“ schwören
und keine andere
Zigarette rauchen
als die „Salem“.
Sie wissen warum!



SALEM
ZIGARETTEN



Touren / Regiel / Regiel

NEUESTE SPORTNACHRICHTEN DER BADISCHEN PRESSE

Der vierte Tag der „Tour“.

Lapebie gewinnt Meg-Belfort. — Die Gebrüder Wolke im Bes.

Am Gegenlag vom Vortage hatten die 54 noch im Rennen befindlichen „Tour-de-France“-Fahrer am Freitag auf der vierten Etappe von Meg nach Belfort über 220 Kilometer große Schwierigkeiten zu überwinden. Die Straßen waren einmal nicht in der besten Verfassung und zum anderen mußten bei der großen Hitze fast gebirgige Steigungen überwunden werden, so daß das Feld mit einer starken Verspätung auf der Rennbahn in Belfort eintraf.

Die deutschen Fahrer waren wieder einmal vom Bes verfolgt. Die beiden Gebrüder Wolke hatten einen erfolgreichen Ausreißversuch unternommen und lagen lange Zeit mehrere Hundert Meter vor dem Feld. Am Lager der Deutschen hoffte man bereits auf den ersten deutschen Etappensieg, aber eine geschlossene Bahnschranke brachte die tapferen Fahrer um ihre großen Aussichten. Die Hauptgruppe des Feldes kam dadurch wieder auf und nunmehr ging der Franzose Le Greves zusammen mit dem Belgier Verwaeye auf und davon. Die Freude währte aber nicht lange, denn kurz vor Belfort schlossen die Verfolger wieder auf. Das Ziel erreichten geschlossen acht Fahrer. Im Schlusssprint zeigte sich abermals der Franzose Lapebie als bester Spitzer, er gewann nach einer Fahrzeit von 7:16:27 sicher vor dem Einzelfahrer Morelli (Italien), dann folgten Esquerre (Spanien) und Bietta (Italien). In der Spitzengruppe befand sich auch A. Magne, der dadurch weiter die Führung in der Gesamtwertung behält.

Berry wurde Wimbledonmeister.

Der Australier Jack Crawford glatt 6:3, 6:0, 7:5 geschlagen.

Die Londoner Vorstadt Wimbledon hatte am Freitag ihren großen Tag. Berry — Crawford — die diesjährige Endspielpaarung um die inoffizielle Tennis-Weltmeisterschaft wirtte Wunder. Schon am frühen Nachmittag zogen die Tennisbegeisterten Londons hinaus, um diesen würdigen Kampf der besten Tennispieler der Welt miterleben zu können. Lange vor Beginn erklangen sich die Massen auf den Tribünen des Centre Courts Kopf an Kopf und Tausende mußten unrichteter Dinge vor den geschlossenen Toren wieder umkehren.

Das Spiel selbst endete mit einem überraschenden und darum mit doppelter Freude aufgenommenen Siege des englischen Vertreters Berry, der im Bewußtsein seiner großen Aufgabe gegen den großen australischen Titelverteidiger Jack Crawford trotz der geradezu tropischen Hitze ein bewundernswertes Geschick leistete und seinen Gegner in drei Sätzen fast spielend 6:3, 6:0, 7:5 schlug. Nur 65 Minuten dauerte der Kampf und der zweite Satz nahm sogar nur 10 Minuten in Anspruch. Crawford hatte einen guten Start und lag bereits in 3:1-Führung, als Berry plötzlich in eine bewundernswerte Form kam und 12 Spiele hintereinander machte. Damit waren bereits zwei Sätze zugunsten des Engländers entschieden, dessen Spielführung von den begeistertsten Zuschauern immer wieder mit brausendem Beifall begrüßt wurde. Berry war in diesem Spielabschnitt in jedem Augenblick Herr der Lage und zwang seinen Gegner zu unzähligen Fehlern. Im letzten und bereits entscheidenden Satz gewann bis „vier beide“ jeder seinen Aufschlag. Das neunte Spiel schien zum Entsetzen der Zuschauer eine Wendung zu bringen, als Crawford die Aufgabe Berrys an sich riß und 5:4 in Führung ging. Unter atemloser Spannung glückte es dem australischen Meister aber wieder aus und ging seinerseits durch einen fabelhaften Passierschlag in Front. Im 12. Spiel war es wieder Crawford, der auf 40:0 davonzog und nach Ausbleiben von Berry sollte schließlich auf etwas eigenartige Weise die Entscheidung fallen. Crawford hatte ein „As“ serviert und nach Vorteil für Berry hätte es nun Einstand geben müssen. Der Schiedsrichter sah sich aber gezwungen, dem Australier einen „Fehlfehler“ — Crawford hatte bei der Aufgabe die Linie überschritten — anzurechnen und so war Berry Meister geworden.

24 Jahre lang hat England vergeblich gehofft, daß ein Angehöriger des Inselreiches wieder einmal die „Championship“ an sich reißen würde, die ein Engländer, A. W. Gore, das letzte Mal 1909 innegehabt hatte. Heute endlich, nach genau einem Vierteljahrhundert, sind die schmerzlichen Hoffnungen Englands erfüllt worden.

12köpfiger Segel-Flug auf dem Hesselberg.

Dem Segelflieger Otto Crottsant aus Landau in der Pfalz gelang es am Sonntag, mit einer Frau- und Baby die bisherige Höchstleistung im Dauerflug auf dem Hesselberg um 4 1/2 Stunden zu überbieten. Crottsant blieb mit seinem Segelflugzeug von 14.30—21.15 Uhr, also 11 1/2 Stunden, in der Luft. Diese Leistung ist um so beachtlicher, als ein großer Teil des Fluges bei Nacht ausgeführt wurde.

13 Ballons sind für das am 21. September in Warschau beginnende Gordon-Bennett-Wettfliegen der Freiballons gemeldet worden, je drei aus Polen und Deutschland, je zwei aus der Schweiz, USA und Belgien und ein italienischer Ballon.

Einen Segelflug-Weltrekord stellte Hanna Kettich mit einem Flug von 160 km. auf. In Darmstadt stieg die Fliegerin auf und sie kam mit ihrem „Fasnir“ bis zu dem württembergischen Städtchen Neutlingen. Die Fliegerin hat damit nun sowohl den Höhen- als auch Langstreckenrekord für Frauen inne.

Zur 650-Km.-Grenzlandfahrt in Baden.

Die Wagen bei der Abnahme auf dem Robert-Roth-Platz in Karlsruhe am Samstagnachmittag. In der Mitte der bekannte Karlsruher Dpelfahrer Engesser. Hint: Fahrleiter Reuer.



Die Europabeleistungen 1934.

Ein Streifzug durch die internationale Leichtathletik.

Wenn auch die europäischen Leistungen mit den in diesem Jahre in Amerika erzielten Rekordergebnissen nicht Schritt halten, so ist der internationale Durchschnitt trotz der frühen Saison doch schon ein sehr guter. Die Statistik der Jahres-Bestleistungen führt, unter Zugrundelegung einer Punktwertung von 10 bis 1 bei Berücksichtigung der zehn besten Ergebnisse Finnland vor Deutschland in Führung, während sich Schweden, Italien und England in die nächsten Plätze teilen. Die besten 100 Meter-Zeiten haben in diesem Jahre Borchmeyer und der Ungar Sir mit je 10,4 Sek. erreicht. Der Holländer Berger ist bisher noch nicht über 10,7 hinausgekommen. Ueber 200 Meter schnitten Kovacs (Ungarn) mit 21,7 und der Engländer Young mit 21,8 für 220 Yards bisher am besten ab. Die schnellsten 400 Meter-Zeiten erzielten die Franzosen Stavinski und Boisset mit 48,4 und 48,6 Sek. Die 800 Meter wurden von Ny (Schweden) in 1:53,7 und von Beccali (Italien) in 1:54,2 Min. gelaufen. Beccali lief mit 3:52,6 auch die Jahres-Bestzeit über 1500 Meter, während über 3000 Meter Nielsen (Dänemark) und Salminen (Finnland) mit 8:30,8 an der Spitze stehen. Die 5000 Meter-Strecke hielt zwei Finnen, Salminen mit 14:55 und Astola mit 14:55,6, in Führung. Der polnische Olympiasieger Kulociński kam bisher auf 15:00,4 Min. Die 110 Meter Hürden sehen Sjöstedt (Finnland) mit 14,8 und Finlay (England) mit 14,9 in Führung, während in den 400 Meter Hürden Jacelli (Italien) mit 54,2 und Markussen (Norwegen) mit 54,7 die Besten waren.

In den Sprüngen führen im Weitsprung Wiebach mit 7,44 vor Paul (Frankreich) mit 7,41 und Sievert mit 7,39 Meter, im Stabhochsprung Larsen (Dänemark) mit 4,05 vor Wegner mit 4,01 Meter, im Hochsprung die Finnen Kotkas und Perälä mit 2,01 und 2,00 Meter, eine Höhe, die auch der Ungar Bodófi erreichte.

Am Werfen lauten die Bestleistungen im Diskuswerfen Kotkas (Finnland) 49,68, Anderson (Schweden) 48,59 und Sievert 48,25 Meter, im Kugelstoßen Heljasz (Polen) 15,84, Kuntzi (Finnland) 15,62, Dubours (Frankreich) 15,59 und Sievert 15,53 Meter, während im Speerwerfen Järvinen (Finnland) mit 75,72 und Weimann (Leipzig) mit 70,02 Meter die ersten Plätze einnehmen.

Babe Ruth auf dem Abstieg. Amerikas Baseballkönig Babe Ruth, dessen Name in den USA so bekannt ist, wie der Lincolns oder Linberghs, und der vor einigen Jahren noch Kontrakte mit 80 000 und 70 000 Dollar im Jahre erhielt, spielt neuerdings nur noch einmal um das andere für die Neuyorker Yankees. Babe Ruth geht in seinen Leistungen zurück, so daß er am Ende seiner aktiven Karriere angelangt sein dürfte. Man erwartet daß Babe Ruth im nächsten Jahre nicht mehr spielen, sondern als Manager eines der großen 16 amerikanischen Baseballklubs wiederkehren wird.

Zweiter Tag der Polizeimeisterschaften.

Leichtathleten, Schwimmer und Turner beherrschen das Feld.

Der Freitag war Großkampftag. Die Leichtathleten beherrschten am Vormittag das Bild der Kämpfe, am Nachmittag trugen die Freunde des nassen Elementes ihre Meisterschaften aus. Unter der zielbewußten und sicheren Leitung von Polizeihauptmann Hemberger und Leutnant Strobel rollten die leichtathletischen Kämpfe wie am Schnürchen ab. In allen Disziplinen wurde erbitert gekämpft und es ergaben sich oft Kampfbilder von letzterer Schönheit. Besonders die Staffeln waren reich an spannenden Momenten. Nahe auf die Zeit der 4 mal 100 Meter mit 46,4 Sek., die die Mannheimer herausliefen, nicht besonders gut sein: — spannend war das Rennen von Anfang bis Ende und nur knapp konnten die Mannheimer trotz schlechterer Wechsel durch besseres Laufen das Rennen für sich entscheiden. Nicht weniger interessant verliefen die 3 mal 100 Meter. Durch das Verlassen des noch sehr jugendlichen und darum etwas schwachen Karlsruhe Startmannes war es dem Schlussmann unmöglich, den vor ihm liegenden Heidelberger Mann nach einzuholen und so siegte die Heidelberger Polizei mit der ansprechenden Zeit von 8:16,2 Min. und verbesserte damit die Zeit der letzten Meisterschaften vor zwei Jahren um über 14 Sekunden.

Ein heißes Laufen brachten auch die 400 Meter, deren Zeit gegen die letzten Meisterschaften ebenfalls verbessert werden konnte, wenn auch nur um eine Zehntel Sekunde. Sieger wurde unter dem Gebrüll der Zuschauer der Vorstädter Fröhlich. Ueberhaupt stand der ganze Tag — auch das Schwimmen am Nachmittag — im Zeichen teilweise nicht unerheblicher Leistungssteigerungen. So gelang es dem jungen und bisher ziemlich im Hinterrund stehenden Heidelberger Ries die Leistung Medesheimers im Werfen um nahezu 10 Meter zu verbessern; seine Weite lautet auf 71,28 Meter. Auch im Speerwerfen konnte er sich überraschend durchsetzen; von vielen war der Sieg hier schon an den Mannheimer Reiser gegeben worden, der aber zweiter wurde. Reiser war das Stabhochsprüngen nicht zu nehmen. Reiser fehlender Konkurrenz und weil er sich für die über das Wochenende auszutragenden Badischen Gaumeisterschaften schonen wollte.

Dr. Buhg im Endlauf. Rekordtag in Genes.

Die Begegnung von Dr. Buhg mit dem Tschechoslowaken Pavrel im Einer war unbedingt einer der Höhepunkte des ereignisreichen Tages. Der Deutsche nahm das Rennen mit 44er-Schlag auf und erhöhte das Tempo bald auf 47 Schläge. Sein Gegner begann weit ruhiger und ging von 40 auf 36 herunter. Nach dem ersten Viertel der Strecke lag unser Mann bereits mit zwei Längen in Front dank einer prächtigen, raumgreifenden Wasserarbeit. Bei Pavrel machten sich dagegen im weiteren Verlauf Ermüdungserscheinungen bemerkbar, seine Schläge wurden zusehends kürzer. Trotzdem konnte er im Endspurt, sogar nach mehrfachem Verfeuern, in den letzten 500 Metern bis auf eine Länge herankommen. Doch war der taktisch klug rudernde Dr. Buhg, der seinen Moment seine Ruhe verlor, nie gefährdet. Er siegte in 8:22 Min. und qualifizierte sich damit für den Endlauf. Sein Gegner wird der Amerikaner Rutherford von der Princetown Universität sein, der in einer noch besseren Zeit von 8:19 Min. dem Engländer Winstone vom Molesey BC. das Nachsehen gegeben hatte.

Kuh Braun/Rüller siegen.

In der Vorentscheidung im Zweier ohne Steueremann um die Silbermedaille wurde nur ein Rennen ausgetragen. Die Liverpooler Tarbud/Edwards wurden im Vierer ihres Vereines benötigt und verzichteten zugunsten der Gebr. C. F. und T. E. Bigland vom Königlichem Gester-Club, die dadurch zur Entsendung aufrückten. Die Berliner Braun/Rüller hatten zuvor noch gegen die Amsterdamer Deffer/Jens zu rudern und gewannen leicht in 8:35 Min. In vorbildlicher Zusammenarbeit legte das deutsche Boot vom Start weg flott los und nach dem ersten Drittel, bei Rowlen, beugte der Vorsprung schon zwei Längen. Die Däninger ließen keinen Moment nach und gewannen mit ungezählten Längen hoch überlegen.

Von dem finnischen Weltrekordmann im Speerwerfen, Matti Järvinen wird behauptet, daß er durch einen operativen Eingriff im Ellbogengelenk den Arm bedeutend besser als gewöhnliche Werfer biegen bzw. durchdrücken kann und daß auch andere finnische Werfer sich einer solchen Operation unterzogen.

Kindertreffen des Turnkreises Karlsruhe in Grödingen. Als Auftakt zu dem großen Kreisturnfest, das aus Anlaß des 65. Turnkreistjubilaums in der alten Markgrafenstadt Durlach durchgeführt wird, findet am 8. Juli 1934 in Grödingen das Kreiskinderturnfest statt, an dem sich die gesamte Turnjugend aus 45 Turnvereinen beteiligen wird. Der turnerischen Veranstaltung auf dem Turnplatz des T. Grödingen geht eine Wanderung voraus, die die einzelnen Abteilungen getrennt durchführen, weswegen die Anmarschwege gut sichtbar markiert wurden. Das reichhaltige turnerische Programm sieht einen Dreikampf (Weitsprung, 50 bzw. 75 Meter Lauf, Ballweitwurf), Sondervorführungen der einzelnen Abteilungen (Spiele, Reigen, Tänze, Bodenturnen usw.) sowie unvorbereitete Massenfreilübungen, an denen sich sämtliche Juben und Mädchen beteiligen, vor. Eine Siegerehrung bildet den Abschluß.

brach er bei einer Höhe von 3,02 Meter das Springen ab, obwohl ihm 3,30 oder zumindest 3,20 Meter bestimmt noch gelungen wären.

Sehr schöne Leistungen sah man bei den Springern. Baumtieger war der Weitsprung nicht zu nehmen, obwohl ihm der Vorstädter Stil manchmal recht nahe kam. Der Karlsruhe sprang 6,81 Meter, eine recht schöne Leistung, zumal wenn man bedenkt, daß ja auch Baumtieger sich für die Mannheimer Meisterschaften schont. Am Vorabend hatte er allerdings vor, die 7-Meter-Grenze zu erreichen. Hoffentlich also in Mannheim. Im Hochsprung erzielte Gest 1,70 Meter; er sprang aber nicht aus. Außerdem stand die schlechte Bahn höheren Leistungen im Wege. An dem sympathischen Mannheimer Wita dürfte ihm noch ein erster Konkurrent erwachsen. Die Leistungen in den Wurfkonkurrenzen waren nicht erschütternd, obwohl auch hier die Leistungen durchweg überboten wurden. Ein besonders spannendes Rennen liefen noch die 5000-Meter-Läufer. Hier konnte sich Karlsruhe gleich mit drei Mann an die Spitze setzen. Alle drei Plätze wurden von Karlsruhe belegt.

Unterdessen konnte man in der kühlen und ruhigen Turnhalle Bilder vollendetester Körperbeherrschung sehen. Hier trugen unter Leitung des alten Kampfen Müule die Turner ihre Konkurrenzen aus. Leider litt die Kämpfe unter dem Fehlen der besten Leute in der Oberstufe. Der einspringende Kizmann-Bühl, badischer Turnefflieger und oftmals Sieger des Karlsruhe Turngaues, konnte die meisten Disziplinen für sich entscheiden.

Der Nachmittag sah bei herrlichstem Wetter die „Blauen“ in Rappenwört. Die Polizeikapelle unterhielt mit klaren Märschen, Ministerialrat Dr. Bader und Oberst Baternrod hatten sich eingefunden, eine große Menschenmenge besagte die breiten Stufen am Rande des Bassins. Große Schwimmer hat die Polizei ja eigentlich nicht. Im so freudiger war die Uebernahme über das außerordentlich gute und schöne Schwimmen des jungen Karlsruhe Küber, der in seiner Klasse sämtliche Freischwimmer für sich entscheiden konnte. Seine Leistungen mit 1:12 für 100 Meter, 3:07,4 für die 200 Meter und 6:45 für die 400 Meter sind durchaus bemerkenswert und berechtigen zu allen Hoffnungen. Neukerit spannend verlief der Kampf um die 100 Meter Brust. Unter der allgemeinen Anteilnahme der Zuschauer lieferten sich Sufin-Heidelberg und Kehler-Karlsruhe ein unbedingt gleichwertiges Rennen, das Sufin erst im Handschlag in 1:29,2 Minuten für sich entscheiden konnte. Das übrige Feld blieb zurück. Sie setzten ihr Duell im Rettungsschwimmen fort, und auch hier konnte Sufin knapp Sieger bleiben. Die Staffeln liefen alle an Karlsruhe. Ganz hervorragend schnitt Merkel-Mannheim im Stredentauchen ab, der die 50 Meter in 50,4 Sek. durchschwamm und damit seine eigene Leistung um 10,35 unterbot. Eine ganz große Ueberbahrung gab es im Wasserball. Am Morgen gelang es in den Vorkämpfen den beiden Karlsruher Mannschaften, die Konkurrenten aus Heidelberg und Mannheim auszuschalten, so daß das Endspiel eine rein Karlsruher Angelegenheit war. Am Nachmittag siegte die erste Mannschaft über die zweite mit 6:3.

Am Sonntag morgen sehen die Motorfahrer ihren Lederhosen: das Geschicklichkeitsrennen und am Nachmittag vereinigt sich dann nochmals alles zu der großen Schau im Hochschulsport, die diesmal ganz neue, noch nicht gelehene Gemüße verspricht. So wird Turnefflieger Müule auch seine vom Reichsportführer ernannte Mannschaft für die Kampfspiele in Nürnberg vorführen — die einzige deutsche Polizeimannschaft, die in Nürnberg vertreten sein wird. Vom Motorsport hört man, daß ein römisches Wagenrennen gefahren wird, bei dem vor einen römischen Kampfwagen unbemannte Motorräder gespannt werden, die vom Fahrer aus dem Wagen mit Hilfe von Rügeln bedient werden. Einen weiteren Höhepunkt werden auch die Reiter mit ihrer Quadrille bringen.

Die Weltfahrt der „Karlsruhe“.

Lichtbildervortrag des Kommandanten in der städtischen Festhalle Karlsruhe.

Buchstäblich bis auf den letzten Platz war der große Festhallsaal am Freitag abend besetzt, als kurz nach 9 Uhr Bürgermeister Dr. Friebolin den Kommandanten des Kreuzers „Karlsruhe“, Freiherrn Harsdorf von Enderndorf, mit herzlichen Worten begrüßen konnte, und mit Stolz darauf hinwies, welche enge Verbindung zwischen unserer badischen Heimat und insbesondere der Landeshauptstadt mit der Reichsmarine bestehen. Auch in den kommenden Monaten, wenn der Kreuzer „Karlsruhe“ am 20. Oktober abermals zu einer Auslandsfahrt antritt, werden die besten Wünsche der badischen Landeshauptstadt das Patenschiff begleiten.

Neben zahlreichen Vertretern der Marinevereine hatte sich Innenminister Pflaumer, Stabsleiter der Brigade Fernet sowie Vertreter der staatlichen und parteiamtlichen Organisationen eingefunden. Stürmischer Beifall begrüßte den Kommandanten, als er an das Mikrophon trat, um in klaren und knappen Worten Bericht über die dritte Auslandsreise des Kreuzers „Karlsruhe“, die das Schiff als den ersten Sendboten des neuen Reiches in neun Monaten rund um die Welt führte, zu geben.

Als die „Karlsruhe“ am 31. Oktober, begleitet von den Glückwünschen einer tausendköpfigen Menge, aus Kiel auslief, trug sie als erstes deutsches Schiff, das in die ausländischen Meere fuhr, das Hoheitsabzeichen des neuen Deutschland am Heck. Damit hatte der deutsche Kreuzer seine besondere Mission erhalten, nämlich die Aufgabe, draußen in der Welt einzutreten für ein neues Deutschland, das niemand kannte, und für eine Idee, die man ablehnte.

Gleich an der Küste von Schottland hat die Besatzung ihre erste Prüfung zu bestehen, da ein tüchtiger Sturm von Windstärke 9 die bisher seegewohnte Mannschaft tüchtig durcheinander schüttelt, so daß sie nach neuntägiger Sturmfahrt, als bei Gibraltar schönes Wetter aufkam, freiest ist. Im Mitteländischen Meer, in Palermo und dann in Soratus werden zum erstenmal fremde Häfen angelaufen. Dort nimmt geschlossen die Mannschaft an der Feier des Jahrestages des Marsches auf Rom der faschistischen Partei teil. Dann wird Port Said angelaufen und durch das freundliche Entgegenkommen der deutschen Kolonie Kairo und die Pyramiden bestaunt.

Durch den Suezkanal und das Rote Meer geht es nach Aden, wo der 21. November, an dem das deutsche Volk mit überwältigender Mehrheit für seinen Führer eintrat, gefeiert wird. Im Indischen Ozean begegnet der „Karlsruhe“ ein deutscher Dampfer, dessen Kapitän der Vater eines Kadetten des Kreuzers ist. Mehrere Stunden lang führen die beiden Schiffe im gleichen Kurs nebeneinander her, während der Sohn dem Vater mit dem Ruderboot auf seinem Dampfer einen Besuch abstattet. Der erste längere Aufenthalt wird in Ceylon genommen, wo man den dort lebenden Engländern den Film des Reichsparteitages von Nürnberg mit großem Erfolg vorführt. In Kalkutta läuft der Dampfer zum erstenmal eine Millionen-

stadt an und findet bei der ganzen Bevölkerung großes Interesse und bald auch Sympathie. Tausende von Eingeborenen kommen täglich an Bord und aber Tausende sitzen am Kai, und lassen kein Auge vom Schiff.

Im Niederländischen Archipel, wo die Besatzung im Padang Weihnachten feiert, wird der Äquator überschritten und 440 Seemeilen erhalten nach altem Brauch die Linientaufe, die mit großem

Besuch ab. Dann geht es durch den Atlantischen Ozean Europa zu, und in den ersten Sonntagen wird Spanien angelaufen. Vom hohen Mast flattert der lange Heimatwimpel und am 16. Juni läuft die „Karlsruhe“ in Kiel ein. Von den Führern des Reiches und von den vorgelegten Dienststellen wird Führung und Gefolgschaft des Kreuzers höchste Anerkennung ausgesprochen. Die begeistertsten Schlussworte des Kommandanten gelten seiner braven Mannschaft.

Anschließend gelangte ein Schmalfilm zur Vorführung, der den Hörern einen eindrucksvollen Querschnitt der Weltfahrt vermittelte. Dann konnte der Kommandant den brausenden Beifall der Hörer in Empfang nehmen.

Nach kurzen Schlussworten benannte Bürgermeister Dr. Friebolin den Vortragsabend mit einem dreifachen Sieg-Beil auf den Führer des Deutschen Reiches. Anschließend war der Kommandant des Kreuzers Gaft des Karlsruher Marinevereins, der in den Schremp-Gaststätten einen zwanglosen Unterhaltungabend veranstaltet hatte.

Im Karlsruher Notary-Club, wo der Kommandant des Kreuzers „Karlsruhe“, Fregattenkapitän von Harsdorf, wie wir bereits gestern berichtet haben, zum Nachmittagskaffee weilt, wurde der Gaft von Professor Dr. Doll aufs herzlichste begrüßt und die Wichtigkeit und der große Erfolg der Weltreise des Kreuzers „Karlsruhe“ hervorgehoben. Vor allem wurde Herr von Harsdorf dafür gedankt, daß er dabei auch in verschiedenen Ländern Verbindungen mit Notariern geknüpft habe. Dabei wurde Herr von Harsdorf auch den Eindruck gewonnen haben, daß die internationale Vereinigung der Notarier, gegenwärtig internationale Beziehungen nicht aus Schwäche, sondern aus der Stärke des nationalen Bewußtseins heraus pflegt, um so bei gegenseitiger Achtung am wirksamsten die Eiznebel und Dunstwolken zwischen den Völkern zu durchstoßen.

In seiner Erwiderung verband Freiherr von Harsdorf den Dank für die Begrüßung mit der Ueberbringung von weiteren Grüßen von Notariertreibern aus Indien, Australien, Hawaii usw., die ihn gebeten hatten, besonders auch den Notariern der Stadt Karlsruhe herzliche Grüße zu übermitteln. Er habe auf seiner Reise den Eindruck verstärken können, daß durch die Arbeit der Notarier aus einer gleichen Gesinnung heraus viel Gutes für das Verständnis der Völker untereinander getan werde. Bei einem Frühstück in Honolulu, an dem er teilgenommen habe, habe ein amerikanischer Notarier in einem Vortrag über die Pflichten unter anderem bei der Aufzählung großer Persönlichkeiten gesagt: es gibt einige, darunter Mussolini und Reichsstatthalter Adolf Hitler, und wir haben keinen Grund an seinen Maßnahmen Kritik zu üben und uns in die inneren politischen Verhältnisse Deutschlands zu mischen. Mit dem Wunsch, daß die Arbeit der Notarier weiter für Deutschland fruchtbar sein möge, schloß der verehrte Gaft seine Worte.

Der Gruß des Kommandanten an die Badische Presse!

Der Kommandant des Kreuzers „Karlsruhe“ hat uns anlänglich seines Besuches in der Landeshauptstadt seine besondere Freude über die in der „Badischen Presse“ erschienenen Fahrtberichte von der Weltreise des Kreuzers geäußert. Er berechtigte uns zu folgender Veröffentlichung:

Ich habe mit großem Interesse und aufrichtiger Freude gesehen, daß die Badische Presse der Weltreise des Kreuzers „Karlsruhe“ ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, was vor allem auch in der Veröffentlichung ausführlicher Fahrtberichte aus der Feder eines Offiziers der „Karlsruhe“ zum Ausdruck kam.

Salob und riesiger Begeisterung Hingerecht durchgeführt wird. Als der Kreuzer Brisbane in Australien ansteuert, verläßt zwar zuerst die australische Presse eine Heftkampagne gegen das neue Deutschland durchzuführen, bald jedoch kann die Mannschaft durch ihr tadelloses Auftreten diese Bemühungen zunichte machen.

Nach kurzem Aufenthalt in den ehemaligen deutschen Kolonien Samoa und dann in Honolulu — überall wird der Kreuzer mit großer Begeisterung empfangen — wird die Westküste der Vereinigten Staaten erreicht. Amerika bedeutet für Offiziere und Mannschaften des Kreuzers eine schwere Prüfung. Unaufhörlich sind die Anfeindungen, mit denen eine jüdisch-bolschewistische Presse die öffentliche Meinung beeinflussen will. Demgegenüber steht die unermüdlige frische Aufklärungsarbeit der Mannschaft, die denn auch zum Erfolg führt. Durch den Panamakanal wird der amerikanische Erdteil durchquert und in Balboa steigen am Geburtstag des Führers die Flaggen der nationalsozialistischen Bewegung an den Masten hoch. Hier werden die Tropen verlassen. In Boston nochmals das gleiche Ergebnis wie an der Westküste der Staaten. Mit der Zeit kommen viele neue Freunde an Bord. Anlässlich eines Bordfestes stattet auch der deutsche Botschafter Luther dem Kreuzer einen

Spätnachmittag fand Frau Hefsch auf dem Marktplatz und abends begann die Kunde durch die Gasthäuser und die Kaffees. Dann ging es müde und abgebeht, oft mit der letzten Straßenbahn, nach Hause und der frühe Morgen sah sie schon wieder auf dem Posten. Inzwischen sind zwei Jahrzehnte ins Land gegangen. So vieles hat sich geändert, aber immer noch trägt Frau Hefsch, oder „Ahu“, wie sie von ihren Bekannten gerufen wird, treu und unermüdlich die „Badische Presse“. Wacker und tatkräftig stellt sie, ihren Mann und hat nicht nur sich selbst ehrlich und redlich durchs Leben geschlagen, sondern es auch noch fertig gebracht, ihrem Sohn, der inzwischen herangewachsen ist, die Mittelschulbildung zu ermöglichen.

Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit und es sind 20 Jahre Dienst an der „Badischen Presse“, zwanzig Jahre Dienst am Kunden. Es gibt eine Beziehung zwischen den alten treuen Lesern der „Badischen Presse“ und der erprobten Trägerin des Blattes. Aber vielleicht wissen beide von diesen Beziehungen gar nichts. Man kann nur ein guter Zeitungsleser sein, wenn man sein Blatt hat, es durch Jahre hindurch liest, es kennt. Und man kann nur eine gute Zeitungsfrau sein, wenn man für sein Blatt und mit seinem Blatt durchs Feuer geht, hin zum Feiler, Sommers wie Winters. Gerade sie, die Mitarbeiterin erst sind die ganz „Nichtigen“.

Weltereignisse unterm Arm.

Lob der Zeitungsfrau — „Ahu“ zwanzig Jahre im Dienst der „Badischen Presse“.

Jeder kennt sie. Abend für Abend pilgert sie durch die Lokale, von Tisch zu Tisch, schwingt in der Hand das vertraute Zeitungsbüchlein. Sie ist die Erste, die am Nachmittag erscheint, und die Letzte, die in später Nachtstunde verschwindet. Unermüdet macht sie ihre Runde und ohne Pause erklingt ihr Ruf: „Badische Presse!“ Nehmer raus!

Überall hat sie ihre „Stammkundenschaft“ sitzen und humorvolle schlagfertige Rede und Gegenrede flackern an den Tischen auf. Jeder bekommt seine Antwort, und zwar eine, die mit tiefem Mutterwitz gefalgen ist. So verbindet sie mit dem Publikum ein raues, aber um so herzlicherer Ton, der von beiden Seiten in gemüthlicher Händelei geführt wird.

Kaum einer kann sich erinnern, daß sie einmal nicht dagewesen sein soll. Ihre Popularität ist beispiellos und aus dem öffentlichen Leben der Landeshauptstadt ist sie einfach nicht wegzudenken. Sie gehört zum Karlsruher Straßenbild, wie die Pyramide oder der Schloßurm.

Sie ist ein Typus, etwas geprägtes: frisch, gesund, lebhaft in Geist und in jeder Bewegung. Es macht fast den Eindruck,

wissen nicht, was es heißt, Zeitungsträgerin zu sein. Es ist eine Aufgabe, die den Tag eines Menschen schon recht ausfüllen kann, nicht allein zeitlich, auch gedächtnismäßig, eine Aufgabe, deren Erfüllung erst wird, durch ein hohes Pflichtbewußtsein.

Jeder kennt sie, aber keiner hat sich wohl einmal Gedanken gemacht über ihr Privatleben, die wenigsten wissen ihren Namen. Zu Beginn des Weltkrieges war es, als Frau Hedwig Hefsch zur „Badischen Presse“ kam. Sie war die Erste, die in Karlsruhe mit dem Straßenverkauf der Zeitung begann und abends durch die Lokale zog. Sie war auch die Erste, die die Extrablätter mit den Siegesmeldungen unseres Heeres im Westen und Osten in die Öffentlichkeit brachte. Damals war Hochbetrieb für die Zeitungslente. Tag für Tag kamen Extrablätter. Das heißt, von 24 Stunden 15 und noch mehr in Bereitschaft sein. Von morgens bis zum

Spätnachmittag fand Frau Hefsch auf dem Marktplatz und abends begann die Kunde durch die Gasthäuser und die Kaffees. Dann ging es müde und abgebeht, oft mit der letzten Straßenbahn, nach Hause und der frühe Morgen sah sie schon wieder auf dem Posten. Inzwischen sind zwei Jahrzehnte ins Land gegangen. So vieles hat sich geändert, aber immer noch trägt Frau Hefsch, oder „Ahu“, wie sie von ihren Bekannten gerufen wird, treu und unermüdlich die „Badische Presse“.

Wacker und tatkräftig stellt sie, ihren Mann und hat nicht nur sich selbst ehrlich und redlich durchs Leben geschlagen, sondern es auch noch fertig gebracht, ihrem Sohn, der inzwischen herangewachsen ist, die Mittelschulbildung zu ermöglichen.

Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit und es sind 20 Jahre Dienst an der „Badischen Presse“, zwanzig Jahre Dienst am Kunden. Es gibt eine Beziehung zwischen den alten treuen Lesern der „Badischen Presse“ und der erprobten Trägerin des Blattes. Aber vielleicht wissen beide von diesen Beziehungen gar nichts. Man kann nur ein guter Zeitungsleser sein, wenn man sein Blatt hat, es durch Jahre hindurch liest, es kennt. Und man kann nur eine gute Zeitungsfrau sein, wenn man für sein Blatt und mit seinem Blatt durchs Feuer geht, hin zum Feiler, Sommers wie Winters. Gerade sie, die Mitarbeiterin erst sind die ganz „Nichtigen“.

Die Alb zwischen Rüppurr und Bulach.

Säuberung und Uferbefestigung.

Wer in stillen Abendstunden der Hast der Großstadt für kurze Zeit entfliehen wollte, konnte sich auf einem kleinen Spaziergang an den Ufern der Alb in dem täglichen Wirrwarr der Gedanken und Ereignisse zurechtfinden. Das ewig gleiche Lied der Wellen von trübem Grund, geheimen Tiefen, von wildpeitschenden Stürmen und herrlichem Schein der Sonne, die golden schimmernd auf des Flusses klarem Grund, ist unpfählich über Nacht verdrängt. Die kleinen alten Häuschen und stillen Winkel von Alt-Rüppurr, überragt vom schmucken Kirchturm, spiegeln sich nicht mehr in dem klaren Wasser. Beim Dämmerloch raucht nicht mehr die Alb in großem Bogen dem Wehrfeld zu nach dem Stephaniensbad bei Bulach, begleitet von einer stattlichen Pappelallee.

Die alljährliche Durchführung der Flußreinigung und der Uferbefestigung machte die Schließung der Schleusen an der Bulacherstraße in Ettlingen erforderlich. So wurde der stillen Romantik ein jähes Ende bereitet. Die Alb wird über Bulach umgeleitet, jedoch auf der Karlsruher Gemarkung die Strecke von der Zellenfabrik bei Rüppurr bis zum Stephaniensbad vollkommen leer ist. Nach den gesetzlichen Bestimmungen darf die Umleitung des Flusses nicht länger als sechs Tage dauern, da die von der Wasserkraft der Alb abhängigen Mühlen, Sägewerke und Fabriken einen sonst wirtschaftlich untragbaren Ausfall zu verzeichnen hätten, es sei denn, daß der Staat oder die Stadt den Mehrausfall ersetzen können. Umso verständlicher ist der Eifer, mit dem die Flußarbeiten vorangetragen werden.

Zunächst ging man an die Säuberung der Alb.

Wer zählt die unzähligen Kochtöpfe und sonstigen Häfen, Blechbüchsen, Schüsseln, Dosen, Flaschen, Gestelle, ja die unglücklichsten Gegenstände, die seit einem Jahr in der Verfertigung ruhten, eingebettet in fetten, dunklen Schlamm! Die Zutageförderung dieser Gegenstände, insbesondere an der kleinen Brücke bei Schloß Rüppurr, lockte viele Neugierige an. Der mit diesen netten Säbelchen vollbeladene Wagen genöß bei allen Vorübergehenden eine schaurige

Bewunderung. Wiewiele komplette Küchenausstattungen insgesamt zustande gekommen wären, hätte lohnender Gegenstand eines Preisrätsels sein können.

Mit der Uferbefestigung

wurde zwischen der kleinen katholischen Kirche und Schloß Rüppurr begonnen. Man hob einen Teil der Uferböschung ab, die nun mit Sandsteinen gepflastert wird. Auf Rollwagen wird der abgehobene dunkle Grund aus dem Flußbett befördert. Im Sonnenbad des Naturheilvereins haben die in heißen Tagen so zahlreichen Badesgäste den Arbeitern Platz gemacht, die im Flußbett der Alb ihre Arbeiten verrichten. Bei der Arbeit, die vom Städtischen Tiefbauamt finanziert wird, werden vorwiegend Arbeiter vom Zierorgeamt verwendet. Viele sind darunter, die seit Jahren den eintönen beglückenden Zwang der Arbeit nicht verpörsen durften. Eingehalten in den Rhythmus des Wertens leben die Menschen neu auf an der Aufgabe, die sie täglich zu erfüllen haben, leben wieder Sinn und Zweck in ihrem Dasein.

Sind wir uns aber immer dessen bewußt, daß es die nationalsozialistische Bewegung war, die sich für den Arbeiter rücksichtslos einsetzte, um ihn aus seinem traurigen Los der Arbeitslosigkeit herauszureißen.

Begen Beschimpfung des Reichskanzlers verurteilt.

Das Geheime Staatspolizeiamt meldet:

Der Metzgermeister Wilhelm Fritscher, Karlsruhe, Waldhornstraße 47 (Zitlalen Federbachstraße 8, Kaiserstraße 18 und Umlandstraße 8) wurde am 3. Juli durch das Geheime Staatspolizeiamt festgenommen, weil er in nicht wiederzugebender Weise sich abfällig gegen den Reichskanzler und die Reichsregierung ausgelassen hat. Die Staatsanwaltschaft hat inzwischen den Beschuldigten in Haft genommen.



als wisse sie wie bedeutungsvoll die Rolle ist, die man ihr in dem großen Theaterstück „Leben“ angeteilt hat. Aber sie spricht nicht gerne davon; ihre Pflichterfüllung, ihr Dasein, ihre Pünktlichkeit, das ist alles selbstverständlich, und sie macht kein Aufhebens davon.

Nun steht sie 20 Jahre im Dienst der „Badischen Presse“, hat über die große Zeitspanne treu zu ihr gehalten, Freund und Leid mit ihr geteilt. Manchmal tauchten in ihrer Tasche daneben andere Blätter, Illustrierte, Monatshefte, Sportzeitungen auf, aber der „Badischen Presse“ hat immer vor allen anderen ihre Liebe gegolten. Es sind beides unzertrennliche Begriffe.

Eine Zeitung ohne Zeitungsfrau ist keine Zeitung; wirklich, daran ist nicht zu zweifeln. Die meisten von uns aber

Neue Leitung der Hochschule der bildenden Künste.

„Unterrichtsminister Dr. Wacker hat an Professor Bühler, der wegen dienstlicher Überlastung um Enthebung von den Direktionsgeschäften der Hochschule der bildenden Künste nachgesucht hat, folgendes Handschreiben gerichtet: Sehr geehrter Herr Professor!

Von Ihrem Entschluß, von den Direktionsgeschäften der Hochschule der bildenden Künste zurückzutreten, habe ich Kenntnis genommen. Ich bedauere diesen Schritt, vermag mich aber andererseits nicht dem Umstand zu verschließen, daß Ihre außergewöhnliche dienstliche Belastung mit den verschiedensten Aemtern und Tätigkeiten auf dem Gebiete der gesamten Kunstpflege über das von einer einzelnen Persönlichkeit zu bewältigende Maß weit hinausgeht und darnach Ihr Wunsch nach Entlastung nur zu berechtigt erscheint. Ihrem Antrag entsprechend entsende ich Sie hiermit von den Direktionsgeschäften. Es ist mir ein tief empfundenes Bedürfnis, Ihnen bei diesem Anlaß für die treue und hingebungsvolle Arbeit, die Sie unter schwierigsten Verhältnissen beim Neuaufbau der ersten Kunstzeichenschule des Landes geleistet haben, meinen wärmsten Dank und meine volle Anerkennung auszusprechen. Es ist mir eine Genugtuung, Sie in der Stellung eines Meisterlehrers auch weiterhin mit der Hochschule der bildenden Künste verbunden zu wissen.

Mit dem Ausdruck ausgezeichnetster Hochachtung und Heil Hitler Ihr ergebener gez. Dr. Wacker.

Mit der Führung der Direktionsgeschäfte ist bis auf weiteres Professor Haupt, derzeit noch Direktor an der Kunstgewerbeschule Porzheim, betraut worden.

Gleichzeitig ist der Konservator am Badischen Landesmuseum, Dr. Martin, der Direktion der Badischen Kunstballe in der Eigenschaft als stellvertretender Direktor bis auf weiteres zur Dienstleistung zugewiesen worden.

Abgang im Staatstheater.

Mit einer unter Joseph Keilberths musikalischer Leitung und mit Viktor Hospach als Gast stattfindenden geschlossenen Festvorstellung zum 100jährigen Jubiläum der Gewerbeschule von Wagners „Meistersinger von Nürnberg“ scheidet am Montag, den 9. Juli, die Spielzeit.

Die neue Spielzeit 1934/35 wird am Freitag, den 14. September, mit Schillers „Die Jungfrau von Orléans“ eröffnet. Es folgen am Samstag, den 15., Wagners „Rheingold“ und am Sonntag, den 16. September, Wagners „Walküre“ in völliger Neueinstudierung. Die letzten unglücklichen Wagners werden leider ausgefallenen „Freiachtungen“ im Schloßgarten werden gleich im Anfang der neuen Spielzeit nachgeholt werden. Außerdem ist auch eine Neueinstudierung von Schatepeares Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung“ als Aufführung unter freiem Himmel vorgesehen. — Am Sonntag, den 26. August, wird im Hofe des Schlosses zu Rastatt das „Kampfdrama am Oberrhein“ von Friedrich Roth; „Der Türkenlouis“ zur Aufführung kommen. Auch im benachbarten Ettlingen sind Freilichtaufführungen in Aussicht genommen. — Anlage und Grundlinien des nächstjährigen Spielplans lassen schon heute erkennen, daß die Intendanz und ihre Mitarbeiter entschlossen sind, die künstlerischen Möglichkeiten unserer Staatsbühne bis zur Höchstgrenze ihrer Leistungen mit jähem Arbeitswillen unablässig zu heigern und zu erweitern.

Eine Sonderfahrt der Kriegsoffer.

Am Sonntag, den 1. Juli 1934, fand unter Führung des allseits in Kriegsoffertreuen beliebten Kreisamtsleiters Hg. Kühn eine Sonderfahrt der NS-Kriegsoffertreuer nach Bad Peterstal statt. Pünktlich 8.22 Uhr bewegte sich der Zug zum Bahnhof Karlsruhe hinaus; und bald waren auch die Sorgen des Alltags vergessen. Bei herrlichem klarem Wetter und bei einer guten Aussicht ins Gebirge fuhr der Zug über Rastatt, Baden-Dos, Bühl, Achern, Appenweiler, Bad Peterstal zu. Hier wurden die Karlsruher Fahrteilnehmer von Ortsgruppenleiter der NSDAP, Hg. Vogt, dem Kreisamtsleiter, Hg. Huber, und von der Peterstaler Trachtenkapelle aufs herzlichste empfangen und von dem Ortsgruppenleiter der NSDAP, Hg. Huber, und dem Peterstaler Trachtenkapelle aufs herzlichste begrüßt. Der Herr Bürgermeister brachte hier bei den Wunsch zum Ausdruck, daß alle Erschienenen recht frohe Stunden in dem schönen Schwarzwaldstädtchen erleben möchten. Hierauf ließ Kreisamtsleiter, Hg. Huber, über die Karlsruher Kameraden im Auftrag der Peterstaler Kameraden herzlich willkommen. Kreisamtsleiter Hg. Kühn er dankte und brachte zum Ausdruck, daß der Ausflug nach Bad Peterstal die Verbundenheit mit den Schwarzwälder Kameraden befestigen möge. Seine Ausführungen gipfelten in einem Treuegelübde zu unserem Frontkameraden, unserem Führer und Volkstanzler Adolf Hitler.

Unter schneidigen Märchen erfolgte dann gemeinsam mit den Schwarzwälderkameraden der Aufmarsch in den Kurgarten Marienbad, wo bei gemühtlichem Beisammensein der Vormittag verbracht wurde.

Nach dem Mittagessen in den verschiedenen Lokalen fand die Befestigung der einzelnen Quellen statt.

Punkt 1/8 Uhr wurde die Heimreise wieder angetreten. Allen Teilnehmern wird diese in allen Teilen gelungene Fahrt in steter Erinnerung bleiben.

Devisenzuteilung für den Reiseverkehr nach der Schweiz.

Gemäß dem zwischen Deutschland und der Schweiz getroffenen Reiseabkommen können Personen, die zu Erholungszwecken in die Schweiz fahren, nach wie vor 500 RM. pro Person und Kalendermonat in Form von Kreditbüchern, Reisepfands oder Hotelgutscheinen, mit sich führen, wobei wir bemerken, daß diese Summe von 500 RM. nicht unter die Reparatur der Devisen, die die Reichsbank ab 1. Juli bis. Is. vornimmt, fallen. — Ferner steht es den Reisenden frei, nach 50 RM. in deutschem Hartgeld oder in Schweizer Devisen auszuführen.

Unter die neuen Devisenbestimmungen fallen dagegen die 150 RM. pro Person und Kalendermonat, die den Reisenden nach Maßgabe der vorhandenen Devisen zugeteilt werden.

Die größeren Reisebüros in Deutschland, die Devisenbanken und das Amtliche Reisebüro der Schweizerischen Bundesbahnen Berlin, sind demnach ohne weiteres ermächtigt, für Reisezwecke Kreditbücher, Hotelgutscheine und Postreisepfands im Höchstbetrage von 500 RM. pro Person und Kalendermonat abzugeben.

Sonntagskonzerte im Stadtpark. Am Sonntag, dem 8. Juli, finden im Stadtpark drei Unterhaltungskonzerte statt, die alle vom Philharmonischen Orchester unter Leitung seines Dirigenten Willibald Fehn ausgeführt werden. Für das Morgenkonzert wird ein Musikschlag nicht erhoben. Aus dem Musikprogramm des Nachmittagskonzerts sind hervorzuheben: Walzer aus der Operette „Die Geisha“ von Jones, die schmissige Orpheusouvertüre von Offenbach, der beliebte Walzer „Die Schlitzschuhläufer“ von Waldteufel und ein Potpourri aus der Operette „Das Schwarzwaldmädel“ von Jessel. Beim Abendkonzert erwartet die Besucher ein ganz besonderer Genuß. Die Tanzgruppe des hiesigen Banen- und Trachtenvereins Weisklan-Almfrieden hat die Aufführung einiger oberbayerischer und anderer Volkstänze zugesagt. Die Tänze werden in der Musikmuschel ausgeführt und sichtlich den lebhaftesten Beifall aller Konzertbesucher finden. Das Philharmonische Orchester hat zur Umrahmung der Tänze ein hierauf abgestimmtes Programm zusammengestellt.

BIOX-ULTRA die stark schärfende Zahnpasta. Ist schmerzlos, der sich im Munde reichlich entwickelnde feuerstoffhaltige Schamm fällt alle zahnschädlichen Speisereste in der Mundhöhle und wäscht den Zähnen fort - unangenehmer Mundgeruch verschwindet sofort!

Karlsruher Filmchau.

„Freut Euch des Lebens“ in den Union-Vischspielen

Dieser Ufa-Film, welcher unter der Spielleitung von Hans Steinhoff gedreht wurde, ist ein sehr netter, lustiger Unterhaltungsfilm, an welchem man seine Freude hat. Ein älterer pensionierter Kammerjäger hat in einem Preisausschreiben den ersten Preis gewonnen: dreitägiger Aufenthalt auf der Zugspitze inklusive Reise und alles, für zwei Personen. Wer sollte aber die zweite Person sein? Kurzum, der Gelangspädagoge nimmt die Gutsi, die feise junge Kellnerin vom „Bratwurftglöckle“, mit. In den vornehmen Räumen des Qualpithotels gibt es reizende Abwechslungen, welche großer Heiterkeit nicht entbehren. Es ist köstlich und ergötlich anzuschauen, wenn Gutsi, das temperamentvolle hübsche Münchener Mädel,



Dorit Kreysler und Leo Slezak in dem Ufa-Tonfilm „Freut Euch des Lebens“

plötzlich aus der Rolle fällt und ihren Beruf ausübt, indem sie anfängt, in dem eleganten Hotel die Tische abzuräumen, wenn sie zorn- und wutschraubend wie ein Raubtier dem überaus verwöhnten jungen Mann, der sich schnurstracks in sie verliebt hat, nachschleicht, um ihm als Rache und Vergeltung für seine ihr in München einmal angetane Ungerechtigkeit eine Backpfeife zu verabreichen. Nachdem mannigfache Hindernisse mit alten Damen mit ihren noch älteren Anhängern und liebesföhrenden Herren überwunden sind, steht einem Happy end nichts mehr im Wege und Gutsi und der verwöhnte Junge können sich die Hände zum Lebensbunde reichen.

Dorit Kreysler spielt mit ungewöhnlichem Temperament und sprühender Lebensfreude die abenteuerlustige Kellnerin, so daß man von ihrem frühen Spiel bauernd in Bann gehalten wird. Wolfgang Liebenow er sich in seine Rolle als verwöhnter Sohn auf ein. Da Wulf erkreut wie immer durch ihre angenehme unaufdringliche Darstellungsweise. Den Gelangspädagogen gibt Leo Slezak in ansprechendem und humorvollen Spiel wieder und Eugen Rex sieht man als unerdrossenen Sachsen, welche beide einen beträchtlichen Anteil in dem Heiterkeitserfolg des Filmes für sich in Anspruch nehmen können.

Dazu ein gefälliges Beiprogramm, welches einen einblickreichen und besonders interessanten Filmstreifen über die Vorbereitungen und das Vorleben bei einer Ueberfahrt von Hamburg nach Newport enthält.

„Bei der blonden Kathrein“ im Pall.

Es war einmal... Diese drei Worte möchte man als Motto über den Film stellen.

Es war einmal ein Stück, das die ganze Welt eroberte, dem die liebliche Mädelstadt am Neckar einen großen Teil ihres Ruhmes verdankt, und dieses Stück hieß „Alt-Heidelberg“. Es ist bis in unsere Tage nicht tot zu kriegen gewesen und hat nun im Film eine fröhliche Auferstehung gefeiert. Was es einst die Kathi mit dem goldenen Herzen, die inmitten romantischer Studentenschwärmerie ihren Rathelz aus fürstlichem Hause zu dem Belohnungs begeherte, daß seine Sehnsucht nach Heidelberg nur seine Sehnsucht nach ihr war, so ist es in diesem Film die blonde Kathrein, die auch hier die Herzen im Sturm erobert, und wenn dieser Film auch vorgibt, daß er in Würzburg spielt — wovon man wenig sieht —, er könnte überall und nirgendwo spielen.

Einen grundsätzlichen Vorbehalt muß man allerdings diesem Film gegenüber machen: Das ist nicht der Student, wie er heute lebt, der seine Aufgabe im pflichtbewußten Dienst an Staat und Volksgemeinschaft sieht, das ist vielmehr der Student von „Es war einmal“, der Student, wie er sich in langen Jahren in autgereicher Fantasie in der Volksmeinung herausgebildet hatte, jener Student, der nur im Märchenlande der Romantik leben kann. Wenn diesem Film, um Mißdeutungen vorzubeugen, ein Vorwort vorausgeschickt wird, daß es sich um eine Parodie dieser Art Studentenleben handelt, so ist dieser Kommentar zweifellos erst nachträglich eingefügt worden. Denn der Film war doch wohl nicht als Parodie gedacht, dann wäre er nicht so verbindlich aufgezo-gen.

Wer wie dem auch sei: Ist man sich dessen bewußt, daß der Student dieses Filmes nicht der Student unserer Tage ist, und betrachtet man den Film allein vom Standpunkt des Unterhaltungsfilmes aus, so darf man sagen, daß er seinen Zweck voll erfüllt, denn er ist so liebenswürdig in der bildhaften Ausstattung und so humorvoll in der Darstellung, daß man leicht und immer wieder lächelt. Und in der Tat scheint für diesen Film, wie der rege Besuch der ersten Aufführungen bereits beweist, das Interesse ebenso groß zu sein wie einst für „Alt-Heidelberg“.

Man braucht über den Inhalt dieses auf dem Schlag von der blonden Kathrein aufgebauten Filmes nicht viel zu sagen. Es ist ein Film von Frühling und Jugend, Liebe und alter Burleskenherlichkeit, wie sie in den alten Studentenliedern fortlebt, ein Film voll Fröhlichkeit und Ausgelassenheit, harmlos, zu Scherzen aufgelegter

Weinseligkeit und ihrer keineswegs tragischen Folgen, ein Film voller Romantik, voll frühlicher Lieder von Lenz und Liebe, ein Film, der erzählt von einem schönen jungen Mädchen und zwei in sentimentalem Weltjchmerz lie anbetenden jungen Menschen und einem alten Korpsbrüder, für den in gleicher Weise die Worte gelten: Es war einmal. Und zum Schluß ein happy end, wie sich versteht.

Liane Haid spielt die blonde Kathrein, dieses hübsche, artige Kind, in natürlicher Frische und bezaubernder Herzlichkeit. Ihr zur Seite Joe Stöckel, hervorragend in seiner unaufdringlichen Komik, der den alten Krambambuli so humorvoll spielt, daß er die Sympathien aller hat. Das Ganze ein Film froher Heiterkeit.

Und daneben ein lustiger Stetsch „Theaterbesuch“, der in unerreichter Komik Karl Valentin und Liesl Karlstadt in einem halbstündigen ehrlichen Zwiegespräch zeigt. Wer da nicht hell aufpassen muß, wenn er Augen- und Ohrenzeuge dieser lebenswürdigen Unterhaltung um zwei Theaterarten wird, der ist für wahr ein rechter Griesgram.

„Das alte Recht“ im Gloria-Palast.

Der Martin-Andersen-Film der Deutschen Universal „Das alte Recht“ hat als Grundthema dasselbe Recht des Bauern, seine Verbundenheit mit der Scholle und ihre Unveräußerlichkeit. Er zeichnet ein obdenburgisches und damit auch ein deutliches Bauernschicksal. Der Film enthält im Rahmen seiner eindrucksvollen Handlung eine große Reihe von bisher noch nie gezeigten Bildern aus dem obdenburgischen Land, interessante Aufnahmen von dem Leben und Treiben auf einem Fischutter und vor allem Marinebilder, die an Bord des Panzerkreuzers „Deutschland“ aufgenommen worden burften. Die Hauptrollen dieses Filmes spielen Bernhard Goetze, Hans Kettler und die neuentdeckte junge Darstellerin Edit Linn.

In den Kammer-Vischspielen läuft der Südseefilm „Uana“. Ein Abenteuer, das uns eine unbekante Welt offenbart, herrliche Naturaufnahmen und Lebensbegeben der Inselaner, lassen in sensationeller dramatischer Gestaltung die paradiesische Schönheit wiederkehren.

Eine neue Sporthalle für Berufs- und Amateur-Sportler.

Seit kurzem hat sich im Zentrum unserer Stadt in der einstigen Markgräflichen Reithalle im Palais am Rondellplatz (Eingang Karls-Friedrichstraße 23 e) gegenüber der Eintrachtsporthalle eine neuzeitliche Sporthalle aufgetan. Die Einrichtung machte einen Umbau der Reithalle erforderlich, der im vergangenen Winter und im Frühjahr vorgenommen wurde. So entstand die geräumige 300 Quadratmeter umfassende moderne Sporthalle, die als ideale Pflegestätte für alle Arten des Sportes, in der Hauptfache Boxen, Gymnastik und Judo, bezeichnet werden darf, zumal die modernsten Trainingsgeräte zur Verfügung stehen. Selbstverständlich, daß auch den hygienischen Belangen Rechnung getragen ist. Einzelabinen und ein Dusch- und Wassaageraum genügen allen Ansprüchen, die in dieser Hinsicht gestellt werden. Die technische und sportliche Leitung liegt in den Händen des Trainers Friedrich Jost jun., der die Gewähr dafür bietet, daß die sportliche Schulung erfolgreich betrieben wird.

Tages-Anzeiger.

(Waheres siehe im Inseratenteil.)

Samstag, den 7. Juli.

- Staatstheater: Ein Kerl der bekümmert, 20-22.15 Uhr. Stadtpark: Nachmittags-Konzert (Philharmon. Orchester), 16-18.30 Uhr. Vichspieltheater: Union-Vischspiele: Freut Euch des Lebens, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Pallast-Vischspiele: Die blonde Kathrein, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Residenz-Vischspiele: Reife stehen meine Wieder, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Gloria-Palast: Die Insel der Dämonen, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Kammer-Vischspiele: Uana, 3. 5, 7, 8.45 Uhr. Sonstige Veranstaltungen: Kaffee Museum; Tanz-Abend. Stadtpark-Restaurant: Abendstunde. Kaffee Gärten Baum; Lana.

Sonntag, den 8. Juli.

- Staatstheater: Vormittags: Schlussprüfung der Oberklasse der Bad. Theater-Akademie. Opern-Aufführungen, 11.15-13.15 Uhr. — Abends: „Zauberflöte“, 19.30-22.30 Uhr. Stadtpark: Drei Konzerte des Philharmonischen Orchesters: Morgenkonzert 11 bis 12.15; Nachmittagskonzert, 16-18.30 Uhr; Abendkonzert, 20 bis 22 Uhr. Vichspieltheater: Gloria-Palast: Die Insel der Dämonen, vorm. 11 Uhr. — Das alte Recht (Erstausf.), 2.30, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Pallast-Vischspiele: Bei der blonden Kathrein, 2.30, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Residenz-Vischspiele: Reife stehen meine Wieder, 2.30, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Union-Vischspiele: Freut euch des Lebens, 2.30, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Kammer-Vischspiele: Eine Schredensnacht auf Hawaii, 3. 5, 7, 8.45 U. Sonstige Veranstaltungen: Naturtheater Verghenera (Furland); Paß die nicht erwischen, 16 Uhr. Kaffee Museum; Tanz-Abend. Stadtpark-Restaurant: Tanaunterhaltung.

Montag, den 9. Juli.

- Staatstheater: Die Weiberlinget von Nürnberg, 15-20 Uhr. Vichspieltheater: Gloria-Palast: Das alte Recht (Erstausf.), 4. 6.15, 8.30 Uhr. Pallast-Vischspiele: Bei der blonden Kathrein, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Residenz-Vischspiele: Reife stehen meine Wieder, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Union-Vischspiele: Freut euch des Lebens, 4. 6.15, 8.30 Uhr. Kammer-Vischspiele: Eine Schredensnacht auf Hawaii, 3. 5, 7, 8.45 U.

27. Wiederholung des Films: „Die Insel der Dämonen“ Sonntag, den 8. Juli 1934, vormittags 11 Uhr. Versäumen Sie nicht, sich diesen schönen Südseefilm anzusehen. Sichern sie sich Karten telefonisch (5170). Nur für Erwachsene!

Badisches Staatstheater

Opernplan vom 14.-22. Juli 1934. Sonntag, 15. Juli: Zum erstenmal: Der verlorene Kaiser (Zwei Herzen im 1/2-Takt), Operette von Robert Stolz, 19.30-22.30 (2.90). Montag, 16. Juli: Götterdämmerung, Deutsche Bühne, Wolfsgang I, 1. Wiederholung: Menschen von Tharau, 20-23. Dienstag, 17. Juli: 2. Wiederholung: Menschen von Tharau, 20 bis gegen 23 (2.90). Mittwoch, 18. Juli: 1. Wiederholung: Der verlorene Kaiser (Zwei Herzen im 1/2-Takt), 20-23 (2.90). Donnerstag, 19. Juli: 2. Wiederholung: Der verlorene Kaiser (Zwei Herzen im 1/2-Takt), 20-23 (2.90). Freitag, 20. Juli: 3. Wiederholung: Menschen von Tharau, 20 bis gegen 23 (2.90). Samstag, 21. Juli: Zum erstenmal: Kaiser und Wien, Einaktspiel nach Johann Struß (Walter u. Sobin), 20-23 (2.90). Sonntag, 22. Juli: 4. Wiederholung: Menschen von Tharau, 19.30 bis 22.30 (2.90). In Vorbereitung: „Liese auf Reisen“. Vorverkauf ab Sonntag, den 8. Juli 1934. Werktags: Bad. Staatstheater, Tel. 6284 (10-13, 16-17 Uhr); Stadt. Konzerthaus, Tel. über Rathaus (10-13, 15-17 Uhr); Musikantenbandlung Fritz Müller, Kaiserstr. 96, Tel. 388; Musikantstube des Sängerbundes, Kaiserstr. 129, Tel. 1201; Sängerbundlung Brunnen, Kaiserstr. 29, Tel. 4351; Kaufmann Karl Holzschuh, Werderplatz 48, Tel. 503; Kreisleitung der NSDAP, Waldstr. 63, Tel. 8101. In Durisch: Musikhaus Karl Weiß, Hauptstraße, Tel. 458. Sonntags: Bad. Staatstheater, Tel. 6288 (11-13 Uhr); Stadt. Konzerthaus, Tel. über Rathaus (11-13 Uhr). 2 e i t u n g: Telefon Nr. 52; Wiktoria-Telefon über Rathaus.

Durand bleibt Durand in Linoleum und Tapeten Akademiestr. 35, Telef. 2435

Gardinen • Teppiche Deutsches Spezialhaus Siegel & Mai, G. m. b. H. nur Kaiserstraße 116 im Hause der Fa. Hut-Nagel

Die Gemeinschaftserziehung der Studenten.

Ein Besuch im Kameradschaftshaus der Karlsruher Studentenschaft.

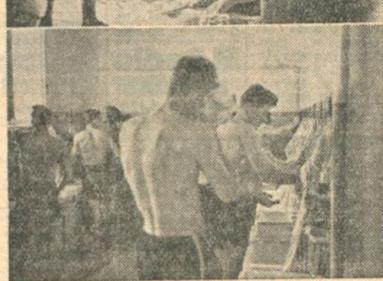
Im ehemaligen Gajanschlößchen.

Wessen Stirnseite nach den beiden kleinen Chinesenhäuschen auf der großen Promenade des Gajangartens grüßt, und dessen Rückseite in das Gelände des Hochschulfelds mündet, hat die Karlsruher Studentenschaft ihr Kameradschaftshaus errichtet, das den Namen des Reichsfachschaftsführers der deutschen Hochschulen „Oskar-Staebel-Haus“ trägt. Hier leben annähernd 50 Studenten der Karlsruher Hochschule, vereint im Geiste der Kameradschaft des neuen Deutschlands, Corpsiers, Burschenschaftler, Landsmannschaftler und Freistudenten. Als dieser Gemeinschaft sichtbar Symbol weht vom hohen Mast des Hau-

Kaus mit den Strahenschuhen und rein in die Hauschuhe! Für den Schlafraum besteht Stiefelverbot.

Der Tagesablauf.

„Aufstehen“ heißt es um 6.30 Uhr. Der Tag beginnt. Und zwar mit einem kurzen Waldlauf von etwa 10 Minuten. Um 6.45 Uhr werden die Jungens von Sportlehrer Temele oder einem seiner Hilfskräfte im Stadion empfangen, der sie 15 Minuten lang mit gymnastischen Übungen „liebwohll“ betreut. Punkt 7 Uhr geht es in die Waschräume, dann zum Bettenbau, Stiefelputzen und Anziehen.



Schnappschüsse aus dem Kameradschaftshaus

Bettenmachen — Flaggenparade — Waldlauf.

ses das Hakenkreuzbanner, das allmorgendlich während der Flaggenparade gehißt wird.

Durch die Tür, die an der Stirnseite die bronzene Tafel mit dem Namen des Hauses trägt, tritt der Besucher zunächst in den hellen Vorraum, wo rechterhand das Zimmer des „Wächters“ liegt, der jeweils freiwillig Dienst tut und am Abend von einem der Kameraden abgelöst wird. Linkerhand befindet sich das Zimmer des Leiters des Kameradschaftshauses, Dipl.-Ing. Bulling, der als einziger einen Einzelraum besitzt, dem sich, abgetrennt durch einen Vorhang, seine Schlafkammer anschließt. Einfach und zweckbetont ist die Einrichtung und die Schlafstätte untersteht sich in nichts von den Betten der anderen. Die gleiche eiserne Bettstelle, die gleichen Matratzen wie oben im zweiten Stock, wo im großen Saal alles gemeinsam schläft. In Reih und Glied ausgerichtet, beiderseits der Längswände, stehen die zweistöckigen Betten und davor die großen Kleiderständer. Auf's Haar gleicht eine Lagerstätte der anderen, genau nach Vorschrift die Matratzen zusammengefalteter, alles in bestmöglicher Ordnung, peinlichste Sauberkeit.

Im Erdgeschoss unten liegt der Tagessaal, wo an kleinen Tischen jeder seinen bestimmten Platz zur Arbeit hat und auch an einem Abend der Woche der Kameradschaftsabend feiert. Fotos, Skizzen und Zeichnungen, alle Köpfe der nationalsozialistischen Bewegung, schmücken die Wände.

Gleich daneben gehts zur „Schwemme“, dem Waschräum des Hauses. Blühblau funkeln die Spiegel und die weißen Waschtische, in die aus glänzenden Nickelhähnen kaltes und warmes Wasser fließt. Wohlgeordnet liegen auf der Glasplatte die Utensilien der Sauberkeit: Seife, Zahnbürste, Kamm, Handtuch usw. Der geräumige Duschraum schließt sich an. Auch hier wie im Waschräum ist der Boden mit Holzrillen ausgelegt.

Um die Ecke gelangt man in die Schuhkammer, wo in den Schäften sich ein ganzes Sortiment von Stiefeln ein Stellbildchen geben, braune und schwarze, große und kleine, werbe Hochstiefel, elegante Halbhuhe und behagliche „Hauschlappen“. Nur hier darf

Beim Waschen — und beim Frühstück.

das Schuhwerk morgens gesäubert werden, und am Abend heißt es: 7.30 Uhr „Antreten zur Flaggenparade“. Nach dem gemeinsamen Gesang eines Liedes wird der Flaggenpruch vorgetragen, dann geht die Fahne langsam am Mast hoch, während alles unbeweglich steht, ausgerichtet in Reih und Glied.

Um 8 Uhr wird drüben im Studentenhaus gemeinsam das Frühstück eingenommen — und das reichlich und gut: Kaffee, Milch, Zucker, vier Schnitte Brot mit Butter und Marmelade.

Anschließend beginnt für jeden der Studienbetrieb in den Hörsälen und erst um 13.15 Uhr findet man sich wieder zum gemeinsamen Mittagessen in der Mensa des Studentenhauses zusammen. Dann ist Freizeit bis zu den Collegs.

Der ältere Herr.

Ein Strandbad-Idyll.

Das diese neue Jugend von 1934 in allen Lebensformen andere Wege sucht und zum Teil auch gefunden hat, wissen wir. Das sie in einer herbstlichen, frischen Unbekümmertheit gemeinsam in Wasser und Sonne sich tummelt, junge Menschen, schlanke, gesunde Mädel, sehnige brangebrannte Jungens, und trotzdem der Himmel nicht eintrübt, sondern im Gegenteil alles ordentlich und besser geworden ist, das haben wir nun längst als selbstverständlich und in Ordnung gefunden. Das aber noch etwas sich geändert hat, das diese neue Jugend nicht nur sauber und ehrlich ist, sondern auch voll einer beinahe schamhaften Rücksicht Älteren gegenüber, Menschen aus einer anderen Zeit, dafür mag folgendes kleine Erlebnis ein Beweis sein.

Erscheint da vor einigen Tagen am Rheinstrand in Rappenswörth plötzlich wie vom Himmel geschmet mitten unter der Badejugend ein älterer Herr. Nun pflegen ältere Herren auch im Strandbad nicht aufzufallen, aber dieser fiel auf. Er sah erschütternd aus, dieser ältere Herr. Ich habe nie in meinem Leben vorher einen komischeren Badegeist gesehen als diesen. Von oben angefangen, bot er etwa folgendes Bild: Ein kohlschwarzer

Die politische Schulung.

Das Nachmittagsprogramm wechselt je nach den Wochentagen. Montags und Donnerstags steht auf dem Stundenplan von 17 bis 19 Uhr Sport. In den anderen Wochentagen werden Vorträge, die der politischen Schulung dienen, gehört. Unter den Referenten liest man Namen wie Minister Dr. Schmittner, den langjährigen Vorkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung Dr. ing. Weigel, den Vizkanzler der Technischen Hochschule, der über Grundlagen des Nationalsozialismus spricht, Gewerkschaftsführer Helff über Idee und Organisation des NSD, Ministerialrat Dr. Pachfesser, der Staatskommissar für das Gesundheitswesen in Baden über nationalsozialistische Rassenhygiene, und Ministerialrat Professor Fehrl, der über deutsche Volkswirtschaft referiert.

Einmal wöchentlich findet ein Kameradschaftsabend statt, bei dem die in den Vorträgen gehörten Gedanken in einer gemeinsamen Aussprache aufgegriffen und vertieft werden. Außerdem stehen den Insassen die vom nationalsozialistischen deutschen Studentenbund herausgegebenen politischen Schulungsbriefe zur Verfügung, die durch Referate und rege Debatten intensive Durcharbeit finden. Selbstverständlich, daß Lieber, ebenso humoristische Darbietungen aus den eigenen Reihen die Vorträge des Kameradschaftsabends umrahmen. An diesem Abend darf als einzige Ausnahme Alkohol im Haus getrunken werden.

Um 7 Uhr abends, nachdem durch die Wache die Fahne eingeholt ist, wird gemeinsam das Abendessen wieder in der Mensa eingenommen. Fünf Stunden später um 11 Uhr ist Zapfenstreich. Alles hat in den Betten zu liegen, Ausnahmen bilden nur die Urlauber, die an diesem Abend „Ausgang“ haben, was ein- bis zweimal in der Woche zutrifft. Als besonderes Vertrauen erhalten sie vom Leiter des Hauses einen Hauschlüssel ausgehängt. Ebenfalls frei ist der Sonntag nachmittag.

Selbstverständlich, daß es immer wieder „kleine Sünder“ gibt, die gegen die Gehehe der Hausordnung, über die der jeweilige Kamerad vom Dienst strengstens wacht, verstoßen. Das ist aber nicht weiter schlimm. Sie „dürfen“ dafür morgens in der Frühstückspause Studendienst machen, das heißt, mit Schaufel und Besen das Haus reinigen.

Arbeit und Pflicht.

So sieht heute der Tag eines Studenten aus. Vorbei sind die Zeiten der „alten Burschenherrlichkeit“, des verpöhlerten bierleigen Patriotismus, der düsternen völkischen Abgrenzung, vorbei ist der „urjüdische Studier“, der nichts Besseres wußte, als „sein Herz in Heidelberg zu verlieren“. In die Stelle des romantischen Beistimmens ist die Arbeit getreten, harte eiserne Arbeit, in den Hörsälen der Hochschule und auf den Sportplätzen, verantwortungsvolles Pflichtbewußtsein, sich selbst und dem Volke gegenüber.

Ueber Sinn und Zweck des Kameradschaftshauses ist an dieser Stelle anlässlich des vorbereitenden Schulungslagers in Moosbrunn vor wenigen Monaten ausführlich geschrieben worden. Das Haus soll Führerschule sein für all die, die als Leiter der studentischen Korporationen dort die Wohnkammeradschaft führen und überwachen. Sie alle müssen mindestens ein Semester im Kameradschaftshaus verbringen. So wie hier der Tageslauf genau im Programm festgelegt ist, so findet er in den Verbindungshäusern sein getreues Spiegelbild.

So haben die studentischen Korporationen eine neue Aufgabe erhalten, gewissermaßen einen staatlichen Lehrauftrag, der sie verpflichtet, ihren Mitgliedern eine politische Grundhaltung und Schulung beizubringen.

Filzhut, eine Goldbrille, ein grauer Bart, dann nichts als eine Schnur mit daranbefestigtem Kneifer auf einer schneeweissen Brust, eine schwarze Wirmbadhose, Sockenhalter, dunkelblaue Strümpfe und schwarze Schnürstiefel mit hohen, gelochten Kappe. Man soll mich todschlagen, aber ich weiß nicht, warum in aller Welt der Mann die Sockenhalter angeheißt. Die Sockenhalter auf den nackten Füßen waren das Komische an der ganzen Figur. Er sah in der prallen Sonne aus, dieser Badegeist, wie ein ausgeplünderter Beerdigungsteilnehmer, oben und unten vollständig angezogen, in der Mitte bis auf die triste Badehose und die Kneiferschnur — nichts.

Da stand er, der alte Herr, ein wenig traurig, weil kein Platz zum Hinlegen für ihn zu finden war, und hielt ein Badehütchen und ein Buch unterm Arm. Die natürliche Reaktion hätte ein ungeheures Gelächter sein müssen, aber seltsamerweise lachte niemand. Einen Augenblick zwar sah alles etwas erstaunt auf, was da herumlag und stand, aber keiner verzog eine Miene. Noch nicht einmal getuschelt wurde über den spaffigen Herrn. Als ihm kurz darauf das Buch unterm Arm hervorrorstieß, sprang einer sogar hinzu und hob es mit einer tadelloßen, vollständig unbewunderten Selbstverständlichkeit auf.

Er ging mir später verloren, der alte Herr, aber darüber, daß alle diese jungen Menschen nicht einen einzigen Augenblick ihre Wohlgezogenheit vergaßen und lachten, wo so viel Komik Anlaß gab, darüber habe ich nachher lange nachdenken müssen. Egl.

Briefkasten.

(Anfragen können nur Berücksichtigung finden, wenn die laufende Abonnements-Duittung und die Porto-Ausgaben beigefügt werden.)

780. R. G. Da die Frau nicht im festen Arbeitsverhältnis steht, hat sie keinen Anspruch auf bezahlten Urlaub.

782. D. B. Für ein in Arbeit stehendes Mitglied der SA ist es selbstverständlich, daß er der Arbeitsfront angehört.

783. R. G. Wenn nachgewiesen werden kann, daß die Wansen schon vor dem Einzug in der Wohnung waren und dem Mieter diese Tatsache verschwiegen worden ist, hat der Mieter das Recht, die Wohnung sofort wieder zu verlassen. Er kann auch auf Schadenersatz klagen für die Verunreinigung der Wände und Möbel. Wenn die Wansen dagegen erst im Ganze der Mietszeit aufgetreten sind, ist es Sache des Mieters, die Wohnung von Angestrichelern reinigen zu lassen.

784. B. B. Es ist ein Irrtum, wenn Sie annehmen, daß Beihilge mit einem Wohnverdienst bis zu 5. — M. von der Beitragsleistung befreit sind. Schon von 3 M. ab sind die Beihilgen versicherungspflichtig.

786. M. in B. Es kann auch heute noch durch einen Wadenstich des Reichsstatistikers einem Strafgefangenen bei guter Führung ein Teil der Strafe erlassen werden. Nach Entlassung des Strafgefangenen ist es am besten, wenn sich dieser an den Verein für Gefangenensicherung wendet. Von dort kann ihm evtl. Arbeit beschafft werden.

789. G. S. Wir nehmen an, daß Sie nach dem Tode Ihrer ersten Frau den Kindern aus erster Ehe lediglich das Erbe der Mutter ausbezahlt haben. Die Kinder erster Ehe hätten dann bei Ihrem Tode Anspruch auf einen Teil Ihrer Hinterlassenschaft. Sie können ein eigenhändiges Testament machen, durch das Sie Ihre zweite Frau als alleinige Erbin einsetzen und die Kinder erster Ehe aufs Mitleid setzen.

792. D. S. Besondere Belohnungen für Anzeigen wegen Steuerhinterziehung sind nicht vorgesehen. Wenn jemand eine profitable Handlung bekannt wird, ist es Pflicht, dies zur Anzeige zu bringen. Steuerhinterziehungen sind beim Finanzamt zu melden.

Besucht das schöne KONSTANZ
die billige Stadt im deutschen Süden

Ministerialoberrechnungsrat Karl Frankenbach †

Unter außerordentlich großer Teilnahme fand am Freitag nachmittag in der Friedrichskirche die Trauerfeier für den nach kurzer Krankheit im Alter von 50 Jahren aus dem Leben geschiedenen Ministerialoberrechnungsrat Karl Frankenbach statt. Von der Bekanntheit, die sich der Heimgegangenen in allen Kreisen der Bevölkerung zu erfreuen hatte, legten die zahlreichen am Sarge niedergelegten Kränze und Blumen bereites Zeugnis ab. Dem bewährten Kämpfer stellten Abordnungen der Oststadtgruppe der NSDAP, und der Amtswalter der Beamten mit ihren Fahnen die Ehrenwache. Nach einem Orgelchoral schilderte Stadtpfarrer Wasmmer unter Zugrundelegung des Bibelwortes „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet“, das Leben des Heimgegangenen. Frankenbach sei nicht nur ein treuer fürsorglicher Gatte und Vater gewesen, sondern auch ein hervorragender Beamter, der weit über seine Pflicht hinaus seine Lebenskraft eingesetzt habe zum Wohle des Ganzen.

Im Auftrage des Ministers des Innern, der in letzter Stunde am Erscheinen verhindert wurde, und im Auftrage sämtlicher Beamten des Ministeriums des Innern sprach Ministerialdirektor Dr. Bader dem Verstorbenen herzlichen Dank aus für seine dem Staat gewidmeten Dienste. Ein aufrechter, charakterfester Mann sei mit dem Tode Frankenbachs ins Grab gesunken. Er sei ein Mann des ersten Willens und Willens gewesen, dem alle Beamten nach seiner Berufung an eine Vertrauensstelle gerne Gefolgschaft geleistet haben. Fast unerlässlich für das Innenministerium sei Frankenbach, weil er ein ganz besonders schwieriges Amt zu bekleiden hatte, nämlich das Steuerwesen und die Gemeindefinanzen. Er sei einer der besten Kenner der badischen Finanzen gewesen und habe mit vorbildlicher Pflichttreue sein Amt verwaltet. Als letzten Gruß und als Zeichen des Dankes und der Anerkennung für die dem Lande geleisteten Dienste legte Ministerialdirektor Dr. Bader einen Kranz mit Blumen an der Bahre nieder.

Nach dem Verlingen des Liedes vom guten Kameraden, das von der Polizeikapelle unter der Stabführung des Herrn Musikdirektors

Heilig gespielt wurde, legte als Vertreter des Deutschen Beamtenbundes Amtswalter Mader ebenfalls einen Kranz nieder. Herr Mader hob hervor, daß der Deutsche Beamtenbund durch Frankenbach einen seiner besten und zuverlässigsten Mitarbeiter verloren habe, der kein Opfer und keine Mühe scheute habe, um dem Ganzen zu dienen. Ein Vertreter der Ortsgruppe Karlsruhe-Ost der NSDAP, widmete dem Heimgegangenen ebenfalls höchste Anerkennung.

Nach dem Orgelchoral „Wenn ich einmal soll scheiden“ wurde der Sarg mit den herzlichsten Abschiedsworten des allzufrüh aus dem Leben Gehsenen unter Vorantritt der Polizeikapelle in langem Zuge zum Krematorium begleitet, wo der Sarg nach kurzen Gebeten des Geistlichen dem Feuer übergeben wurde.

Der nasse Tod.

Bei Oberhausen (A. Bruchsal) wurde aus dem Rhein die Leiche des beim Paddeln ertrunkenen Karlsruher Mitbürgers namens Keller gelandet.

Bei Mainz wurde die Leiche eines unbekannt, etwa 20—24 J. alten Mannes gefunden. Dem Anschein nach ist der Mann auf französischer Uferseite ertrunken.

Beurlaubung von NS-Angehörigen für Teilnahme an Führerschulungskursen.

Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Südwest teilt mit:

Die Hitlerjugend veranstaltet für ihre Angehörigen Führerschulungskurse, die in der Regel einmal im Jahr auf die Dauer von etwa drei Wochen stattfinden. Es ist dringend erwünscht, daß den Angehörigen der HJ, soweit sie im Arbeitsprozeß stehen, die Möglichkeit gegeben wird, an diesen Führerschulungskursen teilzunehmen. Ich erwarte daher, daß die Betriebsführer in diesen Fällen die betreffenden jugendlichen Arbeiter beurlauben. Hierbei kann der dem Jugendlichen zuzehende normale Urlaub auf die Dauer dieser Beurlaubung angerechnet werden. Es wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Beurlaubung von Seiten der HJ rechtzeitig erfolgt, daß der Betrieb entsprechende Hilfskräfte sich beschaffen kann und eine Störung des Betriebs nicht eintritt.

Nach dem Essen nicht vergessen Bullrich-Salz 100 gr. 25 Pfg. Tabl. 20 Pfg.

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Samstag-Sonntag, den 7./8. Juli

50. Jahrgang / Nr. 301

Eine Stunde bei den Pimpfen.

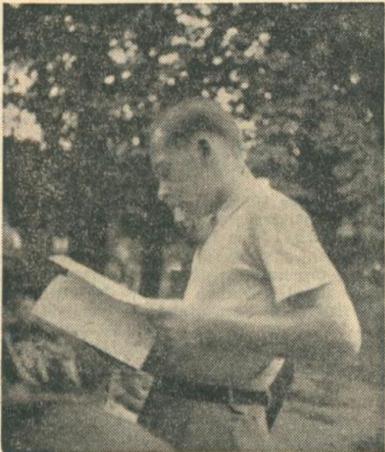
Karlsruher Jungvolk übt ein Thingspiel ein.

Anlässlich des großen Kulturtreffens der badischen HJ in Rehl am 15. Juli, wird das Karlsruher Jungvolk ein Thingspiel „Gemeinwohl geht vor Eigennutz“ zur Uraufführung bringen. Ein Mitglied unserer Schriftleitung hatte dieser Tage Gelegenheit, die Pimpfe bei ihren Proben im ehemaligen Lehrerseminar in der Rüppurrer-Straße zu besuchen.

Karlsruhe, 7. Juli.

Ein lautes Stimmengewirr ist der erste Eindruck, den man gewinnt, wenn man das von Gartengründen umgebene weite Bierfeld des Hofes im ehemaligen Lehrerseminar in der Rüppurrer-Straße betritt. Zelte sind aufgeschlagen und dazwischen treiben sich etwa 150 Jungvolk-Pimpfe, eifrig tätig und ebensoviel Lärm verflüchtend, umher. Unter ihnen taucht manchmal ein „älteres Semester“ im hellblauen Polohemd auf, mittelgroß und schlanke, der kaum die größten Bengels seiner Pimpfe um Handbreite überragt. Manchmal pfeift er hell und sehr energisch durch eine Signalpfeife, die er an einer Schnur um den Hals trägt und dann erreicht er, daß die Jungens für einen Augenblick still sind, aber nur für einen Augenblick, dann setzt ein lautes Gemurmel wieder ein, schwillt an bis — zum nächsten Pfiff.

Dieser junge Mann im Polohemd ist Wolfgang Harrecht, Schauspieler vom Badischen Staatstheater, kurz „Billy“ genannt, hier der Spielleiter des Thingspiels,



Der Spielleiter erklärt.

das das Karlsruher Jungvolk anlässlich des Kulturtreffens der HJ am 15. Juli in Rehl zur Uraufführung bringen wird.

Es ist keine leichte Aufgabe, die der Regisseur hier zu bewältigen hat. Seit Wochen nun proben die Pimpfe, Szene um Szene wird eingeübt, immer wieder, bis sie „sitzt“. Wohl, sie sind alle mit großer Begeisterung dabei, diese 150 Jungens; sie sind stolz vor der badischen HJ, vor dem Reichsführer Baldur von Schirach spielen zu dürfen, aber gerade aus dieser übertriebenen Begeisterung heraus sind sie manchmal etwas schwer zu „bändigen“. Neben dem Regisseur bemühen sich darum noch drei, vier Assistenten und ihren vereinten Kräften gelingt es immer wieder, Ordnung in die Reihen zu bringen.

Es ist ja gewiß nicht so, daß die Jungens keine Disziplin im Leibe hätten, aber sie sind eben — wie Pimpfe zwischen 10 und 14 Jahren halt sind — jung, frisch, laut, voll Ueberfluß des Temperaments der Fliegelsjahre. Da hat Fritz den Tornister seines großen Bruders mitgebracht und natürlich müssen nur seine nächsten Kameraden den „Wissen“ bewundern und für Augenblicke ist das Thingspiel vergessen. Daneben gerät der Ottil in Aufregung, weil Karle das Zelt nicht vorchriftsmäßig aufgebaut hat, was der Beschuldigte allerdings keinesfalls zugibt. Seine Beweisführung zeichnet sich weniger durch Stillschaltung, als durch „Laufkäse“ aus. Willi vom Nebengelt will seinem bedrängten Freund zum Beistand herbeieilen und stolpert im Ueberreifer über die Zeltverankerung. Natürlich ringsum schadenfrohes Ginsten und Gelächter. An ebenso guten wie jetzt überflüssigen Ratsschlägen fehlt es keineswegs.

So gibt es immer wieder hunderterlei Zwischenfälle,

die die Aufmerksamkeit ablenken. Sie sind alle mit ganzem Herzen bei der Arbeit, geben sich alle Mühe, aber... na, Sie wissen schon...! Schließlich ist auch der Zeltbau beendet und nun kann die eigentliche Probe losgehen. Was man kaum für möglich gehalten

hätte: es wird ruhig, beinahe mausestille auf dem Platz. Im weiten Halbkreis sitzen die Pimpfe, während ihnen Billy mit klaren und verständigen Worten den Verlauf der nächsten Szene schildert. Manchmal läuft ein helles Schmunzeln über die frisch braunverbrannten Knabengesichter, wenn eine besonders „pfundige“ Angelegenheit recht unterhaltsam zu werden verspricht und schließlich löst die Verteidigung einer richtigen Keilerei helle Begeisterung aus. Drüben, wo die kleinen Trommler stolz neben ihren riesigen Landsnechttrummeln sitzen, die ihnen beinahe bis an die Knie reichen, bricht ein Höllenlärm aus, so bearbeiten sie ihre Kalfelle in der Vorfreude dieses hohen Augenblicks. Auch nachher, als es wieder still geworden ist und der Spielleiter weiter erklärt, fällt noch hier und da ein dumpfes „Bumm“ in die wohlgeheute Rede. Selbst, ob man will oder nicht, die Kalfelle haben eine gewisse magische Anziehungskraft und die Trommelhölzer bewegen sich manchmal ganz allein...

Dann wird geprobt.

„Gemeinwohl geht vor Eigennutz“ nennt sich das Thingspiel, das symbolhaft im Ablauf eines Ferienlagers der Jungend den Schicksalsweg des deutschen Volkes vor Augen führt. Stolz schmettern die „Soloträfte“ ihre Rollenstücke über den Platz, während das „Gros“ sich in einzelne Gruppen aufteilt.

Nun ist Billy in seinem Element. Das Regiebuch schwingend, flüßt er umher, lodert hier eine Gruppe auf, die sich wie eine Schafherde zusammengedrängt hat, gibt fehlende Stichworte, ermuntert dort einen, nicht einzuschlafen, da er das Stichwort vergessen hat, pfeift ab, läßt wiederholen, spricht einen Satz vor, zeigt eine Bewegung, holt plötzlich im Hintergrund einige Bummier aus Tageslicht, die sich der Sonne wegen in die Zelte verkommen haben, lobt, tabelt, verbessert, sieht alles, hört alles, ist überall.

Manchmal gibt es eine kleine Störung, denn Emil, der jetzt gerade vorne in Szene treten soll, sitzt am Zeltende und schreit verzweifelt nach seinem rechten Schuh, der merkwürdigerweise nicht aufzufinden ist, dann sind andere ganz vertieft in die Belatungssprache eines Altes der nahen Kaitanie. Zu Fünften hängen sie daran und sind höchst erstaunt, daß der Baum anderer Meinung ist, mit lautem Krach nachgibt und sie selbst mitsamt dem Aste wie reife Äpfel auf den Rasen purzeln. Eine dritte

Vom Ranglerzug erfaßt.

Bruchsal, 7. Juli. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Ein tragisches Mißgeschick ereilte am Freitag nachmittags beim hiesigen Bahnhof den aus Dörsenheim stammenden Hermann Günther, der als Arbeiter bei der Reichsbahn beschäftigt ist. Hermann Günther konnte einem Ranglerzug nicht mehr ausweichen und wurde dabei von dem Postwagen erfaßt. Der rechte Fuß wurde oberhalb des Knöchels abgefahren und das Schienbein nahezu bis zum Knie abgeschält. Der hiesige Arzt Dr. Wahrenholz war rasch zur Stelle und konnte dem Verunglückten die erste Hilfe leisten. Der Unlückliche wurde in das hiesige Krankenhaus überführt, wofür das Bein oberhalb des Knöchels abgenommen werden mußte. Der Fall ist umso tragischer, als der erst 20jährige nach längerer Arbeitslosigkeit seit 14 Tagen dem hiesigen Bauzug zugeteilt ist. Günther ist der älteste unter fünf Geschwistern. Sein Vater ist erwerbslos.

Durlach, 6. Juli. (Vom Auto überfahren.) Donnerstag geriet in der Wolf-Hillerstraße ein 12 Jahre alter Volksschüler unter einen Personkraftwagen, wodurch er einen komplizierten Bruch des linken Unterschenkels davontrug und ins hiesige Krankenhaus verbracht werden mußte. Den Kraftwagenführer trifft kein Versehen am Unfall.

Waldorf bei Wiesloch, 6. Juli. (Tödlicher Unglücksfall.) Der 50jährige Georg Gießer von hier wurde von seinem Vater bewußtlos aufgefunden. Er ist anscheinend in der Dunkelheit die Treppe herabgestürzt. Im Heidelberger Krankenhaus ist Gießer seinen Verletzungen erlegen.

Seidelsberg, 6. Juli. (Verkehrsunfall.) Eine 15jährige Radfahrerin wurde beim Ueberqueren der Vangerowstraße von einer Zugmaschine erfaßt und zu Boden geworfen. Das Mädchen wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus verbracht.

Oberstich, 6. Juli. (Das Bein abgeschlagen.) Beim Transportieren eines sieben Zentner schweren Schwungrades ist der verheiratete Monteur Hermann Kiefer dadurch verunglückt, daß ihm daselbe auf den rechten Oberschenkel stürzte und ihm das Bein abfiel. Der Verunglückte wurde ins Krankenhaus verbracht.

einer zweiten Erklärung, daß die Positive Gruppe durch ihre Ablehnung sich dem Willen des Landesbischofs zur alsbaldigen freiwilligen Eingliederung widersetzt habe, daß daher eine große Stunde der badischen Kirche ungenützt verstrichen, der Bau der deutschen evangelischen Reichsstraße innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft verzögert und die Stöckkraft der evangelischen Kirche von neuem geschwächt worden sei. „Der Wunsch des Führers des deutschen Volkes ist mißachtet, dem Trügergebnis ist keine Tat gefolgt.“ „Aber,“ so schloß Stadtpfarrer Sauerhöfer, „wir verzichten als Nationalsozialisten, das Ziel wird erreicht.“

Eine weitere Diskussion wurde abgeschnitten durch einen von der Mehrheit gutgeheißenen Antrag des Oberkirchenrates Voges auf Unterbrechung der Sitzung und sofortige Einberufung des erweiterten Oberkirchenrats. Dies geschah mit dem Ergebnis, daß in der wiedereröffneten Sitzung um 20 Uhr verhandelt werden konnte, daß der erweiterte Oberkirchenrat mit Stimmenmehrheit die Auflösung der Landesynode beschlossen habe.

Mit diesem Beschluß sind die Vollmachten der Synode erloschen, die Entwicklung wird nun aller Voraussicht nach so gehen, daß von Berlin aus Neuwahlen unterbunden werden und das Gesetz über die Eingliederung der Landeskirche in die Reichskirche auf anderem Wege in Kraft gesetzt wird.



Die Rollen werden verteilt.

Gruppe hat die Verwendungsmöglichkeit einer leeren Koniervendbüchse als Fußball entdeckt und schlägt sich seitwärts in die Büsche.

Derartige Zwischenfälle werden von Billy zwar als leicht störend empfunden, aber nicht weiter tragisch genommen. Unangenehm wird er erst, wenn die abendlichen Entschuldigungen anrücken. Da kann Hans morgen nicht zur Probe kommen, weil er zwei Stunden „Hobeln“ hat, drei andere sind auf dem Schulausflug, Heiner muß unbedingt seine Großmutter am Bahnhof abholen und Albert hat so viele Schulaufgaben zu machen, daß er unmöglich bis zum nächsten Mal seine Rolle lernen kann. Heute sind es die und morgen sind es andere.

Auch diese Schwierigkeiten, für die niemand verantwortlich ist, müssen überwunden werden. So arbeiten die Jungens und ihre älteren Kameraden Tag für Tag und es kostet manchen Tropfen Schweiß, manche Stimme, die heiser geworden ist, bis zum Tage der „Premiere“.

Das ist das andere Gesicht eines Schauspielers, das nachher vor dem Publikum so leicht und unterhaltsam abläuft, daß keiner daran denkt, welch großer Aufwand von Arbeit und Energie dahintersteckt.

Und doch möchte keiner der Verantwortlichen diese Arbeiten missen, ja selbst nicht die Untugenden der Jungens; denn diese kleinen Sünden sind ja gewissermaßen nur die Ergänzung zu einem richtigen Jungen, die dazu gehören, wie andererseits die Unbefangenheit, das Sich-Begeistern-Lönnen, und der Elan, mit dem jeder Einzelne von ihnen sich für das Werk einsetzt.

Ein Kind auf der Landstraße überfahren.

Densbach (bei Aßern), 7. Juli. Freitag nachmittags befand sich der sieben Jahre alte Augustin Weber von hier mit seinem Vater auf der Landstraße, die er hinter einem halben Meter Fahrwerk überfahren wollte. Dabei wurde er von einem entgegenkommenden Auto trotz der Warnungsrufe seines Vaters und vor dessen Augen erfaßt, überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod während der Ueberführung ins Aßerner Krankenhaus eintrat.

Offersheim, 6. Juli. (Vom Tode des Ertrinkens gerettet hat der 12 Jahre alte Schüler Walter König von hier das 2 1/2 Jahre alte Söhnchen des A. Breuer, das in den angefaulenen Mühlbach gefallen und dem Tode schon nahe war.

Ottersweier (bei Bühl), 6. Juli. (Schwerer Unlücksfall.) Freitag morgen wurde eine Frau namens Seiler von Zell bei Ansbach, die mit einem Fahrrad zur Wallfahrtskirche nach Maria Linden fahren wollte, an der Straßenkreuzung Ansbach-Ottersweier von einem Lastkraftwagen überholt. Anscheinend bemerkte die Frau den Anhänger des Lastkraftwagens nicht und bog zu früh in den Seitenweg nach Maria Linden ein. Sie wurde von dem Anhänger erfaßt und mußte schwer verletzt ins Krankenhaus nach Bühl verbracht werden.

Haagen bei Dörsach, 6. Juli. (Vom Kraftwagen erfaßt.) Am Donnerstag nachmittags kam das etwa 4 Jahre alte Kind der Familie Blum von Haagen, das in Haagen bei der Großmutter in Pflege ist, aus einem Seitenweg, als im gleichen Moment auf der Hauptstraße ein großer Rennwagen daherfuhr. Das Kind wurde von dem Wagen erfaßt und auf die Stoßfänge geschleudert. Es erhielt verschiedene Verletzungen, u. a. eine Kopfverletzung, und wurde von dem herbeigerufenen Arzt sofort ins Krankenhaus gefahren.

Weil a. Rh., 5. Juli. (Unfall.) Ein etwa siebenjähriger Knabe wollte am Dienstag abend die Straße nach vor einem daherkommenden Motorradfahrer überqueren. Um den Knaben nicht zu überfahren, mußte der Motorradfahrer so stark bremsen, daß er vom Rad stürzte und der Knabe von der schleifenden Maschine erfaßt und verletzt wurde. Durch die Unvorsichtigkeit des Knaben wurde auch der Motorradfahrer verletzt, den keine Schuld trifft.

Billingen, 3. Juli. (Vorsicht mit der Schusswaffe.) Als ein hiesiger junger Bursche mit einem geladenen Terzerol spielte, ging ein Schuß los, wobei er selbst an der Hand und ein dabei stehender Schüler an einem Bein verletzt wurde.

Mühle und Wohnhaus niedergebrannt.

W. Reichartshausen (Amt Singheim), 6. Juli. In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag brach in der Reichartshausener Mühle Feuer aus, welchem die Mühle und das Wohnhaus des Müllers Hed und des Landwirts Lang zum Opfer fielen. Trotz anfänglichen Wassermangels gelang es der freiwilligen Feuerwehr Aglasterhausen mit Hilfe der Motorpumpen, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Die Entstehungsurache des Brandes, durch welchen das gesamte Mobiliar vernichtet wurde, konnte noch nicht festgestellt werden. Der Sachschaden ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt.

Die evang. Landesynode aufgelöst.

Keine Zweidrittelmehrheit für Eingliederung in die Reichskirche.

Der Gang der Beratungen in der evangelischen Landesynode nahm am Freitag abend den von uns gestern schon vorausgesagten Ausgang: Der Gesetzentwurf, durch den die Eingliederung der evangelischen Landeskirche Baden in die Reichskirche vollzogen werden sollte, erhielt nicht die für ein verfassungsmäßiges Gesetz notwendige Zweidrittelmehrheit und verfiel daher der Ablehnung. Dafür stimmten 36 Abgeordnete — 34 Deutsche Christen und die beiden Positiven, Rechtsanwalt Dr. Umbauer-Karlsruhe und Kirchenrat Wolfhard-Durlach. Dagegen waren 27 Abgeordnete (und zwar 25 Positiven und 2 „milde“ Deutsche Christen, die Abgeordneten Köppler und Anton).

Während die Deutschen Christen vor der Abstimmung aus dem Munde ihres Sprechers, Stadtpfarrer Sauerhöfer, in einer Erklärung die absolute Notwendigkeit der sofortigen Eingliederung mit Nachdruck betont hatten, waren die Positiven in ihrer Erklärung der Auffassung, daß zwar als Ziel eine geeinte und einzige Reichskirche in Frage komme, daß aber die Eingliederung der Landeskirchen sich nur organisch von innen, und nach völliger verfassungsmäßiger Vollendung der Reichskirche vollziehen dürfe.

Nach der Abstimmung betonte Stadtpfarrer Sauerhöfer in

Erst Leokrem
dann in die Sonne

Alles Barockstädtchen im Borschwarzwald.

Ein Gang durch Ettenheim. — Von Emil Baader.

Sie kennen Ettenheim nicht, das reizvolle Barockstädtchen im Borschwarzwald, in dessen Stadtkirche, die hoch überm Gewoge der Gassen thront, Kardinal Rohan, der Straßburger Erzbischof, begraben ist? Sie kennen das schöne alte Städtchen nicht, in welchem der Herzog von Engheim wohnte, der des Kardinals Nichte, Charlotte von Rohan, liebte, bis ihn eines Tages Napoleon aufgreifen und in Vincennes hinrichten ließ, da er in ihm einen Rivalen sah?

Es ist ein Kleinod im Badnerland, dieses Ettenheim, das bis vor kurzem Amtstädtchen gewesen ist. Nun ist ein wenig still geworden in Rohans Stadt. Aber jedem beschaulichen Wanderer, jedem Liebhaber historisch und architektonisch reizvoller Städtchen kann man raten: Besucht Ettenheim.

Von Lahr und Rippenheim kam ich her. Ein wahrer Gottesgarten lag die blühende Rheinebene vor mir. Schwefelgelb glühten die Kapsfelder an den Vorhängeln und draußen in der Weite. Barocke Madonnen standen am Wege; einen wundervollen barocken Sankt Lambolin — einen Strauß Flieder im Arm — sah ich unter der uralten Linde von Altdorf. Man verweilt in Mahlbürg, dessen Schloß einen großartigen Rundblick in oberdeutsche Landschaft gewährt: Vogesen schaut man, Schwarzwald und Kaiserstuhl; dazwischen die dörfliche Ebene. Prächtigt stehen die Türme von Kappel und Ruff, von Grafenhausen und Altdorf im Land.

Krönung des heiteren Wandertages ist Ettenheim, das traumliche Städtchen am Rand von Ebene und Gebirge, am Ausgang jenes schönen Schwarzwaldtales, in welchem Ettenheimmünster liegt, wo die Benediktiner tausend Jahre lang ein berühmtes Kloster hatten.

Blühende Gärten liegen rings um Ettenheim, dessen Bauern Tabak- und Weinbau treiben. Und ein schöner Brunnen rauscht vor dem Stadttor, wie im Volkslied. Eines der Stadttore zeigt in barocker Umrahmung das Wappen der Stadt und die Jahreszahl 1783. Rohanzzeit. Schreitet man durchs Tor, so blickt man rechts und links in schmale malerische Gassen: in die östliche und westliche Mauerstraße. Sie führen, wie in Dinkelsbühl und Korbilingen, beinahe rings um die Stadt herum. Auf der Stadtmauer sitzen die Häuser dieser häuerlichen Gassen auf. Plötzlich kommt man nicht mehr weiter. Eine Gasse führt zur Stadtmitte: zum hohen barocken Rathaus (1757), in dessen Giebel eine imposante Heiligenfigur sich zeigt.

Sinter dem Rathaus türmt sich die Barockkirche auf. Unvergesslich, dieses Bild: Rathaus und Gotteshaus zu Ettenheim! Beide breit, behäbig, barock: ganz 18. Jahrhundert. Nicht bald begegnet man irgendwo solchem Bild. Es ist ein barocker Jubel; ein Ueber-schwang; ein freudiges Konzert!

Die Straßen sind still; fast menschenleer. Aber diese Bauten jubeln und psalmen! Fürwahr: das war eine prächtige Sommer-residenz für den Straßburger Erzbischof. Schön muß es sein, wenn am Abend der gold'ne Mond überm Ettenheimer Stadtbild steht. Ob da wohl die Gestalten der Ettenheimer Geschichte zum Leben erwachen? Ob sie von den hohen Kirchentritten herunterstreiten zum Palais des Herzogs, zum Palais des Erzbischofs?

Im Rathausaal schauen wir die feine Marmorbüste Rohans, das Werk eines unbekanntem Meisters. Aus dem Palais Rohans (das später Bezirksamt wurde) hat man jene berühmten Fensterscheiben zur Aufbewahrung ins Rathaus verbracht, in die Engiens, der Bourbons, Verje der Liehe für Charlotte mit dem Diamantring einsetzt hat. Seltsame Liebesbriefe. Mit Mühe kann man etliche Sätze entziffern. Zu deutschen lauten sie:

Wenn man harret seiner Schönen,
Grausam wird das Warten sein;
Doch wird süß beim Stellbischen
Mich der Augenblick verfühnen!

Vom Rathaus wandert man steile Gassen empor — es tönt dumpf; der Volksmund spricht von geheimnisvollen unterirdischen Gängen — an wappenen und madonnengeschmückten Häusern vorbei, zu den weitläufigen Treppen der Stadtkirche. Diese Treppen gaben einen prächtigen Rahmen für Freilichtspiele. Man denkt an die schönen Treppen von Schwäbisch-Hall.

Nach Ettenheimmünster muß man dann wandern, dessen Sankt Lambolinskirche die Ettenheimer Stadtkirche an barocker Pracht noch

übertrifft. Man muß sich die Legende von Sankt Lambolin erzählen lassen, der, ein Schottländer, im stillen Schwarzwaldtal christliche Sitte und Kultur in jahrtausendferner Zeit verbreitete. Man läßt



Rathaus und Kirche.

sich berichten von der reichen Geschichte der verschollenen Benediktinerabtei. Nur Klostermauern künd von entchwundener Pracht. Das Tal von Ettenheimmünster läßt von einer Lieblichkeit ohne-gleichen.

Es ist eine reiche, schöne Welt: die Welt um Ettenheim.

Begen die Gerüchtemacherei.

Mannheim, 6. Juli. Der Mannheimer Polizeipräsident warnt durch folgende Mitteilung:

Die Ereignisse der letzten Tage bieten staatsfeindlichen Elementen anscheinend einen willkommenen Anlaß für ihre Wühlarbeit. Die übelste Gerüchtemacherei über führende Persönlichkeiten der Regierung, über die SA usw. ist augenblicklich in voller Blüte. Um diesen Elementen, die bewußt oder unbewußt den Staatsfeinden Vorschub leisten, von vornherein entgegenzutreten, sah ich mich gezwungen, in mehreren Fällen die Verhängung von Schutzhaft anzuordnen und die Ueberführung nach Aislau zu veranlassen.

Ich bringe diese Maßnahme der Öffentlichkeit zur Kenntnis mit der ausdrücklichen Warnung, daß ich gegen jede Gerüchtemacherei und verleumdertische Beleidigung der Bewegung selbst und ihrer Führer vorgehen und in jedem Fall die Ueberführung der Beschuldigten ins Konzentrationslager beantragen werde.

Kein Platz für Hochverräter im Goldenen Buch.

Freiburg i. Br., 5. Juli. Bekanntlich hat der frühere Reichskanzler und General v. Schleicher, der sich gelegentlich der großen Säuberungsaktion der Verhaftung mit der Waffe in der Hand widersetzte und dabei den Tod fand, am 29. Oktober 1932 der Stadt Freiburg einen Besuch abgetatet und sich bei dieser Gelegenheit ins Goldene Buch der Stadt eingetragen. Da die Erinnerung an Staatsfeinde nicht verwischt werden darf, hat der Oberbürgermeister angeordnet, das den Namenszug v. Schleichers tragende Blatt aus dem Goldenen Buch zu entfernen. Selbstverständlich wurden auch die den Besuch festhaltenden Bilder aus der städtischen Sammlung entfernt.

Zuckerschmuggel im Kleinen.

Vörsach, 5. Juli. Ein Arbeiter wollte 25 Pfund Zucker im Wald in der Nähe der Grenze gefunden haben. Eine solche Last kann man doch nicht liegen lassen und dem Regen preisgeben. Also nahm er sie mit nach Hause, versuchte es wenigstens, denn unterwegs wurde er angehalten und der Zucker beschlagnahmt. Da er schon einigemal sich mit dem Zuckerschmuggel befaßt, so sprach das Gericht eine Strafe von sechs Wochen Gefängnis und 30 RM. Geldstrafe aus.

Waldbhut, 5. Juli. (Sicherungsverwahrung.) Gegen einen 32 und einen 37 Jahre alten Angeklagten, die 8. bezw. 18mal schon wegen Diebstahl, Betrug und Urkundenfälschung vorbestraft sind und gegenwärtig eine Gefängnis- bzw. Zuchthausstrafe verbüßen, ordnete das Gericht nachträglich noch die Sicherungsverwahrung an.

Nachrichten aus dem Lande.

K. Bietigheim, 4. Juli. (Kleine Chronik.) Am Sonntag abend um 8.17 Uhr verspürte man hier sehr deutlich ein kleineres Beben. Wohl hatte dies nicht die Macht der Erdbeben des letzten Jahres. Anfälle oder Schöden ist unserem Vernehmen nach keiner entstanden.

Die Trockenheit der letzten Woche ließ das Getreide in diesem Jahre früher reifen. Bereits in den letzten Tagen der vergangenen Woche fielen unter der Wucht der Senfe die ersten Halme des Roggens. Die ersten Garben sind schon eingebracht. Leider läßt der Ertrag an Körnern wie auch an Stroh in diesem Jahr doch etwas zu wünschen übrig. Im allgemeinen fällt die Ernte aber doch besser aus, als man ursprünglich ob der großen Dürre glaubte.

Kehl, 6. Juli. (Nationalsozialismus der Tat.) Der seit 30 Jahren bei der Firma Oberhainische Kreide- und Kittwerke Pfing beschäftigte Michael Red aus Auenheim, hat, obwohl körperlich noch rüftig, seine Arbeitsstelle freiwillig aufgegeben, um einem jüngeren arbeits- und erwerbslosen Volksgenossen eine Verdienstmöglichkeit zu geben.

Leutesheim, 3. Juli. (Beendete Notstandsarbeiten.) Die Notstandsarbeiten im Rheinwald sind so gut wie beendet. Es wurden ca. 6 Hektar unrentabler, sumpfiger Boden kultiviert und zu gutem Weidengelande umgearbeitet, das in Parzellen zu 18 Ar eingeteilt und versteigert wurde. Die Nachfrage war eine sehr rege, so daß gute Preise erzielt werden konnten.

Freiburg i. Br., 5. Juli. (Goldenes Doktorjubiläum.) Am 4. Juli konnte Geh. Hofrat Prof. Dr. Wilhelm Deede, emer. Prof. der Geologie und Paläontologie und frühere Direktor des geologie-

schen Instituts und des Museums für Urgeschichte der Universität Freiburg und der badischen geologischen Landesanstalt sein 50jähriges Doktorjubiläum feiern.

Freiburg i. Br., 5. Juli. (40jähriges Priesterjubiläum.) Am Mittwoch konnte Generalvikar, Domdekan und Prälat Dr. Köhler sein 40jähriges Priesterjubiläum feiern. Seit 1908 ist der Jubilar in der kirchlichen Verwaltung im Erzbischöflichen Ordinariat tätig.

Willingen, 5. Juli. (Ihren Verletzungen erlegen.) Ihren schweren Verletzungen erlegen ist nunmehr die in den 50er Jahren lebende ledige Frau, welche am Sonntag zunächst in einen Kanal gesprungen und gerettet worden war und sich dann am gleichen Tage durch einen Sprung aus dem brühen Stock des Krankenhauses schwere Verletzungen zuzog. Sie hat offenbar in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt.

Donauheimgen, 1. Juli. (Hochzeit im Hause Fürstenberg.) Am kürzlichen Fürstlichen Palais in Prag wurde am Samstag im engsten Familienkreise die Vermählung der Prinzessin Antoinette zu Fürstenberg mit dem Fürsten Karl zu Schwarzenberg gefeiert. Die Braut ist die älteste Tochter des Prinzen Karl Emil zu Fürstenberg, des Bruders des Fürsten. Der Trauungsakt wurde durch den Fürst-erzbischof von Prag, Dr. Kajpar, vollzogen. Alle Mitglieder des fürstlichen Hauses Fürstenberg nahmen an der Hochzeitsfeier teil.

Vörsach, 5. Juli. (Arbeitsjubiläum.) Zwei Angehörige der Knopfabrik Vörsach, Herr Kähny und Herr Herzog, konnten in diesen Tagen auf ein 25jähriges Arbeitsjubiläum zurückblicken. Die Firma und die Arbeitskameraden ehrten die beiden durch Ueberreichung einer silbernen Plakette mit Ehrendiplom, sowie durch ein Geldgeschenk. — In Zell i. B. konnte der Obermeister Karl F. Zimmermann bei den Spinnereien und Webereien Zell-Schnau u. S. sein 40jähriges Berufsjubiläum feiern.

Singen-Hofentwiel, 4. Juli. Im Bereich der Nebenstelle Singen des Arbeitsamtes Konstanzen wurden im Monat Juni erneut 212 Arbeitslose (135 männliche und 77 weibliche) in den Arbeitsprozeß eingereiht. Am 1. Juli wurden noch 530 Erwerbslose (432 männliche und 98 weibliche) gezählt.

Ueberlingen, 4. Juli. (Verhaftet.) Ein 39jähriger Mann aus Goldbach, der am Sonntag auf dem Babepfah in Goldbach in abfälliger Weise sich über den Führer und Reichsminister Dr. Goebbels geäußert hatte, wurde durch einen dort badenden Angestellten angezeigt, worauf am selben Abend noch die Verhaftung erfolgte.

Niedungen vom Samstag, den 7. Juli, 7.30 Uhr.

Stationen	Wasser- stand in Metern über Niveau	Tem- peratur 0°	Gebrige Höchst- wärme	Nied- Tem- peratur	Nieder- schlag- menge mm	Schnee- höhe cm	Wetter
Merheim	—	17	27	7	—	—	klar
Rainkühl	766.0	18	23	16	—	—	—
Rainkühl	767.1	18	26	12	—	—	wolkenlos
Baden-Baden	766.9	17	27	11	—	—	klar
Bad. Pforzheim	—	14	25	6	—	—	—
St. Blasien	—	13	24	6	—	—	—
Badenweiler	766	17	26	15	—	—	—
Schauinsland	666.6	17	20	14	—	—	—
Freiburg	—	15	17	10	—	—	—

Schönes Wochenendwetter.

Die Druckverteilung hat sich nicht wesentlich geändert. Süd-Deutschland unterliegt auch weiterhin dem witterungsgünstigen Einfluß des fast ganz West- und Mittel-europa überdeckenden Hochdruckgebietes, welches sich immer noch verstärkt und bis in große Höhen deutlich ausgeprägt ist. Wir hefteten daher bei allmählich nach Osten drehenden Winden die bestehende Witterung.

Wetterausblick für Sonntag, 8. Juli: Heiter-trocken warm, allmählich nach Osten drehende Winde.

Wasserstand des Rheins.

Rheinfelden, 7. Juli, morgens 6 Uhr: 259 Ztm., abf. 3 Ztm.
Freiburg, 7. Juli, morgens 6 Uhr: 178 Ztm., abf. 6 Ztm.
Kehl, 7. Juli, morgens 6 Uhr: 280 Ztm., abf. 5 Ztm.
Waxau, 7. Juli, morgens 6 Uhr: 428 Ztm., abf. 8 Ztm.
Mannheim, 7. Juli, morgens 6 Uhr: 304 Ztm., abf. 8 Ztm.
Gaub., 7. Juli, morgens 6 Uhr: 186 Ztm., abf. 7 Ztm.

50jähriges Bestehen des Schwarzwaldvereins Säckingen.

Säckingen, 3. Juli. Die Ortsgruppe Säckingen des Bad. Schwarzwaldvereins kann in diesem Jahre auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Von den damaligen Gründern weilen noch zwei Mitglieder unter den Lebenden. Kurz an die Gründung der Ortsgruppe Säckingen schloß sich dann diejenige von Schopfheim und Waldshut an.

Ein weites Tätigkeitsgebiet lag gleich von Anfang an der jungen Ortsgruppe vor. Hierzu gehört die Zugangsmachung und Erhaltung der Tschambergöhle, der eigenartigen Tropfsteinhöhle, der Schloßruine von Wiseladingen, sowie die Anlage einer Zugangstraße, ferner die Bepflanzung des Weges nach dem Bergsee mit Lindenbäumen, welche heute den vielen Wanderern den erwünschten Schatten spenden. Zugangsmachung des bekannten Scheffelsteins am Bergsee, wo Viktor von Scheffel gerne weilte. Besondere Aufmerksamkeit wandte er auch dem Egera zu, der ein herrliches Alpenpanorama vor allem am Abend bewährt und auch sonst als einer der schönsten Aussichtspunkte am Oberrhein gelten kann. Die Aussicht ist sogar viel klarer, als am Feldberg oder Belchen. Seine Höhe von 700 Meter erlaubt es manchem, der nicht mehr auf den Feldberg marschieren kann, ihn bequem zu besteigen und die prächtvolle Fernsicht zu genießen.

Schwarzwälder Bauernhochzeit in Neustadt.

Am 4. August wird in Neustadt im Schwarzwald eine Bauernhochzeit nach Art der Altvordern gefeiert. Schon wochenlang vorher läßt der Hochzeitsladen in Festtracht und mit blumengeschmücktem Stab Verwandte, Freunde und Nachbarn in den umliegenden Bauernhöfen zur Hochzeit ein. Am Hochzeitstage erfolgt die Auffahrt des reichgeschmückten Brautwagens und die Einnahme der Morgenluppe, nach der sich der Hochzeitszug zur Trauung des Brautpaares ins Rathaus begibt. Ehrentrunk und Ehrenränze bilden den feierlichen und fröhlichen Abschluß des Festes.

Erzbischof Dr. Gröber in Pforzheim.

Pforzheim, 5. Juli. Am Mittwoch nachmittag weihte Erzbischof Dr. Conrad Gröber aus Freiburg, der am Donnerstag und Freitag in Essingen und Tiefenbrunn das Sakrament der Firmung spendet, in Pforzheim. Er besuchte die hiesigen drei Pfarreien, wo er an die versammelten Kinder, die ihn begrüßten, eine kurze Ansprache hielt.

Fortschreitende Besserung der Rheinwasserstände.

Die kräftigen Niederschläge in der vergangenen Woche haben nunmehr die lange erwartete Besserung der Wasserstände des Rheins zum Teil herbeigeführt. Beträchtliche Wasserzuflüsse aus dem Alpengebiet und dem Schwarzwald, das Ansteigen der Gebirgswasserläufe durch örtlich sehr ergiebige Regenfälle bewirkten zu Wochenbeginn eine erfreuliche Erhöhung der seit Monaten anormal niedrigen Wasserstände. Im Oberreingebiet ist das Wasser auf über 2 Meter, am Pegel bei Waxau auf 4.60 bis 4.70 Meter angewachsen, womit es eine Steigerung von rund einem Meter gegenüber den letzten Monaten aufwies.

Die Erhöhung der Wasserstände ermöglichte ein Aufleben des Schiffsverkehrs auf dem Oberrhein, vor allem aber eine reichlichere Raumaussnützung aller Schleppflöße und Frachtschiffe, bei denen seit langer Zeit Leichterungen vorgenommen werden mußten, damit die schweren Schiffe bei dem niedrigen Wasserstand nicht auf Grund gerieten. Mit dieser Besserung des Frachtschiffsverkehrs ist nunmehr auch eine zwangsläufige Verbilligung der Schiffsfrachten verbunden.

Die Ernte beginnt.

Schutterwald, 6. Juli. Gestern ist hier der erste Wagen Korn unter Dach gebracht worden. Die anhaltende Trockenheit hat die Reife des Kornes rasch gefördert, so daß im heurigen Jahr ein selten früher Erntetermin zu verzeichnen ist. Auch in Urloffen hat die Ernte begonnen; noch einige Tage und es wird allgemeine Ernte sein. Roggen, Halbweizen und Weizen stehen hier herrlich im Feld und versprechen eine Kollekte; auch Hafer und Gerste stehen schön.

Bürgermeister-Ernennungen.

Waldshut, 6. Juli. Der badische Innenminister hat mit Erlaß vom 2. Juli weitere Bürgermeisterernennungen vorgenommen und zwar wurde für die Gemeinde Niederwilt Landwirt Friedrich Frommherz vorerst auf die Dauer von zwei Jahren zum Bürgermeister berufen, ferner für die Gemeinde Geislingen Spartassenbeamter Reinhold Hofacker.

*

w. Schmieheim (Amt Lahr), 3. Juli. (Aus der Gemeinde.) Aus Gesundheitsrücksichten hat der langjährige Gemeinderat und Bürgermeisterstellvertreter, Wilhelm Kaiser, sein Amt niedergelegt. In langen Jahren hat der Genannte seine ganze Kraft in uneigennützigster Weise zum Wohle der Gemeinde eingesetzt und sein Rücktritt wird daher allgemein bedauert.

Wir erleichtern Ihnen den **Radiokauf!**

Ihr Piano, Ihren Sprech-Apparat nehmen wir zu angemessenem Preis in Zahlung bei Rundfunk-Anschaffung und machen Ihnen gern unverbindliche Vorschläge. Bequeme Teilzahlung!

Radio-SCHLAILE KARLSRUHE Kaiserstr. 175 Telefon 339.

Durch viele Zeiten trümete ich
Und fand dich immer wieder,
An dunkle Zeiten schmeichelt' ich mich
Und suchte nach Fremdschheit, fand nur dich,
Aus allen Himmeln fliegst du zu mir nieder.

Aus tiefem Schlaf erwachte ich zu dir,
Zu Wandern unvergänglich.
In deinen Augen sprach mein Ich zum Mir,
Ich freude fort, und fand dich tief in mir
Und lebte in unsterblicher Überfüllung.

Hans Friedrich Mundt: Durch viele Zeiten.

Curt Carl: Dreihundert Jahre Schwarzwälder Uhren.

Wohin in der ältesten und größten Uhrenausstellung der Welt.

Wer ist an einer der originellsten weißbunten Kundenschriften
Gelesen, abt nicht, welche geschichtlich interessante Selbsterklärung
er da vor sich hat, eine Kofschreibung, die in diesem Jahre auf eine
dreihundertjährige Geschichte zurückzuführen kann. Denn aus den
Akten des badischen General-Landesarchivs ersehen wir, daß bereits
1684 der Begründer **H. u. H. v. S.** aus Hofgrund einem Koller Kauf-
mann ein selbst angefertigtes Schwarzwalder-Uhrenwerk geliefert hat...

Schwarzwalder Holzschneider-Arbeit.

Dem Schwarzwalder ist von jeher gleich allen Gebirgsbewohnern
die Geschicklichkeit eigen gewesen, das Holzmesser zu führen, mit ihm
Geräte zu schnitzen und zu verziern. Und so war es ein wichtiges
Ereignis in der Geschichte des Schwarzwaldes, als diese außer-
ordentliche Fertigkeit der Holzverarbeitung im Jahre 1684 zum ersten
Male angewandt wurde, um eine Uhr zu schnitzen. Aber durch
die häufigen Unruhen des 30jährigen Krieges, der insbesondere
auch in den Tälern des Schwarzwaldes sich auswirkte, konnten sich
diese ersten Versuche nicht recht durchsetzen.

Aber trotzdem blieb das Jahr 1684 das Geburtsjahr der in der
ganzen Welt berühmten Schwarzwalder Uhren!
Erst im Jahre 1640 hat dann wieder der „fünfte Waldler-Jahrhundert“
K. z. u. ein erstes Uhrwerk, dessen Vorbild er von einem aus dem
30jährigen Krieg heimkehrenden Metzger erhalten hat, der es
wiederum von einem schweizerischen Schmiedler bekommen hatte, aus
drei Holzschneidern, die er mit seinem Brotmesser zurechtgeschneidert hatte,
verfertigt. Dies befähigt auch heute noch eine an einem Waldauer
Bauernhof angebrachte Skizze.

Kreuzte war es dann auch, der mit seinem primitiven Hand-
werkzeug den ersten „Zeitmesser“ in den deutschen Landen zurechtgeschneidert
und dadurch den Weg ebnete für die Entwicklung einer Industrie,
die heute, weit über die Grenzen ihrer eigentlichen Geburtsstätte
hinaus, in ganz Deutschland zur hohen Blüte gelangt ist.
Im Laufe der Jahrzehnte wurden diese Zeitmesser von Schwarz-
waldbauern und Kollerbauern mehr und mehr verfeinert und
verbessert. Durch weitere gedankreiche Erfindungen wurden den
Uhren bald allerhand Eisenarten zugefügt, die diesen dann auch ihren
Namen, wie Kuckucks-, Wand-, Küstner-, und bergleisen mehr
gaben.

Ein Gang durch die Gartwanger Ausstellung.

Den gewaltigen Aufschwung, den die Schwarzwalder Uhren-
industrie im Laufe der dreihundert Jahre genommen hat, zeigt in
einer geradezu erschöpfenden Weise die große historische Uhrenaus-
stellung in Gartwangen, sie stellt eine einzigartige hervorragende
Scheitelpunkt dar und wird von bedeutenden Fachleuten als
die älteste und größte Uhrenausstellung der Welt bezeichnet.

Von dem Erbauer der weltberühmten Schwarzwaldbühnen, dem
Schneider K. G. v. S. im Jahre 1882 sein Leben gewidmet, sollte die
Ausstellung zunächst als Anschauungsmaterial für die in derselben

Zeit neu gegründete Uhrenerschule, die erste der Welt, dienen-
über durch die rasche Entwicklung der Industrie selbst wurde die
Ausstellung über ihre eigentliche Bestimmung hinaus. Durch An-
kaufe und Schenkungen entstand bald eine Sammlung von über 800
ältesten und neuesten Uhren, so daß hier eine Kur-zusammenfassung
in ihrer Art einzigartige Darstellung von den ersten Anfängen der
Uhrentechnik bis zur heutigen modernen Vollkommenheit geboten
wird.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung finden wir nicht
nur alte Schwarzwalder Uhren, sondern die Entwicklung gibt ein
durchaus vollkommenes Bild der Entwicklung der deutschen Uhren-
industrie überhaupt. Auch sehen wir polnische, englische und
französische Uhren und können einen tiefen Blick in das kräftige
Erfolgsfeld einer gotischen Kabinettuhr werfen.

Besonders spielt sich natürlich vor unseren Augen die geschicht-
liche Entwicklung der Schwarzwalder Uhren ab. Wie vorwiegend
müht uns da gegenüber einer neuen Präzisionsuhr doch eine alte
Uhr aus dem Jahre 1640 an!

Wir sehen die mühsam mit der Hand gearbeiteten Kabinettuhren
aus dem Jahre 1650, die in Kartwangen selbst hergestellt wurden,
dann verschiedene mit dem Schiffsmesser hergestellte Erzeugnisse aus
Klosterbräuher Erbkaufläden auf dem Gebiete der Uhrentechnik ge-
fertigt haben.

Als Göttinger erspäht die Ausstellung die Nachbildungen der
ersten Holzuhren mit horizontalem Spindelgang, mit Schwarzwalder
Steinwerksteinen. Daneben sehen wir einige Modelle älterer Turm-
uhren mit ihren gewaltigen Werken und schimmernden Wäldern. Wie
diese Uhren sind aus Holz, selbst die Zahnräder! Auf der äußeren
Wand des Gebäudes ist das primitive Zifferblatt mit Stundengänger
angebracht, während in den Anfangsjahren ein Minutenzeiger fehlt.
Der Antrieb dieser Uhren erfolgte durch eine Röhre, an der
eine Schnur mit Steinen befestigt war. Um deren gleichmäßiges
Abfallen zu erreichen, war über dem Uhrgehäuse ein waagrecht
Kasten angebracht, die Waage, die hin und her schwang.

Am die Uhren auch zur Nachschicht verwenden zu können, verfiel
man sie zu Ende des 17. Jahrhunderts mit einem Schlagwerk. Der
Ton wurde dadurch erzeugt, daß ein kleiner Holzhammer an ein
gläsernes Glasstück schlug, das im nahen Glasstücken hergehört
wurde.

Einen bedeutenden Wendepunkt in der Geschichte der Schwarz-
walder Uhrentechnik bildet das Jahr 1790. In Schönmühl erfuhr
der Holzschneider Anton Kettner die Kundensuhr, die im Laufe der
Schwäbische dann zur Weltberühmtheit gelangen sollte. Durch
gedankreiche Mechanismus öffnet sich am dieser Uhr ein Türchen
und ein Vogel ruft hier jeweils die Stunden aus.

Bei dieser Erfindung allein sollte es aber nicht bleiben. Denn
schon bald schritt man zur Verfertigung allerhand anderer hölzerner
Figuren und Vorgänge. Wir sehen in der Ausstellung u. a. die

Straßen am Redar, wenn die Mädchen auf den reifen Getreibe-
feldern zu stehen. Er domt den Kompositionen, die neue Methoden
zu den alten Liedern suchen, aus jener Hebelberger Melodienam-
lung, die wahrhaftig von Lyrikat kommt, dem musikalischen
Kochschleier, der von sich selbst sagt: „Die Surtprubenz ist mein Ge-
schick, mein Musiktal ist mein Tempel.“ Und noch einmal steht
Armin die Hebelberger Trempelbeste herausragend, „daß in diesem
Ausensicht mit mein damaliges, mit allen Wäldern beschlagenes
Stiehpunkt auf Brentanos Zimmer in Hebelberg vorwärts, von
welchem ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter aller
Wälder und Handbücher und in die Ferne auf die abgelaufen
Weinberge jenseits des Redars blicke; es klingen ordentlich vor
meinen Ohren hat der edel gürteligen, von uns verheirateten Liebel-
Hänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und
Tonhöhen der großen Trommel, welche die lustigen und leilen Wal-
der in den Tälern jenseits des Redars regelte.“ Hiermit
brachte Armin noch einmal das Urfaßbuch unter den Ohren und
Hebelberg und Wunderhorn. Der herzhafte Ton, der hier erklingt,
ist über das ganze Vaterland hingeklungen. Wohl hat 1807 die
„Lieder der Vorseit“ als gefeiert Sangfrauen bezeugen:

Getrockt schon sinken eure Hände
Und Wälder stehn nach Öl und Weß,
In eine Stadt am Redarstrande
Zu loben euch zum neuen Fest.

Goethe hatte mit seiner warmherzigen und einflussreichen Vor-
sprung dem Knaben mit dem Lieberhorn als erster die Wege ge-
eignet: „Von Kuchis wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause,
wo stille Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel oder wo
sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um
aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblicke der Stimmung oder
der Aufmerksamkeit, wo man immer etwas Gleichläubendes oder
Anregendes fände... Wäldern dann diese Lieber... von Mund zu
Mund getragen, kehren sie... zum Hofe zurück, von dem sie zum
Teil gemüßwilligen ausgegangen; so könnte man sagen, das Büchlein
habe keine Bestimmung erfüllt...“

Als weiterer Kronzeuge ließ sich nun nach Vollendung der drei
Bände Goethes, wenn auch ohne Namensnennung, in der neuartigen
beiden und unter Grotzgers Leitung rasch zu großer Bedeutung er-
blühten Zeitschrift „Hebelberger Jahrbücher der Literatur“ in
seiner tiefgründigen und hellenwachen Art vernehmen. (Künste
Verleitung für Biologie, Historie, schöne Literatur und Kunst
II. Jahrgang, 1. Bd. 1809 u. III. Jg. 2. Bd. 1810). Er besetzt darin:
„Wir glauben ganz unumwunden an die Existenz einer eigenen Na-
turpoesie, die bemerkt, die sie über, wie im Traum anfliegt, die nicht
gelernt und nicht erworben, auch nicht in der Schule erlangt wird,
sondern gleich der ersten Liebe ist, die der Unwissende in einem
Augenblicke gleich ganz weiß... Darum suchen auch wir das, was
wir mit dem Namen Naturpoesie bezeichnet haben, fernab in den
ersten Morgenstunden unter den Morgenstrahlen der Gattung, der
Nationen und der Individuen... Die meisten eigentlichen Volks-
lieder kommen aus jener früheren Zeit... Darum haben die Herz-
ausgeber des Wunderhorns die Hingekrone verdient um ihr Volk,
daß sie reiteten von dem Untergange, was sich noch retten ließ...
Wen darum aber, weil diese Poesie keine Historie hat, möchten wir
die Herausgeber dieser Sammlung in Schluß nehmen gegen die Be-
schuldigung, daß sie zu wenig die historische Treue in der Auswahl
und Behandlung des Bannes geachtet hätten... Ihr könnt alle Ge-
bichte dieser Sammlung betrachten, als wären sie heute entstanden
aber vor Jahrhunderten, an ihrem Wesen wird nichts dadurch ge-
ändert.“

Heinrich Lämmlein: Der Mensch.

Mich trägt die Erde und ich trage Leid:
hoch über mir glänzen die Sterne.
Ich heße im Werden, messe die Zeit
mit den Maßstäben meiner Gebundenheit
und suche nach ewiger Ferne.

So fleh ich im Werden, fleh in der Zeit,
mit wurde zur Erde die Welt:
ich schaffe; und Schöpfung will Ewigkeit,
sie verdort in dieser Gebundenheit
und stirbt an dem eigenen Werden.

macher Voge eine Karriere von sich selber, womit er vollkommen
sehen das Ziel selbst. So hat sich sein Anfang zusammen und brachte
in seiner Arbeit eine wilde Satire aufwachte: Comedia
Dion, mit drei Korreden von Peter Hammer, dem Paul und
dem Fernusger. Dieser, der sich W. G. S. Gottfardt unterzeichnet,
ist M. Schreiber, der zum höchsten Kreis gehörte, und dessen Sar-
kasmus und Ironie hier eine treffliche fanden. Wir erinnern an
eine Charakteristik aus der Feder Bienenfelds, die Schreiber
„heißende Kritik und Kapitalgier“ unterzeichnet. Auch Th. Sigard
wacht auf diesen Zug, wo es in seinen „Erinnerungen“ von der Ficht-
gesellschaft beim Verleger Zimmer berichtet: „Die, welche sich nicht
leben konnten (wie Goethes und Schreiber), schloffen Wälder ge-
einander, die immer stärker und stärker wurden.“ Schreiber
Autorschaft der Comedia Dion wäre damit allerdings nicht be-
weisen, hätte er sie nicht selber in das Verzeichnis seiner Werke im
„Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813“ S. 111
aufgenommen.

Die Satire richtet sich gegen die Romantiker insgesamt, gegen
Klopke, Goethe, Schlegel so gut wie gegen Goethes aber das ganz
beruhen, dem aufsehe, oder vielmehr zuliebe, ein Schriftsteller Horn-
wunder in der Szene „Die Leiniger Wälder“, auftritt. Ohne Zweifel
ist das Werk, das nach ein Theaterstück, „Der Sündenfall“, und
eine lyrische Blumenspiele mit Parodien „Des Dichters Küch“ gar-
ten“ enthält, mit viel leicht beschwingtem Witz gemacht. Goethes
beutet an, er kenne die Verfasser. Denn „Des Dichters Strömung“
beginnt: „Ein Dackmäuser, Verführer von Prostitution...“ zwei
Flickerzetter, eine Vampirsuppe und ein aus dem Griechischen
übersehener Bauernduße hatten sich vereint, dem Publikum... Ein
Schwupiel zu geben: sie kündigten es unter dem Namen Dion
comedia an.“ Aber für uns ist außer dem „Bauernbüchlein“, der auf
Woh abt, hier keine Persönlichkeit greifbar.

Kloppem nun aber einmal Woz keinem die Roman-
tischer Lauf gelassen hätte, in denen er eben die Ueberwindung
keines niedrigen Rationalismus und seiner hausgeborenen Auf-
klärung verdächtige und deren katzenförmige Neigungen ihm voll-
tends gegen den Strich gingen, errannte er sich mit niederträchtiger
Gewandtheit noch härter auf seinem Holzweg. Ihm raubte es die
Ruhe, daß Goethe dem „Wunderhorn“ eine lobende Vorrede auf
den Weg mitgegeben hatte, und so schrieb er nun im „Schützler
Wortgeheimnis für gebildete Stände“ 1808 (25. und 26. No.) eine
maßlos grobe Verhöhnung. Selbst wenn man ihm gute halten
will, daß das literarisch freie Versehen Armins und Brentanos
nicht seinen phlogistischen Grundgedanken entspricht, wird man den
Ton keiner hochgehenden Auslösung missbilligen. Die zwei letzten
Bände des Wunderhorns waren eben erschienen, und als Anfang
zum dritten Band die „Kübelkammer“. Woz bezeichnet viele als
„läppisch“ und wendet sich unmittelbar gegen Goethe, dessen nachst-
rige „Aufmunterung“ des ersten Bandes er sich nur als „erzähliger“
vorstellen kann. Er fährt fort: „In den neuerfundenen Bänden
wird... ein hellorischer Wäldermaß von hübsigen, trübsigen, schmerz-
gen und nichtsnütigen Gesellenbauern samt einigen abgefeindeten
Kirchenbauern uns vorzuführen.“ Armin und Brentano antwor-
ten öffentlich, jeder für sich, und Woz ist damit erledigt, wenn er sich
auch ändert und dreht.

Im Jahr 1819 kommt der erste Band des Wunderhorns in zwei-
ter Auflage heraus. Armin gibt ihm eine zweite Nach-
schrift mit und reschreibt den unveränderten Wiedruck: „Recht hin
in alter Ordnung...“ scheint ein nun fast zerstreuten Kreis verbundener
Besinnung, manche mühsame Stunde, Groß auf Wälder, Höhe
beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnenen

Peter angelt

einen Goldfisch

Ein Strandpoman von Hermann Welek.

Ein beschämter Ton herrschte zwischen ihnen, sie trieben allehand Scherz und flüchtig wohl im kühlenden Wasser.

Ein großer, freigelegter Herr mit etwas bäuerlichen, aber sehr wachen Zügen war schon mehrmals in ihrer Nähe aufgetaucht; nun stand er etwas von ihnen entfernt und sah, wie es schien, mit finsternem Gesicht herüber.

„Kennen Sie den Herrn dort drüben?“ fragte plötzlich Laurens, dem das absonderliche Verhalten des anderen aufgefallen war, zu Trude Wendehaus.

„Wen meinen Sie?“

„Den Herrn im hellblauen Bobana?“

Trude kniff die Augen zusammen, als werde sie von der Sonne geblendet.

„Nein... Warum interessieren Sie sich für den Herrn?“

„Er fiel mir vorhin schon auf, als er sehr ausdrucksvoll er uns unheimlich anstarrte; seit ein paar Minuten liiert er uns ununterbrochen.“

„Gaffen Sie ihm sein Vergnügen?“

„Er soll andere Leute angaffen, nicht uns! Wenn er jetzt nicht bald verschwindet, werde ich ihm etwas erzählen!“

Ueber Trudes Gesicht huschte ein lächelndes Lächeln, das Laurens aber nicht bemerkte.

„Donnerwetter, gehen Sie gleich sofort ins Zeug, Herr Laurens! Der arme Kerl dort drüben! Wenn er admet, welche Gefahr ihm von Ihnen droht! Ein Glid für ihn, daß er sich davonkommt hat!“

Sie blinzelte angestrengt zum Strand hinauf, in dessen Richtung der Herr im hellblauen Bobana geschritten war. Nun sah sie, wie ihre Mutter sich sah aufrechtete und unentwegt auf einen Punkt blickte.

„Sagt hat es eingeschlagen! dachte sie. Das ist mir aber ganz egal! Wir wollen leben, wer den größeren Dickschdel hat, meine alten Herrschaften aber ich!“

„Kommen Sie mit?“

Es entging ihm auch die Bestimmung, die merkwürdig an sich war, als sie den Kopf hob, als sie den Kopf hob, als sie den Kopf hob...

Er mußte die Fremde kennen lernen! Jemandem magte sich dies erreichen lassen; vielleicht würde sie zum nächsten Kurhausbau kommen, dann würde er sie um einen Tanz bitten... vielleicht kam ihm ein glücklicher Zufall auch schon vorher zu Hilfe.

Sollig verabschiedete er sich im Hotel von den beiden Damen und ging, kesseln aufgeweckt, in sein Zimmer.

„Ich werde noch die Bilder beim Photographen holen,“ sagte Trude zu ihrer Mutter.

„Das können wir heute nachmittag besorgen. Setz mögliche ich ein paar Worte mit der edlen Blüte, komme mit hinauf!“

„Gerne!“ erwiderte Trude bereitwillig, aber der trostige Ausdruck in ihrem hübschen Gesicht vertiefte sich noch.

Als die Zimmerleute sich hinter ihnen geschlossen hatten, sagte Frau Wendehaus, die sich mit zorniger Miene auf einen Diwan gesetzt hatte:

„Ich will eine klare Antwort von dir haben, Trude: War es wirklich dir und Herrn Köster abgemacht, daß er dir hierher nach reise?“

Trude war helen geschwiegen. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein! Ich magte wohl von unierer Kette, ich ermunterte ihn aber absichtlich mit keinem Wort, ebenfalls hierherzukommen, da ich weiß, wie du — leider Gottes — über ihn oentst und ich dir die Ferien nicht verderben wollte!“

„Dann finde ich es für eine Frechheit von ihm, wenn er uns trotz dem nachgeholt!“

„Du solltest nicht gleich ein so hartes Wort gebrauchen, Mama! Wir können doch nicht Kobernen für uns rekrutiert haben, es steht schließlich jedem anderen ebenfalls frei, sich hier aufzuhalten!“

„Ich will aber nicht, daß dieser Köster nur auch hier ständig hinter dir her ist, wie er es in München getan hat! Ich werde kein einen Kiesel vorrücken, darauf kannst du dich verlassen!“

Trude machte eine gleichgültige Geste.

„Tue, was du für gut findest, Mama! Ich kann dir aber auch heute nicht widersprechen, was ich dir schon mehrmals gesagt habe: Ich habe dich Köster lieb und lasse mich durch nichts von ihm abbringen.“

In Trudes Worten war eine starke Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

„Und ich sage dir: daß wir eine feste Entschlossenheit, die Frau Wendehaus noch mehr erregte. „Du sonst gairnütziges, lebensstrosiges Gesicht jetztig nun die Spuren großer Empörung.“

Fräulein Gaudens, der ältere Sohn, hatte vor fünf Jahren ein sehr unglückliches Mädchen geheiratet; man war, da zu jener Zeit der Betrieb noch florirte, damals nicht auf eine Geliebte angewiesen worden. Seit jenen oder die Dinge anders — — — und da man für das nützlichste Unternehmen auf andere Weise kein Geld mehr aufzubringen konnte, hatte Fräulein Gaudens seinen jüngeren Sohn nachgelassen, sich nach einer reifen, möglichst einer sehr reichen Frau anzuschließen.

„Peter hatte sich anfangs gegen jeden Mann, der ihm im Winter sein Ansehen war, gefürchtet. Er ließ kein Müßiggänger, kein Betrüger bei sich sein, ihm noch jeder ein Grauel gewesen... er würde einmal die Frau heiraten, die ihm gefiel, nicht die, die auf einem hohen Gesellschaftsstande...“

„Peter als er sah, wie sein Vater unter den unglücklichen Umständen leidet, die über das Unternehmen herabgefallen, litt, als er sich bemühte, wie sehr auch er selbst mit dem nützlichsten Betriebe zu helfen war, so hatte er schließlich nachgegeben.“

„Gut! Er konnte ja einmal einen Versuch machen!“

„Er würde sich einige Wochen nach Nordsee fahren und sich dort die hohen Gesellschaften ansehen, die Tante Karla, eine weitläufige Verwandte seiner Familie, ihm in der Richtung gebracht hatte. Und sonst würde er unter den Töchtern reicher Kaufleute umherschauen, vielleicht fand er doch eine, die ihm gefiel...“

„Als aber Peter seit dem Tode seines Vaters auf das Geschäftsgewerbe zurückkehrte und keine Hilfe zum Stande finden konnte, so langte er in erster Linie das Geschäftsgewerbe für ihn in Aussicht, verführte sich kein hübsches Gesicht.“

„Mit einer neuen Gesetze fuhr er sich durch die höchsten Klößen.“

„Trotz aller guten Vorsätze — die Sache war ihm von Grund aus unheimlich! Aber was sollte er sich bei der Dame vorstellen lassen? Er war nun einmal da, nun mußte er leben, wie er sich am besten aus der Affäre zog. Schließlich brauchte er sich ja keine und mochte noch nicht zu entweichen.“

„Also Kopf hoch und abwarten, was die nächste Zeit brachte! Gaudens' frohes, jugendliches Gesicht gewann rasch die Oberhand. Er trat ins Zimmer zurück und ließ die Tür zu.“

„Man würde er zunächst einen Raum am Strand entlang machen und sich die Leute ansehen; beim Uebersehen würde er dann wohl Frau Karla's Mädchen aus Mitleid fragen, die mit ihrer Tochter Erbe ihres nach Nordsee und in dieses Spiel gekommen war, damit er, Peter, die frühere Bekanntschaft mit der jungen Dame erneuern und vielleicht in ihr die Frau seiner Wünsche erblicke.“

„Das Uebersehen mit Erbe Gaudens' erfolgte aber füglich, als Gaudens' Gedacht hatte.“

„Er war, in dem Augenblicke, als er die Treppe hinabging; er sah sich im ersten Stock mit einer Dame ankommen, die ungewollt um die Ecke eines Ganges gekommen war und ihn nicht bemerkte.“

„„Sieh Sie nicht Herr Gaudens?“ fragte sie.“

„„Sa...“

„„Sich glänze gar, Sie kennen mich nicht mehr!“

„Gaudens überlegte flüchtig; plötzlich mußte er, wenn er vor sich hätte.“

„„Fräulein Gaudens?“

„„Gewiß! In Seemannsstraße!“

„Gaudens' brüde trübselig die Hand, die Erbe Gaudens' ihm entgegenstreckte.“

„„Gut, seien Sie mir nicht böse, gnädiges Fräulein, weil ich Sie nicht gleich erkannt habe; aber es sieht sich, daß Sie ein kleines Mädchen, das noch zur Schule ging... Sie haben sich inzwischen sehr verändert!“

„„In meinem Alter?“ fragte Erbe Gaudens' mit spitzbitterem Lächeln.“

„„Das will ich meinen!“

„Es war Gaudens' erntet kein Wort.“

„Er hatte aus jener Zeit, als er in München studierte und im Hause des Karla's Mädchen verlebte, hat, nur noch eine sehr seltene Erinnerung an Erbe Gaudens'; die war damals vielleicht noch nicht so sehr alt gewesen, ein halbflüchtiges, rauhflüchtiges Ding, das er kaum beachtet hatte.“

„Man fand eine sehr elegante junge Dame vor ihm, mittelgroß, freundlich von Gesicht, aus deren hübschem Gesicht zwei Leiden übermühten Augen ihn ansahen.“

„„Danke für das sehr angenehme Kompliment!“ erwiderte sie auf Gaudens' letzte Worte.“

„Sie verließen das Hotel und gingen vor dem Haupteingang hin und her. Gaudens' erkrankte sah nach dem Eingange von Erbes Eltern.“

„„Es geht Ihnen doch gut. Siepa konnte sich natürlich erheben nicht von seiner Arbeit trennen, so mußten Siepa und ich allein herüber reiten.“

„„Ich habe mich schon sehr darauf gefreut, Sie, gnädiges Fräulein, und Ihre Frau Mutter nach so langer Zeit wiederzusehen!“

„Erbe Gaudens' machte darauf ein Gesicht, als verfolge sie keine Worte nicht.“

„„Möchten Sie, daß wir hier sind, Herr Gaudens?“ fragte sie geheimlich.“

„„Nun wenn hatten Sie es ersehnt?“

„„Don Frau Karla, der Freundin Ihrer Mutter. Als sie von sich einen ihrer Bekannten Mittheilung bei uns machte, erbat sie, daß Sie Ihre Mutter ihr gegenüber die Mittheilung überbringt habe, die Sie in Nordsee zu verbringen.“

„Ein unzufälliger Gedanke schien plötzlich Erbe zu beunruhigen. Ihre Augen wandten sich nach dem Hause.“

„„Und Sie wohnen im gleichen Hotel wie wir, Herr Gaudens?“

„„Gut! Ich habe keine Frage, nachdem wir uns auf der Sockeltreppe besprochen haben.“

„„Sieh Sie, Erbe Gaudens' ist hier,“ gab er zur Antwort.“

„„Ich so...“ meinte Erbe Gaudens' darauf, viel Unausgesprochenes lag in diesen beiden Worten.“

„Gaudens' betradete, einhergehenden gerührt, die junge Dame.“

„„Was wollen Sie mit diesem, ja so?“, fragte, gnädiges Fräulein.“

„„Erbe war den Kopf schüttelnd. „Etwas hat die Komposition Fräulein Gaudens' aus ihren kleinen Augen erstrahlt.“

„„Es war eine meiner liebsten Handlungsleistungen, die hat aber nichts weiter zu bedeuten!“ antwortete sie lachend.“

„„Sie verließen Gaudens' die Hand.“

„„Man muß sich Sie verlassen! Man muß sich einer haben, Erbe mit Bekanntschaft beim Hofe; wenn ich zu lange ausbleibe, so ist für mich ein großes Verhängnis.“

„„Gnädiges Fräulein, Ihre Frau Mutter besteuert von mir.“

„„Gut! Ich werde Ihnen alles erzählen.“

„„Sieh Sie, Erbe Gaudens' hat sich schon, wenn Sie hier, daß Sie eingetroffen sind, Herr Gaudens!“

„„Ein hübscher Linteron war in den letzten Worten; aber Gaudens' schaute nicht darauf. Er sah Erbe Gaudens' nach, die rasch davonlief.“

„Vor der Abendmahlzeit sah Peter Gaudens' in der Sockeltreppe und las Zeitungen.“

„„Sie die Schritte so interessant, daß Sie sogar uns übersehen?“

„„Gaudens' sprach auf.“

„„Gut! Erbe Gaudens' und ihre Tochter haben vor ihm.“

„„Guten Tag, Herr Gaudens!“ sprach Frau Gaudens' in sehr freudiger Tone. „Das ist schön, daß wir uns wieder einmal begegnen!“

„Gaudens' beugte sich zum Haupteingang hin.“

„„Meine Tochter hat mir heute nachmittags gleich berichtet,“ fuhr Frau Gaudens' fort, „daß sie mit Ihnen im Hotel zusammengetroffen sei und daß Sie Erbe anfangs nicht wiedererkannt hätten! Gut, Sie sind natürlich veränderter.“

„„Gnädiges Fräulein, Sie sind, gnädiges Fräulein, daß es fast fünfzig Jahre sind, daß ich Sie nicht mehr gesehen.“

„„Gut! Ich werde Ihnen alles erzählen.“

„„Man merkt wohl, man hat gewohnt nicht zu sein, gnädiges Fräulein, Sie sind noch, genau dieselbe, die Sie waren, als ich in München Ihr Gast war.“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„Frau Gaudens' war ganz still und sah nach einer hübschen Frau. Das ganze, sorgige Paar umarmte eine fröhliche, kernsicheres Gesicht, dessen Züge viel Ähnlichkeit mit jenen ihrer Tochter hatten.“

„„Ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir in den Sockeltreppe gehen.“

„„Gut! Erbe Gaudens' sprach. „Sie müssen mir erzählen, wie es Ihnen im Leben ergangen ist.“

„„Gut! Ich werde Ihnen alles erzählen.“

„„Man merkt wohl, man hat gewohnt nicht zu sein, gnädiges Fräulein, Sie sind noch, genau dieselbe, die Sie waren, als ich in München Ihr Gast war.“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

„„Dann werden, wie gahant!“ war Erbe Gaudens' bewundernd. „Gut! Erbe!“ erwiderte Frau Gaudens' lachend. „Und so Gaudens' genannt, mit diesem überaus schönen Gesicht. „Wenn es auch nicht stimmt, was Sie sagten: eine Frau in meinen Jahren hat so etwas immer gern!“

Südwestdeutsche Industrie- und Wirtschafts-Zeitung

Die Pfalz erhält Ferngasleitungen von der Saar.

Die Schwierigkeiten Mannheim-Ludwigshafen ausgeräumt. — Durchführung eines großen Bauprogramms, Kapitalerhöhung der Pfälzischen Gas A.-G.

Um die Ferngasversorgung der Pfalz ist Jahre hindurch ein Meinungsstreit geführt worden, der durch das Eingreifen des Führers und im Interesse des Saargebietes jetzt sein Ende gefunden hat. In der Pfalz war zum Studium dieser Frage die Pfälzische Gas-Aktiengesellschaft in Ludwigshafen a. Rh. und im Saargebiet die Ferngasgesellschaft Saar m. b. H. in Saarbrücken errichtet worden. In diesen Gesellschaften beteiligt sind einerseits die Kreisgemeinden der Pfalz und die pfälzischen Städte, andererseits die öffentliche Hand des Saargebietes, die Saar-Hüttenwerke und die Gasanstalt-Betriebsgesellschaft. Die letztgenannte Gesellschaft ist wieder ausgetrennt und an ihrer Stelle die dem Preussischen Staat gehörende Bergwerks-Gesellschaft Hibernia in Herne eingetreten. Die Ferngasgesellschaft hat ihr Kapital von 2,8 auf 5,4 Millionen Franken erhöht und am 6. Juli hat auch die Pfälzische Gas A.-G. eine Erhöhung ihres Aktienkapitals von 500 000 auf 1 000 000 RM. durch Beschluss genehmigt. Auf Wunsch der Pfälzischen Gas A.-G. hatte das Ingenieurbüro Oskar von Miller in München im Juli 1932 und März 1933 Gutachten über die Wirtschaftlichkeit der Ferngasversorgung von der Saar erstattet. Die Erörterung dieser Gutachten führte dazu, daß von der in ihnen vorgesehene umfassenden Einbeziehung von Landgemeinden vorerst abzusehen, da nach den Erfahrungen aus anderen gasversorgten Landgemeinden der Pfalz der angemessene jährliche Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung von 36 cbm bei weitem nicht erreicht wird. Die hierfür vorgesehene Mittel besäßen sich auf 2,8 Millionen RM. Es wurde statt dessen ein

verkürztes Bauprogramm

in einem Umfang aufgestellt, der die Wirtschaftlichkeit dieses Teilprojektes verbürgt und somit eine sichere Grundlage für einen späteren Ausbau des pfälzischen Netzes gibt. Die Deutsche Gesellschaft für öffentliche Arbeiten (Difa) erklärte sich auf Antrag zur Förderung eines Darlehens von 750 000 RM., zusätzlich einer von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung genehmigten Grundförderung von 135 000 RM. unter der Bedingung bereit, daß das Gesellschaftskapital, wie erwähnt, erhöht würde und die Gesellschaft im Verhältnis ihres Aktienanteils die selbstschuldnerische Bürgschaft übernehmen. Das Aktienkapital braucht nur mit einem Viertel, d. h. also mit 125 000 RM. eingezahlt werden. Zunächst wurden Fernleitungen von Homburg nach Ludwigshafen a. Rh. und Zweibrücken erbaut. Das Difa-Darlehen ist mit 5% zu verzinsen und in 60 Halbjahrsraten zu tilgen, so daß der jährliche Kapitaldienst 6,48% beträgt. Nach der jetzigen Kapitalerhöhung verteilt sich die

Bürgerschaftsverpflichtung

für das Difa-Darlehen von 750 000 RM., wie folgt:

Träger des Aktienbesitzes	%	Darlehen	Kapitaldienst
Kreis	51	382 500	24 786
Ludwigshafen	12	90 000	5 832
Kaiserslautern	6	45 000	2 916
Birmasens	4	30 000	1 944
Kranfensthal	3	22 500	1 458
Speyer	3	22 500	1 458
Neustadt	3	22 500	1 458
Landau	3	22 500	1 458
Zweibrücken	3	22 500	1 458
Homburg	3	22 500	1 458
St. Ingbert	3	22 500	1 458
Dürkheim	0,8	4 500	292
Halsloch	0,8	4 500	292
Lambrecht	0,8	4 500	292
Dagersheim	0,8	4 500	292
Doppau	0,8	4 500	292
Landgemeinden	3	22 500	1 458

(eintweilen vom Kreis übernommen)

Die Verhandlungen mit den Städten als Abnehmer für Ferngas zogen sich in die Länge und blieben schließlich vorläufig ruhen, nachdem die Stadt Mannheim auf Grund eines bestehenden Interessengemeinschaftsvertrages Einspruch gegen den Bezug von Saar-Ferngas durch die Stadt Ludwigshafen a. Rh. erhob. Die Verhandlungen über eine Freigabe der Stadt Ludwigshafen aus diesem Vertrag und infolgedessen zwangsläufig auch die mit den anderen Städten zogen sich in das neue Geschäftsjahr hin. Schließlich sind die Schwierigkeiten durch Vermittlung der Reichsbehörde beseitigt worden. Die G. B. der Pfälzischen Gas A.-G. konnte deshalb den Vertrag mit der Ferngasgesellschaft Saar und die Gaslieferungsverträge mit den pfälzischen Städten und Gemeinden genehmigen und den Vorstehenden des Aufsichtsrats, Standardführer Willi Schmelzer ermächtigen, den Lieferungsvertrag mit der Ferngas-Gesellschaft Saar zu vollziehen, sobald diese Gesellschaft sich mit den als notwendig erachteten Änderungen bzw. Auslegungen des Vertrages unter schriftlich einverstanden erklärt hat. Die Verteilung der neu hinzutommenden Aktien ist wie folgt vorgegeben: Es übernimmt

der Kreis Pfalz 467 Stück, Ludwigshafen 94, Kaiserslautern 54, Birmasens 36 und die Landgemeinden 30 Stück (werden eintweilen vom Kreis übernommen), Kranfensthal, Speyer, Neustadt, Landau, Zweibrücken, Homburg, St. Ingbert je 27 Stück, Dürkheim, Halsloch, Lambrecht, Dagersheim und Doppau je 6 Stück neue Aktien. Die in der Tagesordnung der G. B. der Pfälzischen Gas A.-G. vorgelegene Aenderung des Namens und Verlegung des Sitzes der Gesellschaft (nach Neustadt) ist unterbleiben. In einem großen sich über Jahre erstreckenden Bauprogramm wird der weitere Ausbau des Gasleitungsnetzes erfolgen und der Saar wird es ermöglicht, durch Weiterbetrieb der Kokerieien und Ausfuhr der anfallenden Koksproduktion aus dem Saargebiet ihre Kohlenförderung auch nach erfolgter Rückgliederung an das Reich in vollem Umfang aufrechtzuerhalten. G. S.

Steigende deutsche Weißblechausfuhr.

Die deutsche Weißblechindustrie hat sich in der letzten Zeit recht erfreulich entwickelt. Daran haben Inlands- und Auslandsmarkt in gleichem Maße Anteil. Im Inland ist es namentlich die Automobilindustrie, aber auch die Konsumindustrie, die zu dem stärkeren Absatz beigetragen hat, was ja kein Wunder nimmt, da gerade die Automobilindustrie den stärksten Nutzen aus den wirtschaftsfördernden Maßnahmen der Reichsregierung gezogen hat. Die deutsche Weißblechindustrie immer weitere Absatzgebiete erobern können. Dies ist sicherlich ein Lichtblick in einem Zeitpunkt, in dem die deutsche Ausfuhr unter immer stärkerer Schwierigkeiten zu leiden und insgesamt eine nichtunterbrechliche Verminderung erfahren hat. Die Ausfuhr ist von rund 220 000 Doppelzentner in den ersten drei Monaten des Jahres 1931 auf rund 320 000 Doppelzentner im Jahre 1932, auf rund 475 000 Doppelzentner im Jahre 1933 und auf rund 620 000 Doppelzentner im Jahre 1934 gestiegen. Gegenüber dem Vorjahr hat sich die Ausfuhr nach Belgien und Finnland verdoppelt; noch stärker war die Steigerung der Ausfuhr nach Dänemark, Italien, Portugal und China. Eine beachtliche Ausfuhrsteigerung ist ferner nach Japan, der Schweiz und Rumänien festzustellen. Lediglich nach Jugoslawien, Österreich, Rumänien, Mexiko und namentlich Russland konnte die Vorjahresausfuhr nicht gehalten werden. An der Spitze aller Abnehmerländer steht schon seit 3 Jahren Japan vor den Niederlanden. Der Devisenanfall hat sich entsprechend der angewachsenen mengenmäßigen Ausfuhr gleichfalls gesteigert, und zwar von rund 7 Mill. RM. im Jahre 1932 auf rund 10,7 Mill. RM. im Jahre 1933 und 13,1 Mill. RM. im Jahre 1934. Hiervon geht allerdings der Wert der Einfuhr ab, der sich 1932 auf 2,0 Millionen RM., 1933 auf 2,4 Mill. RM. und 1934 auf 2,8 Mill. RM. stellt. Der bei weitem größte Teil dieser Einfuhr stammt aus dem Saargebiet und beleuchtet die enge wirtschaftliche Verbundenheit dieses Landes mit dem Reich. Gegenüber dem Vorjahre weist die Einfuhr aus dem Saargebiet eine kräftige Steigerung auf, während die Einfuhr aus Großbritannien, der Tschechoslowakei und Frankreich gesunken ist.

Die deutsche Weißblechherzeugung hat im ersten Viertel 1934 mit 605 000 Doppelzentner eine Rekordhöhe erreicht; im letzten Viertel 1933 stellte sich die Erzeugung auf 543 000 Doppelzentner und im ersten Viertel auf 447 000 Doppelzentner. Das Ausnutzungsergebnis der Weißblech herstellenden Betriebe hat die Kapazitätsgrenze bald erreicht; einzelne Betriebe melden, daß sie schon in mehreren Schichten arbeiten.

Salzdetfurth-Konzern.

Verwaltungserklärungen über die Kaliwirtschaft.

Im Beginn der G. B. der Kaliwerke Niedersieben forderte Bankier Meyer eine Veranschaulichung der 3 Weltkriegen des Konzerns zur Veranschaulichung der Zahl der Verwaltungsmittel und dessen Verwaltung der fälligen Mittel. Der Ab-Vorsitzende Dr. Solmjen erwiderte, daß die Verbindung der 3 Weltkriegen bestehe, um einen Saug gegen fremde Einfuhre zu haben. Im übrigen sei eine Verminderung der Zahl der Vorstandsmitglieder in Aussicht. Zu dem Wortlaut, daß man bisher bei der Behandlung der Auslandsanleihen keinen Nutzen aus den Währungsbeschränkungen gezogen habe, bemerkte er, daß diese Behandlung nicht den Weltkriegen sondern dem Deutschen Reich zuzurechnen sei. Generaldirektor Ritter führte aus, daß in Zukunft mit dem fortschreitenden Ausbau der ausländischen Kaliwerke der Auslandsabzug des Kalifonds an Bedeutung verlieren und der Inlandsabzug noch mehr als bisher das Maßstab der deutschen Kalifondierung sein werde. Das Kalifondiert lieterie an das Ausland 1913: 54,5 Prozent, 1928: 61,3 Prozent, 1933: 70,4 Prozent seines Gesamtumsatzes. Die Weißblechherzeugung (nicht Absatz) von rd. 15,2 Mill. Doppelzentner, verteilt sich wie folgt: Deutschland 9,065, Frankreich 3,20, Polen 0,35, Spanien 0,95, Russland 0,455, Amerika 1,0 und Lateinamerika 0,12 Mill. Doppelzentner Reinfakt. Die Steigerung des Absatzes im laufenden Geschäftsjahr betrage gemessen am gesamten Endabsatz für die ersten 6 Monate 25,8 Prozent gegenüber der Vergleichszeit 1933, er liege aber immer noch 15,7 Prozent unter der ersten Hälfte 1930. Das Ausland sei wieder

Rhein- und Mainschiffahrt und Frachten.

Der starke Wasserzuwachs, den der Rhein erfahren hat, und die dadurch ermöglichte bessere Ausnutzung des Laderaumes, hat eine Ermäßigung der Frachttarife zur Folge gehabt. Gegenwärtig stellt sich die Getreidefracht von den Seeflächen Rotterdam und Antwerpen frei Rheinschiff bis frei Rheinschiff Mannheim für Partien von 400 und mehr Tonnen auf 1,80 Bfl. je Tonne, Partien von 200-399 Tonnen auf 1,70 Bfl. und für 100-199 Tonnen auf 1,75 Bfl. je Tonne, die Mehlfracht für gleichen Partienumfang auf 1,75 bzw. 1,85 bzw. 1,90 Bfl. Der Frachttarif für Transporte nach Karlsruhe beträgt für Partien von unter 100 Tonnen 0,85, für solche von mindestens 100 Tonnen 0,80 Bfl. und für Transporte nach Kehl-Strasbourg 1,00 bzw. 0,75 Bfl. Die Transportverfügbarkeit ist dabei nicht eingeschlossen. Auf der Strecke von Kehl-Strasbourg nach Basel ist die Schifffahrt auch wieder aufgenommen worden; es kann bis auf 1,35-1,40 Meier abgeladen werden. Zur Vermeidung kommen die Schweizer Postfrachten. Der kleine Rhodaner Kanal ist bis auf weiteres vorläufiglich auf vierzehn Tage wegen notwendiger Reinigung geschlossen. Das Angebot in Salztransporten hält sich noch immer in sehr mäßigen Grenzen, was namentlich aus den Kohlentransporten von der Ruhr talwärts gilt. Die Mainschiffahrt ist noch nicht wieder voll im Gange; sie kann wegen des Wasserstandes nur etwas bis Altschaffenburg hinaus durchgeführt werden. Die Mainfrachten ab den Stationen Mannheim, Ludwigshafen und Worms betragen per 100 kg. nach Frankfurt 25, Mainz 30, Altschaffenburg 35 Pfennig, ab den obererheinischen Stationen nach Frankfurt 40, Mainz 45 und Altschaffenburg 50 Pfennig. H.

Stärker am Frühjahrsgeschäft beteiligt gewesen. Der Absatz an Nebenprodukten hatte ebenfalls steigende Tendenz. Dieser Absatz den Endabsatz für 1934 auf 10,5-10,7 Mill. Doppelzentner Reinfakt. Hinsichtlich des voraussichtlichen finanziellen Ergebnisses 1934 der Kaliwerke ist er unter Abwägung von Absatzsteigerung und Preisrückgang der Meinung, daß etwa wie i. V. abgeschlossen wird. In der G. B. der Kali Werke werden ebenfalls die für das Baujahr 1934 erforderlichen Mittel, die Einlegung der Kalkulation zum Kurie von 65 Prozent stellen einen Schönheitsakt dar, da die Arbeiter doch nicht zu realisieren seien. Die Arbeiter werden abberufen. Der A. W. wurde hier, wie bei Niedersieben, neu gewählt. Der Betrieb der Werke steht unter dem Zeichen der Arbeitsbeschaffung. Für ein Neubauprogramm sind 1934 1,58 Mill. RM. vorgesehen. Kali Salzdetfurth wurde der A. W. ebenfalls neu gewählt. Bei allen 3 Gesellschaften ist Dr. Ritter als den Vorstände aus, um in den A. W. einzutreten. In der ersten 6 Monaten letzte Salzdetfurth 0,33 (0,27) Mill. Doppelzentner Kali ab, Gefördert wurden 1,46 (1,46) Mill. Doppelzentner, die Produktion liegt auf 0,27 (0,25) Mill. Doppelzentner, die Zahl der Beschäftigten vom 1. Juni 1933 bis 1. April 1934 um 36 Prozent mengenmäßig wird ein etwas günstigeres Ergebnis als i. V. erwartet. Die Abstände sämtlicher 3 Gesellschaften wurden genehmigt.

Erhebungen bei Importeuren und Händlern von Altgummi.

Es ist angeordnet worden, daß folgende Erhebungen bei Importeuren und Händlern von Altgummi durchgeführt werden: Geschäftsummeldung, Bestandsaufnahme, Feststellung der Abnahmeverpflichtungen aus dem Ausland, Feststellung der Abnehmerverpflichtungen (1. nach dem Ausland, 2. nach dem Inland) und Feststellung der Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber ausländischen Lieferanten. Alle inländischen oder im Inland ansässigen Firmen oder Privatpersonen, die Altgummi handeln oder in den Monaten Januar bis Juni 1934 insgesamt mehr als 3000 RM. umgesetzt haben, sind verpflichtet, ihr Geschäft bei der Ueberwachungsstelle für Kaufkraft, Hamburg, unverzüglich anzumelden. Sämtliche inländischen oder im Ausland ansässigen Firmen oder Personen, die am 30. Juni 1934 Altgummi in Besitz hatten und gemäß dieser Verordnung meldepflichtig sind, haben die in diesem Falle vorhandenen Vorräte an Altgummi der Ueberwachungsstelle Kaufkraft bis zum 16. Juli zu melden, und zwar nach Sorten getrennt, auf vorabredem Fragebogen.

Metallpreisindex.

Die Preisindex der Metallwirtschaft, Metallwissenschaft, Metalltechnik stellte sich am 4. Juli 1934 auf 48,6 gegen 48,3 am 27. Juni. (Basisjahr 1909/10 = 100). Hier also um 0,3 Prozent der Differenz vom 27. Juni. Für die einzelnen Metalle wurden nach dem Preisstand vom 4. Juli folgende Einzelindexwerte errechnet: Kupfer 33,3 (am 27. Juni: 34,1), Blei 57,0 (53,1), Zink 42,1 (41,1), Zinn 31,7 (30,1), Aluminium 31,1, Nickel 88,1 (83,1), Antimon 66,5 (66,5).

Pfalz-Saarbrücker Hartstein-Industrie A.-G., Neustadt/Saar. Die G. B. genehmigte die Bilanz für 1933, die nach 0,10 (0,06) Mill. Abschreibungen wiederum ohne Saldo abschließt. Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Regierung brachten der pfälzischen Steinindustrie eine erfreuliche Belebung. Die Debitoren erhöhten sich infolge der Umwälzung der realen Reparationsverhältnisse die Konzernforderungen auf 0,40 (0,37), der Passivposten „Ausgaben auf Reparationsleistungen“ auf 0,86 (1,24) Mill. Im übrigen zeigt die Bilanz keine wesentlichen Veränderungen. H. 1,0 Mill. — Die Gesellschaft hofft im laufenden Jahre dank der Regierungsmassnahmen aus dem Gebiete des Straßenbaus eine beträchtliche Beschäftigung.

Salzdetfurth-Konzern, Salzdetfurth. Der Rohgewinn aus Bier und Nebenenergieleistungen lag im Geschäftsjahr 1932/33 auf 1,20 (0,75) Mill. fr. B. Nach 1,10 (0,75) Mill. fr. B. Abschreibungen blieb der Nettogewinn von 11 276 (1 079) fr. B., der sich durch Vortrag auf 95 742 fr. B. erhöhte. Eine Steigerung wurde also wieder nicht verzeichnet. Der Nettovortrag von 10 900 fr. B. der Geschäftsjahre 1931/32, der Nettovortrag von 8,4 Mill. B. sind um 3,15 Mill. nicht einbezahlte Verbindlichkeiten um 4 Mill.

Belagische Einfuhrkontingente. Vom laufenden Quartal ab werden wie der „Konfessionär“ meldet, die belagischen Einfuhrkontingente nur noch von belagischen Ansässigen bewirtschaftet. Die bisher im Ausland, lo auch in Deutschland mit der Bewirtschaftung beauftragten Stellen werden aufgehoben, jedoch behalten die vor dem 1. Juli ausgefallenen Kontingentscheine ihre Gültigkeit. Gebührenermäßigungen auf den italienischen Autofrachten. Die italienischen Autofrachtgesellschaften haben mit Wirkung ab 1. Juli eine allgemeine Ermäßigung der Frachttarife für die italienischen Autofrachten durchgeführt. Die Ermäßigung bewegt sich zwischen 30 und 40 Prozent.

Streiflichter.

Vom Fiskus prämiert.

Es ist eine alte Geschichte: der, den es trifft, nämlich die Verfügung der Steuerbehörde, pflegt sich nicht gerade zu freuen, wohingegen die anderen, die davon hören, geheimnisvoll von den Reichtümern wispeln, von denen der Staat dort den Rahm abschöpft. Auf jeden Fall — und wohl zumeist mit Recht — glaubt die Welt, daß es dem Betroffenen beneidenswert gut gehen müsse und der kleine strebsame Angestellte oder Beamte, der sich soviel erspart hat, daß er eines Tages zum ersten Mal daran denken muß, zu seiner Lohn- oder Einkommensteuer auch noch Vermögenssteuer zu bezahlen, wird diese an sich schmerzliche Transaktion mit leicht geschwelltem Bufen vollziehen.

Eben dieses Gefühl, ohne jeglichen schmerzlichen Beigeschmack, darf sich jeder deutsche Staatsbürger ohne Unterchied angeht einer Lastfrage erheben, die mit dem großen Steuerreformplan der Reichsregierung mitgeteilt worden ist: Der Fiskus ist — und er ist es — „steuerrückig“ geworden. Der Vergleich drängt ihn der Tat auf. Solange die deutschen Bergbau-G. B. für Holzhydrolyse ihren Holzsaft nur sozusagen theoretisch und als chemisches Kalkium im Laboratorium herstellen konnte, rangierte sie für den allmächtigen Fiskus auf gleicher Stufe mit dem kleinen Sparrer, dessen Guthaben der Fiskus ungehört läßt, Inzwischen aber hat das Verfahren sich entwickelt, die fabrikmäßige Produktion ist in Gang, das Produkt ist gut, es weist praktisch einen Reinheitsgrad von 100 auf — das Ganze ist ein Wert geworden, um den zu kümmern dem Fiskus lohnend erscheint; genau, wie wenn aus dem beschriebenen Sparrfabrik ein ansehnliches Bankkonto geworden ist. Auch für die Schöpfer des neuen Verfahrens, das die Verwertung riesiger Mengen sonst wertlosen Abfallholzes ermöglicht, ist diese Entwicklung keine Heimtücke durch eine feindliche Macht, sondern eine Auszeichnung, die amtliche Bestätigung sozusagen dafür, daß sie der Nation einen neuen Wert geschenkt haben. Belohnung dafür ist ihnen ja nicht etwa nur das schöne Bewußtsein dieser Tat, sondern die Sorge des Staates dafür, daß sie ihr neues Produkt innerhalb der Grenzen des Reiches auch unter lohnenden Bedingungen verwerten können. So dürfen schließlich alle zufrieden

sein, die geistigen Väter, die volkswirtschaftlich denkenden Staatsbürger und der gestrenge Fiskus.

Auf dem Wege aus dem Steuerdickicht. Der neue Reinhardt'sche Steuerreformplan mit seiner fäktlichen Anzahl von Abzügen mag dem einfachen Laiengemüt immer noch kompliziert genug vorkommen. Wer sich aufmerksam und nachdenklich hindurcharbeitet, wird gleichwohl überall den berühmten „roten Faden“ entdecken, das Prinzip: „im Ziel darf es grundsätzlich nur noch Reichsteuern geben“.

Nehmen wir eine ganz beliebige Gelegenheit wahr, uns zu vergegenwärtigen, was diese Richtlinie letzten Endes praktisch bedeutet: vor uns liegt ein Steuer-Termin-Kalender für Juli 1934. Da gibt es allein schon 11 Reichsteuertermine, und diese 11 Termine umfassen die verschiedensten Steuerkomplexe: Lohnabzug, Arbeitslosenbeihilfe, Ehestandsbilanz, Bürgersteuer, Salzsteuer, Umschlagsteuer, Fiskussteuer usw. Auch im Bereich der verschiedenen Reichsteuern selbst wird also die angelegentlich Vereinfachung und Zusammenlegung von Steuerarten und -terminen schon wie eine Erlösung wirken. Aber dann kommt erst das eigentliche Unglück; es ist schlimmer als im alten Athen, wo der bestgerüstete Bürger befallentlich nicht ohne einen oder mehrere Steuerberater auskam. Jedes Land hat seine verschiedenen Steuertermine, einmal mit, einmal ohne Schonfrist, einmal Vorauszahlung, einmal Nachzahlung, einmal Anmeldung von diesen oder jenen Steuern; bald mit Limitierung (Beträge von weniger als wofolwohl Markt sind erst am ... fällig), bald ohne ... ein wahres Steuerdickicht, durch das sich oft selbst der Willigste nicht durchfinden mag. Diese Zustände muß man sich vergegenwärtigen, um zu erkennen, was die (früher so oft angekündigte) jetzt endlich in Wirklichkeit getommene Steuervereinfachung bedeuten wird.

Wichtigens nicht nur für den Steuerzahler, der bislang das unerquidliche Gefühl hatte, daß ein unverhältnismäßig großer Teil seiner Steuergrößen nur aus Del war, mit dem ein angeblühter Apparat im rasenden Schwindel des Verlaufs gehalten wurde. Auch dem Fiskus wird die Vereinfachung zugute kommen, wenn z. B. nicht mehr anderthalb Duzend verschiedene Richtlinien (alle auch entsprechende Apparaturen) allein für die Einziehung der Grund- und Gewerbesteuern notwendig sind. Der Weg durch das Steuerdickicht ist gewiesen — möge er bald zu Ende gegangen sein.

Schiffahrtsbelebung

Ein höchst bemerkenswerte Entscheidung hat jochen der französische Senat gefällt, nachdem ihm die Kammer auf dem gleichen Wege bereits vorangegangen war. Er gab einem Gesetz seine Zustimmung, wonach der freien Handelschiffahrt 150 Millionen Francs zur Verfügung gestellt werden, damit sie ausgelegte Schiffe wieder in Dienst stellen und so zur Belebung der Arbeitslosigkeit in der Schifffahrt beitragen könne. Die 150 Millionen Francs werden sollen durch Zollerhöhungen eingebracht werden. Das ist ein erster und, das kann man ruhig sagen, kleiner Schritt in Richtung auf eine Politik, die sich nur mit dem Tun jener Schlange vergleichen läßt, die ihren Hunger stillt, indem sie sich vom Schwanz her auffrisst. Man kann bei der Beurteilung dieses Schrittes ganz absehen von dem langen und ähneln Kampf, den fast in aller Welt die Regierungen und die beteiligten Schiffahrtstreife in der Frage der Subventionen für die Schifffahrt führen. Nur daran wäre zu erinnern, daß z. B. in England maßgebende Vertreter der Schifffahrt sich klar und ohne Vorbehalt gegen die Fortführung der Subventionspolitik ausgesprochen haben, wenn auch neuerdings für die Küstenschifffahrt eine Ausnahme gilt.

Den französischen Parlamenten ist es vorbehalten, die Absurdität der möglichen Verluste zu finden und gutzuheißen, die Handelschiffahrt beleben zu wollen, indem man das Objekt der Handelschiffahrt, den Ueberseehandel, durch Zollerhöhungen verringert. Denn ob diese vorgesehene Zollerhöhungen unmittelbar gegen Uebersee-Einfuhren gerichtet werden oder nicht — immittelst ist ihre Folge eine relative Verrückung der Kaufkraft, die sich, wenigstens zu einem Teil, in einer Verminderung des Konsums an Ueberseeproduktion auswirken muß. Was tut's? Der Fiskus kann sich der Illusion hingeben, eine neue Ausgabe auskömmlich gedeckt zu haben. Die auf diese Weise wieder in Fahrt gekehrten Schiffe dürfen dann wahrscheinlich spazierenfahren, denn Ludwig wird für sie noch etwas weniger da sein als bisher für die nach in Fahrt befindlichen Schiffe. Aber eben hier geht der tiefere Sinn der Maßnahme zu steden: sie sollen spazierenfahren, nur, damit sie unterwegs, in dem Element sind, in das sie gehören denn nicht umsonst glaubte bei der Behandlung des Gesetzesentwurfes der Kriegsmarineminister Piétri sich für die Annahme mit dem Hinweis darauf einlegen zu sollen, welche große Bedeutung die Handelsmarine im Kriegsfall habe ...

Steuerreform regt den Grundstücksmarkt an.

Die ersten Auswirkungen machen sich hier in einer Belebung bemerkbar.

Die von Staatssekretär Reinhardt in der Vollziehung der Akademie für Deutsches Recht kürzlich verkündete Steuerreform hat eine ganz besonders schnelle Wirkung auf den Grundstücksmarkt ausgeübt. Wenn auch schon vorher Anzeichen einer Belebung des Marktes und eine Vermehrung der Nachfrage nach günstigen Mietobjekten unverkennbar waren, so verstärkte sich während der letzten Wochen diese Tendenz doch recht deutlich. Offenbar tritt das gesunde Mietzins-Grundstück wieder mehr und mehr in den Vordergrund des Interesses des Sparerpublikums, insbesondere einer gerade für den Erwerb von Grundbesitz von jeher vorzugsweise in Betracht kommenden Mittelschicht. Als Erwerber von Zinshäusern treten heute wieder, wie schon vor dem Kriege, Kleinrentner und mittlere Gewerbetreibende auf, die für ein Kapital in mäßiger Höhe eine günstige Verzinsung suchen. Die Idee des Sachwertes und der Sicherheit des monatlichen Miteinganges spielt dabei zweifellos mit eine Rolle.

Die jüngste Bewegung am Grundstücksmarkt und die seit einigen Wochen dringender gewordene Nachfrage ist aber offenbar hauptsächlich beeinflusst von den Erwartungen auf steuerliche Entlastung, die durch die Verkündung des neuen Steuerprogramms in den beteiligten Kreisen geweckt worden sind. In der Tat erscheint das Zinshaus als Kapitalanlage in der nächsten Zukunft insofern besonders aussichtsreich, als die gegenwärtigen Grundstückslasten nach dem Steuerprogramm der Reichsregierung eine nachhaltige Senkung und durchgreifende Umgestaltung im Sinne einer Steuererleichterung erfahren werden. Grunderwerbsteuer und Wertzuwachssteuer sollen von ihren bisherigen Unzulänglichkeiten befreit und vereinfacht werden. Angestrebt wird für beide Steuern eine Ermäßigung, die vor allem, was die Wertzuwachssteuer angeht, eine unmittelbare Erleichterung des Grundstücksumsatzes zur Folge haben muß. Von besonderer Bedeutung ist, daß die allmähliche Senkung der Hauszinssteuer bis zu ihrem völligen Verschwinden im Jahre 1940 nicht nur noch einmal bestätigt worden ist. Der Abbau dieser Steuer war bereits in der Dritten Notverordnung vom 31. Dezember 1931 festgelegt worden. Das Steuerprogramm der Regierung nimmt die damals getroffene Regelung auf, jedoch die nächste Senkung der Hauszinssteuer und zwar um 25 Prozent, bereits am 1. April 1935 zu erwarten steht. Eine weitere Senkung um den gleichen Betrag wird mit Wirkung vom 1. April 1937 ab zugelangt und das gänzliche Verschwinden der Steuer ist für den 1. April 1940 fest beschlossen.

Mit diesem 1. T. bereits so nahe bevorstehenden Steuerabbau wird einer der dringlichsten Wünsche des Haus- und Grundbesitzes erfüllt. Die Bedeutung der bereits am 1. April nächsten Jahres eintretenden weiteren Entlastung um 25 Prozent der Hauszinssteuer ist für den Ertrag der Mietinschläger von großer Bedeutung. Rechnet man bisher, daß rd. 50 Prozent der Rohinnahmen aus Mieten auf Steuern, Abgaben und Gebühren zu verrechnen waren, so wird sich in Zukunft durch die Minderung des Hauptpostens der Steuern die Rechnung für den Hauswirt entsprechend günstiger stellen. Allerdings muß der Vollständigkeit halber hinzugefügt werden, daß die Tendenz zum Absinken der Mieten für gewisse Wohnungsklassen noch anhält und auch wohl noch einige Zeit ihren Fortgang nehmen wird. Dadurch wird ein Teil der durch die Hauszinssteuerentlastung eintretenden steuerlichen Entlastung wohl wieder absorbiert werden. Aber die Zinsentlastungstendenz gilt nur für größere und für gewisse Mittelwohnungen; für die Mehrzahl der Wohnungen, d. h. die kleineren Mittel- und die Kleinwohnungen, halten sich die Mieten ungefähr stabil. Alles in allem hat der Hausbesitz also aus der Senkung der Hauszinssteuer eine als sicher anzusehende Ertragssteigerung zu erwarten, deren Ausmaß allerdings noch nicht feststeht.

Von außerordentlicher Bedeutung für die volkswirtschaftliche Zukunft des im Haus- und Grundbesitz angelegten Vermögens ist ferner die im Steuerprogramm der Reichsregierung angekündigte neue Einheitsbewertung der Grundstücke. Diese soll für den 1. Januar 1935 vorgenommen werden. Die letzte Einheitsbewertung, die auf den Termin des 1. Januar 1931 erfolgt ist, hat bekanntlich durch die inzwischen eingetretene Entwicklung sehr stark an Wertverlusten verloren. Die damals festgesetzten Grundstückswerte stellen aber angesichts der Vielfältigkeit der Wertentwicklung am Grundstücksmarkt durchaus keine befriedigende Lösung dar. Insbesondere muß festgestellt werden, daß infolge der Entwicklung der Marktverhältnisse, namentlich im Jahre 1932, auch die abgemerteten Einheitswerte in sehr vielen Fällen noch zu hoch sind, während in anderen Fällen durch Sonderentwicklungen Wertsteigerungen erfolgt sind, denen die bisherige Regelung gleichfalls nicht Rechnung trägt. Eine durchgreifende Neubewertung, die natürlich eine gerechte sein muß, ist bei dieser Sachlage für die Grundstückseigentümer von ganz besonderer Wichtigkeit. Denn man darf nicht vergessen, daß die Reichsteuern, so z. B. die Reichsvermögenssteuer und die Erbschaftsteuer, ferner künftig die Grundsteuer, ebenso wie bisher schon die Grunderwerbsteuer, unter Zugrundelegung des Einheitswertes der Grundstücke berechnet werden. Zu hohe Einheitswerte führen also automatisch zu entsprechend hohen Steuerlasten, während die Anpassung der Grundstückseinheitswerte an den wirklichen Marktwert der Grundstücke eine entsprechend gerechtere Festsetzung der auf die Einheitswerte beruhenden Reichsteuern zur Folge hat. Alle diese Erwägungen haben offenbar dazu beigetragen, die Neigung des anlagestrebenden Publikums, zinstragenden Grundbesitz zu erwerben, zu steigern.

Nun darf man sich aber nicht vorstellen, daß diese deutlich hervortretende Neigung zu einer übertriebenen Preisbewegung am Grundstücksmarkt geführt hat. Denn wenn auch die Nachfrage stärker gelegen ist und die Umsätze, namentlich in den Großstädten, sich zweifellos gesteigert haben, so halten sich doch die Preise noch innerhalb ziemlich enger Grenzen. Es hat sich überhaupt das Kennzeichen des Grundstücksmarktes in den letzten beiden Jahren, daß trotz der hier und da anbahnender Belebung der Umsätze die Preise sich nur sehr zögernd von ihrem Tiefstande erholen konnten. So z. B. wur-

den am Berliner Grundstücksmarkt, der wegen seiner Größe für die deutsche Grundstückswirtschaft als maßgeblich gelten darf, vor rd. zwei Jahren für günstige Wohnhausgrundstücke Preise gezahlt, die etwa um den fünffachen Betrag der Friedensjahresmiete lagen. Heute haben sich diese Preise um etwa den Betrag einer halben Jahresmiete erhöht, in besonders bevorzugten Wohngebieten werden gegenwärtig Preise bis zur sechsfachen Vorkriegsjahresmiete gezahlt. Zu bemerken ist dabei, daß für gewisse Großstädte im Reich und auch in manchen Mittelstädten ein höheres Preisniveau für Miethausgrundstücke zur Ausbildung gelangt ist. Dies hängt mit dem geringeren Angebot an Grundstücken an den in Frage kommenden Orten zusammen. Allgemein ist noch zu sagen, daß die Nachfrage nach Grundstücken sich auch gegenwärtig noch auf einen bestimmten Sektor von Miethäusern beschränkt, nämlich auf solche, deren Mieträume nur ein geringes Risiko des Leerstehens bieten, d. h. auf Häuser mit Klein- und Mittelwohnungen und kleineren gewerblichen Räumen. Großwohnungsbauer, Industrie- und Bürohäuser sowie Häuser mit vorwiegend gewerblichen

Räumen, sind nach wie vor nicht begehrt. An diesem Zustand wird erst dann eine Umkehrung zu erwarten sein, wenn die weitere Belebung der Wirtschaft eine Steigerung der Nachfrage nach gewerblichen Räumen und größeren Wohnungen mit sich bringt.

Einen gewissen Anteil an den Belebungsercheinungen, die am Grundstücksmarkt lebhafte verstärkte hervortreten, hat auch die in den beteiligten Kreisen gehegte Erwartung auf eine Senkung der Hypothekenzinsen. Zwar sind im Laufe der letzten anderthalb Jahre die Zinsen der Hypotheken, der Versicherungsgesellschaften und Sparkassen bereits auf 5,5 und vereinzelt 5 Prozent herabgesetzt worden; aber die Zinsen der von den Hypothekengäbern und öffentlich-rechtlichen Pfandbriefinstituten ausgegebenen Hypothekendarlehen sind auf dem Stande stehen geblieben, den sie nach der durch die 4. Notverordnung verfügten Zwangsenkung inne hatten. Das bedeutet, daß diese Hypotheken noch mit 6,5 bis 7,5 Prozent verzinst werden, also gegenüber den bereits im Zinsfuß gesunkenen Sparkassen- und Versicherungshypotheken um 1 bis 2 Prozent teurer geblieben sind. Hier rechnet der Haus- und Grundbesitz mit einer weiteren Entlastung zum mindesten durch Angleichung der Zinsen der Pfandbriefhypotheken an die anderen inzwischen bereits gesunkenen Zinssätze. Auch für die nachstehenden Hypotheken, die zum Teil noch recht hohe und in vielen Fällen geradezu untragbare Sätze aufweisen, hofft man auf die Herabsetzung einer Zinsermäßigung, die sich im Verhältnis zu der Zinssenkung für mehrteilige Hypotheken halten dürfte.

Für Kirschenanbauer und Obstbauvereine wichtig! Die Kirschfruchtfliege und der Kirschenausfuhrhandel.

Von Regierungsrat Dr. Thiem, Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Berlin-Dahlem.

Der deutsche Kirschenausfuhrhandel befindet sich seit Jahren in schwieriger Lage. Während früher aus Mittel-, West- und Nordwestdeutschland Kirschen in sehr erheblichem Umfang nach Belgien, Holland und England ungehindert abgesetzt werden konnten, haben von 1926 ab diese Länder zum Schutze gegen die Einfuhr der Kirschfruchtfliege, deren Wabe die Kirschen befallt und dadurch ihren Nähr- und Genüßwert bedeutend herabsetzt, den Handel mit Kirschen einschränkenden Bedingungen unterworfen, die den Verkauf so gut wie lahmlegen. Die englische Regierung hat vor kurzem für das Jahr 1934 die für die Kirscheneinfuhr aus Deutschland in Frage kommenden Bedingungen bekanntgegeben.

Der Reichsregierung ist es bisher nicht gelungen, eine den deutschen Verhältnissen Rechnung tragende Lockerung dieser Einfuhrbeschränkung zu erreichen. Ein diesbezüglicher Erfolg wäre aber möglich, wenn die Ursachen dafür gefunden werden könnten, weshalb sich der seit Jahrhunderten in fast ganz Europa, einschließlich Schweden, verbreitete Schädlings in England trotz jahrzehntelanger angelegter Kirschenzüchtung anders verhält als bei uns. Die von den Sachverständigen Englands vertretene Behauptung, die Fliege komme in ihrer Heimat nicht vor, ist angesichts des Umstandes, daß sie daselbst gelegentlich aus eingeführten Kirschen gezogen wurde, sehr überaus fragwürdig. Hinsichtlich Belgiens und Hollands liegen in der älteren Literatur sichere Angaben über das Vorkommen des Tieres daselbst vor.

Eine Überprüfung der Sachlage ist um so notwendiger, als sich auf Grund neuerer Untersuchungen herausgestellt hat, daß nicht die Kirschen, sondern bei uns in Deutschland weit verbreitete Ziersträucher, die sogenannten europäischer und tatarischer Hedentischen, die Hauptwirtspflanzen der Kirschfruchtfliege darstellen. Mit Hilfe der Untersuchung der Beeren dieser Sträucher ist es leicht und sicher möglich, den Nachweis über die Anwesenheit dieses schädlichen Insektes zu erbringen. Lebt aber das Tier in England in den Beeren der Hedentischen, ohne in die Kirschen zu gehen, so entfällt der Hauptgrund gegen die Einfuhr von Kirschen nach dort.

Hat so die deutsche Pflanzensoziologie im volkswirtschaftlichen Interesse eine wichtige Frage zu lösen, so steht außer allem

Zweifel, daß von Seiten der Kirschenanbauer vieles getan werden könnte, was die Lage erleichtert. Wir wissen heute, daß in den meisten Kirschengebieten Deutschlands der Schädlings aus klimatischen Gründen nicht häufig, sondern immer nur jahresweise auftritt. Die Lage würde noch günstiger sein, wenn ihm keine Beeren von Hedentischen zur Verfügung kämen. Diese begünstigen nicht nur die Massenvermehrung der Fliege, sondern fangen sie vor allem auch im Frühjahr auf, so daß sie gegebenenfalls im darauffolgenden Jahre die in der Nähe befindlichen Kirschen gleich in Massen zu befallen vermag. Die britischen Obstbauvereine sollten sich deshalb entschließen, das Weichholz ihrer Kirschenpflanzungen reiflos von Hedentischen zu säubern und alljährlich die der Vermüdung ausgesetzten Kirschen rechtzeitig reiflos zu ernten. Gegenüber Waldkirschen gilt dasselbe.

Besonders ist auf die Sauerkräuter hinzuweisen. Ihre Früchte können wie die der Süßholzwurde der Vermüdung anheimfallen, jedoch ohne daß es der Besitzer merkt, da Sauerkräuter häufig nicht faulen und nicht unansehnlich werden. Auch werden die Früchte in der Regel so spät geerntet, daß die Maden sie längst verlassen und sich im Boden verpuppt haben. Glücklicherweise ist die bei uns weit verbreitete und allgemein geachtete große lange Lotkräuter (Schattensmorelle) madenanfällig. Man sollte deshalb vor allem in Süßholzwurdegebieten nur diese Sorte von Sauerkräutern anbauen. In Verbindung mit den genannten übrigen Maßnahmen wäre hierdurch eine weitgehende Verminderung des Schädlings zu erreichen. In Gebieten mit geringer Gefahr der Vermüdung könnte diese damit ganz unterbunden werden. In solchen mit häufiger Vermüdung sind die verschiedenen Kirscharten insofern von Bedeutung, als die prätreibenden viel gefährdeter sind, als die frühen und mittelfrühen. Letztere sollten daselbst bevorzugt angebaut werden.

Mit der ohne erhebliche Geldmittel möglichen Vereinfachung deutscher Kirschengebiete — es geht für den Export von Kirschen in den Handel und eine Strafe, alle widerstrebenden Köpfe einheitlich zwingende Führung — wird unserer Regierung im Interesse des Ausfuhrhandels und damit der deutschen Volkswirtschaft ein großer Dienst erwiesen. Innerhalb weniger Jahre wäre ihr die so notwendige Verhandlungsgrundlage gegeben. Wissenschaft und Praxis müssen gemeinsam die Wege hierzu ebnen.

Schweinezählung am 4. September.

Berlin, 6. Juli. (Eigenbericht.) Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat für den 4. September 1934 eine erneute Zählung der Schweine und damit eine Ermittlung der nicht hauptsächlichigen Hauserschlächtungen in den 3 Monaten vom 1. Juni bis 31. August sowie der in jedem der drei vorhergehenden Monate Juni bis August 1934 geborenen Kälber angeordnet.

Die deutsche Getreideernte.

Erste Vorschätzung zu Anfang Juli 1934.

NRB, Berlin, 7. Juli. Auf Grund der von den amtlichen Saatenstandsberichterstellern zu Anfang Juli angegebenen Schätzungen über die Getreideernte errechnen sich bei den Hauptgetreidearten folgende Durchschnittserträge je Hektar:

Winterroggen 16,3 Doppelzentner (gegen 16,5 Doppelzentner im Mittel 1924-33), Sommerroggen 12,2 (12,1) Doppelzentner, Winterweizen 18,2 (20,5) Doppelzentner, Sommerweizen 16,8 (20,3) Doppelzentner, Speisgerste 12,1 (12,0) Doppelzentner, Wintergerste 21,1 (23,6) Doppelzentner, Sommergerste 17,1 (18,6) Doppelzentner, Hafer 15,7 (18,8) Doppelzentner.

Unter Zugrundelegung der Ende Mai festgestellten und auf Flächen wäre nach den zu Anfang Juli abgegebenen Schätzungen der amtlichen Berichtersteller eine Gesamternte an Roggen von etwa 7,27 Millionen Tonnen (gegen 7,52 Millionen Tonnen im Mittel 1924-33), Weizen und Speisgerste von 4,10 (3,88 Millionen

tonnen), Wintergerste von 641 000 (442 000 Tonnen), Sommergerste von 2,27 (2,49) Millionen Tonnen, Hafer von rund 5,0 (6,38) Millionen Tonnen zu erwarten. Zwar bleibt die Getreideernte des Jahres 1934 gegenüber der ungewöhnlichen Rekorderte des Vorjahres nicht unerheblich zurück, im Vergleich zum langjährigen Mittel (1924-33) ergibt sich für Brotgetreide (d. h. für Roggen, Weizen, Speisgerste) eine Mittelernte, nämlich insgesamt 11,37 Millionen Tonnen gegen 11,40 Millionen Tonnen im Mittel der letzten 10 Jahre. Auch bei Gerste kann im ganzen mit einer Mittelernte gerechnet werden (2,91 Millionen Tonnen gegen 2,93). Verhältnismäßig ungünstig sind die Aussichten für die Haferernte; der nach dem derzeitigen Stand zu erwartende Ertrag bleibt gegenüber dem langjährigen Mittel um 22 v. H. zurück.

Für die Beurteilung dieser Ergebnisse ist zu berücksichtigen, daß es sich hierbei um eine erste Vorzählung handelt, bei der das Getreide (zu Anfang Juli) fast durchweg noch auf dem Halme stand. Im übrigen kann ein normaler Witterungsverlauf der nächsten Wochen (vermehrte Niederschlagsmenge) noch gewisse Verbesserungen bringen, insbesondere für Hafer, dessen Entwicklungsperiode am spätesten abgeschlossen ist.

Nürnberger Hopfenmarkt.

Nürnberg, 7. Juli. (Eigenbericht.) Die allgemeine Geschäftslage am Hopfenmarkt hat sich im Verlauf der Berichtswache infolgedessen geändert, als der Bedarf an Hopfen für Inlandszwecke ganz wesentlich zurückgegangen ist. Dafür machte sich verstärkte Nachfrage für den Export bemerkbar, die auch einen ziemlich günstigen Ausblick herbeiführt. Bei einer Wodenanfuhre von 200 Ballen erreichte der Umsatz nahezu 1100 Ballen. Gehandelt wurden wieder vornehmlich Sallerbauer von 190-220 NNB und Gebirgsbopfen und Württemberger von 170-190 NNB. Wenn so die Preise auch allmählich abnehmen, so kommt doch durch das harte Fortbleiben der Nachfrage und Qualität eine nicht unbedeutende Wertsteigerung zum Ausdruck. Bodenfeuchtigkeit umändert fest. Die verächtlichen Gewitterregen sind den Hopfenanlagen sehr zufluten gekommen und haben die Aussichten auf den Ernteertrag erhellt. Im allgemeinen sind die Anlagen gesund und frei von Ungeziefer.

Am Essener Markt infolge erhöhten Angebots Preisrückgang auf 1800-2100 Kronen. Stimmung ruhig. — Weltliche Märkte unbestimmte Tendenz. Nominelle Notierungen von 775-800 Francs.

Obst- und Gemüsemärkte.

Bühl, 6. Juli. Obstmarkt. Heidelbeeren, Anfuhr 20 Str., Preis 18-19. Bodanbeeren, Anfuhr 70 Str., Preis 7-9. Stachelbeeren, Anfuhr 150 Str., Preis 25-27. Birnen, Anfuhr 30 Str., Preis 16-19. Pfäfen, Anfuhr 90 Str., Preis 20-23. Birnen, Anfuhr 15 Str., Preis 15-18. Äpfel, Anfuhr 20 Str., Preis 18-20 Pf. je Pfund. — Die Pfäfenreise geht ein; es ist mit steigender Anfuhre zu rechnen. Allgemein war der Verkauf aller Obstsorten zurückgefallen, bei Himbeeren sehr gut.

Obstmarkt, 6. Juli. Obstmarkt. Erdbeeren 25, Kirschen 8-18, Pfäfen 15-25, Äpfel 8-16, Birnen 10-15, Pfäfen 20-25, Pfäfen 12-15 Pf. je Pfund.

Schlachttvieh- und Nutztiermärkte.

Durlach, 7. Juli. Schweinemärkte. Zufuhr und Preise je Paar: 100 Pfäfen 20-26 RM., 81 Käufer 30-38 RM., Verkauf 156 Berfel, 74 Käufer.

Metalle.

Berlin, 7. Juli. Elektrolyt Kupfer cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam 44,25 RM.

Zürcher Devisennotierungen vom 7. Juli 1934.

Paris	6,7	7,7	Stochk.	6,7	7,7	Belgrad	6,7	7,7
London	20,27	20,27	Oslo	80,00	79,95	Athen	7,00	7,00
New York	15,51	15,50	Kopenh.	77,95	77,90	Konstant	2,93	2,92
Brüssel	307,25	307,25	Sofia	69,30	69,26	Bukarest	2,48	2,48
Madrid	71,80	71,82	Prag	—	—	Helsingf.	3,05	3,05
Frankfurt	26,38	26,38	Warsch.	12,75	12,76	Buenos	6,84	6,84
Berlin	23,97	23,97	Budap.	58,10	58,10	Manila	74,00	74,00
Genève	238,40	238,40						
Basel	117,80	117,70						
Wien	72,78	72,97						

Ruhrgas A.-G., Essen.

Erfreuliche Absatzsteigerung — 6,2 Mill. RM. Sondergewinn Erstmalig Gewinnabschluss.

Die Ruhrgas A.-G., Essen, das bekannte Vertriebsunternehmen für den gemeinschaftlichen Absatz des Ueberflusses der Ruhrgebiets, hat nach dem jetzt vorliegenden Jahresbericht an der wirtschaftlichen Wiederbelebung, die durch energische Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung gefördert wurde, vollen Anteil genommen, so daß das Jahr 1933 als Maximaljahr ihrer letzten Aufwärtsentwicklung deutlich hervortritt. Obwohl sich die Beschäftigung nur bei einem Teil der Gasabnehmer und erst in der zweiten Hälfte des Berichtsjahres wieder dem Durchschnitt besserer Jahre näherte, stieg die nutzbare Gasabgabe gegen das Vorjahr um 27,65 Prozent auf 1076,5 Mill. Kubikmeter. Von dem Gesamtgasabgab gingen rund 162 Mill. Kubikmeter (1932: 153 Mill. Kubikmeter) an kommunale Gaswerke und rund 915 (885) Mill. Kubikmeter an industrielle Unternehmungen. In der nur geringen Steigerung der Lieferungen an die kommunalen Gaswerke konnte einmal die Schwäche der Kaufkraft zum Ausdruck, ferner die Tatsache, daß die Finanzlage der Gemeinden nach wie vor äußerst angespannt war, so daß einer absehbareren Tarifpolitik und einem Abbau der Finanzzulagen nach wie vor starke Hindernisse im Wege standen. Der Industrieabgabe verteilte sich wie folgt: Eisenhütten-Industrie 359 (1932: 286) Mill. Kubikmeter, Eisenverarbeitende Industrie 383 (271), chemische Industrie 109 (99), Glas- und keramische Industrie 35 (28), Metallverarbeitung 17 (19) und sonstige Industrie 11 (11) Mill. Kubikmeter.

Außer der allgemeinen Wirtschaftsbelebung trugen Neuanstöße zu der erfreulichen Absatzsteigerung bei. Ferner machte die Umstellung auf Gasheizung bei einer Reihe alter Abnehmer weitere Fortschritte.

Entsprechend dem Gasabgab war auch das finanzielle Ergebnis besser als in den Vorjahren. Der Ueberfluß aus dem Gasgeschäft ist auf 9,20 (i. V. 7,29) Mill. RM. gestiegen. Bemerkenswert ist darüber hinaus in der Erfolgserrechnung der Posten „Außerordentliche Erträge“ in Höhe von 6,19 (0,10) Mill. RM., der auf den Rückwerb eines erheblichen Teiles der Amerika-Anleihe gegen Ausgabe von Reichsmarktschuldverschreibungen sowie auf der teilweisen Tilgung anderer Darlehensverbindungen beruht. Im einzelnen wird dabei im Bericht noch ausgeführt, daß der Ruhrgas AG. auf Grund ihres Angebots vom Dezember 1933 bis zum Bilanzstichtag nom. 4,27 Mill. Dollar ihrer Bonds zur Verfügung gestellt wurden, wogegen die Gesellschaft 12,82 Mill. RM. neue 4 1/2 Prozent verzinsliche Schuldverschreibungen begeben habe. Der damit erzielte Buchgewinn machte eine Sonderabrechnung auf Disagiokonto notwendig. Außerdem wurden von den Erträgen 1,2 Mill. RM. zu anderen außerordentlichen Abrechnungen verwendet. In der Ertragsrechnung, in der u. a. die Zinsaufwendungen einen Rückgang auf 3,18 (4,05) Mill. RM. zeigen, erscheinen die Anlageabrechnungen auf 3,48 (2,25) und andere Abrechnungen auf 2,60 (0,37) Mill. RM. erhöht. Erstmalig ergibt sich ein Gewinn von 3 685 569 RM., um den sich der Verlustvortrag von 9 092 825 auf 5 427 256 RM. vermindert. Es ist daraus zu folgern, daß der Ueberfluß aus dem Gasgeschäft im großen und ganzen dazu ausreichte, um die Verlusten und die normalen Abrechnungen zu decken, wobei zu berücksichtigen ist, daß zu diesem Ergebnis auch die mit der Abwertung des Dollars zusammenhängenden Zinsparnisse beigetragen haben.

Wertpapier- und Geldmarkt.

Der Beginn der großen Ferien machte sich, wie alljährlich, auch in der zurückliegenden ersten Juliwocche bemerkbar, da ein immerhin nicht unwesentlicher Teil des an der Börse interessierten Publikums den Effektenmärkten für einige Wochen den Rücken kehrte. Die fast ohne Unterbrechung anhaltende Geschäftstätigkeit hat daneben aber ihren Grund auch in einer gewissen Zurückhaltung, die im Hinblick auf die in London und Berlin geführten Transaktionsgesprächen geübt wurde. Immerhin war aber ein gewisser Optimismus in dieser Beziehung unverkennbar, da dem von England angebotenen Zwangsclearing im Lande selbst zahlreiche Gegner entgegenstanden waren und eine friedliche Lösung zur Vermeidung von Handelskonflikten dringend gefordert wurde. Die Entwicklung der Dinge hat den gehegten Erwartungen rechtgegeben. Das am 4. Juli zustandgekommene deutsch-britische Abkommen wurde von der Börse besonders deshalb begrüßt, weil darin einmal der ernste Wunsch beider Regierungen zum Ausdruck kommt, die Handels- und Finanzbeziehungen freundschaftlich und auf der Grundlage der Gleichbehandlung fortzusetzen und den Umfang des beiderseitigen Handels sobald wie möglich zu steigern, zum anderen, weil England in der Frage der Berücksichtigung von Ausfuhrüberschüssen für die deutschen Zahlungsvorgängen sich nach langem Widerstreben nunmehr dem deutschen Standpunkt angeschlossen hat. Auch mit der Schweiz hat man eine Grundlage gefunden, um die vorhandenen Schwierigkeiten im Zahlungsverkehr auszuräumen.

Zu Beginn der Berichtswocche drückten verschiedentlich noch Geldbeschaffungsbedürfnisse angesichts des Ultimos auf das Kursniveau, zumal bei der allgemein zu beobachtenden Marktlage schon kleinste Abgaben genügt, um mehrprozentige Einbußen herbeizuführen. Nach Überwindung des Halbjahreschlusses vermochte sich indessen bald eine Erholung durchzusetzen, die stimmungsmäßig neben den schon oben erwähnten Momenten eine Stütze erhielt durch eine Anzahl günstiger Mitteilungen aus der deutschen Wirtschaft: Die Reichsbank konnte erstmals seit dem 23. Januar des Jahres eine, wenn auch geringe, Aktivität der Devisenbilanz aufweisen — allerdings infolge der scharfen Devisenreparierung und in Auswirkung der Einfuhrbeschränkungen für Rohstoffe, die Sparmaßnahmen sind weiter getrieben, die Reichsfinanzen haben, wie von Schwering-Kroftig leghin ausführte, eine erfreuliche Entwicklung genommen.

Das wiedererwachende Kaufinteresse der Bankenkundschaft, das sich auch der Kasse mittelte, wandte sich ziemlich gleichmäßig allen Aktienmärkten zu. Soweit noch eine Verzerrung von Spezialpapieren zu beobachten war, betraf diese nach wie vor sogenannte Versorgungswerte. Lebhafter waren vorübergehend Deutsche Continental-Gas begehrt, da der befriedigende Verwaltungsbericht für 1933 mit einer ausgewiesenen erheblichen Steigerung der Gas- und Stromabgabe anregte. Auch R. M. C. waren auf die gemeldete Abgabzunahme vorübergehend stärker begehrt. Von chemischen Papieren hatten Farben ziemlich lebhaft Umsätze bei verhältnismäßig geringfügigen Schwankungen aufzuweisen. Am Rals-Werk stimmte die Steigerung des Absatzes und eine Erhöhung der Belegschaft im Salzdetfurth-Konzern. Montane blieben verhältnismäßig stark vernachlässigt; nur Mansfeld konnten auf Grund des günstigen Abschlusses zeitweise mehrprozentige Kursgewinne erzielen. Von Elektro-Werten waren Lieferungen im Zusammenhang mit herabgesetzten Abschlußerwartungen zeitweilig stärker nachgebebt, per Saldo hielt sich indessen der Kurs auf dem zu Beginn der Woche erreichten.

Nach Wochen völliger Stagnation konnte erstmals wieder der Rentenmarkt eine unverkennbare Belebung verzeichnen. Die aus dem Kupon-Termin herrührenden Mittel wurden weitestgehend zu Neuanlagen verwandt, wovon in erster Linie die bisher stark vernachlässigten Hypothekendarlehen, träglicher noch Kommunalobligationen und Liquidationspfandbriefe profitierten. Aber auch

Stille Aktienmärkte. Belebtes Rentengeschäft.

Stadtanleihen waren in verschiedenen Serien gefragt; so konnten beispielsweise die Gebrüder Breslauer Stadtanleihen von einem zum anderen Tag um ca. 4 Prozent anziehen, nachdem die Notiz in Anbetracht der zahlreich vorliegenden limitierten Kaufaufträge vorübergehend gestiegen war. Die von Dollar auf Mark umgestellten Obligationen hatten verhältnismäßig nur noch kleines Geschäft aufzuweisen. Indessen zeigte das Kursniveau auf diesem Gebiet kaum wesentliche Schwankungen. Von öffentlichen Anleihen konnte sich Reichsausschlag nach der in der Vorwoche eingetretenen Abschwächung auf ca. 95 Prozent erholen.

Die internationalen Devisenmärkte zeigten in der abgelaufenen Woche keine wesentlichen Veränderungen, lediglich das Pfund unterlag einige Schwankungen. Die bereits früher erwähnten Ursachen

Maschinenindustrie / Steigende Beschäftigung

Die allmähliche Aufwärtsbewegung von Produktion und Beschäftigung hielt in der Maschinenindustrie bis zur Gegenwart an. Die Produktion (gemessen am Verkauf) hat nunmehr 63 Prozent ihres durchschnittlichen Standes von 1928, der Beschäftigungswachstum (gemessen an der Anzahl der Arbeiterstunden) 56 Prozent der Normal-Beschäftigung erreicht. Der Export ging allerdings infolge der immer noch nachdringenden Ausfuhrbeschränkungen weiter zurück. Im Mai d. J. betrug der Anteil der Inlandsaufträge 83 Prozent gegen 79 Prozent im Januar d. J. Eine gewisse Behinderung der Ausfuhrerlöse läßt sich dem Ausmaß der Auftragsrückstände vorläufig noch nicht entnehmen. Nebenbei ist festzuhalten, daß eine gewisse Wiederbelebung des Ausland-Geschäfts. Ob aber von dieser Seite her die unbedingende Exportlage irgendwie wesentlich beeinflusst werden kann, läßt sich heute noch einer Auffassung des Instituts für Konjunkturforschung, noch nicht beurteilen, da über das etwaige Ausmaß neuer Bestellungen, falls sie überhaupt erfolgen, noch nichts bekannt ist. Der Einzug von Exportdevisen wird sich jedenfalls, ungeachtet der kommenden Einwirkung der Auslandsaufträge, in der zweiten Jahreshälfte nicht günstiger stellen als in den vergangenen Monaten.

Neue Brücke über den Tajo.

Die portugiesische Regierung hat ein Ausschreiben auf Angebote für eine 6000 Meter lange Brücke über den Tajo bei Vissaboim erlassen. Die Brücke soll eine doppelstöckige Eisenbahn und eine 16 Meter breite Straße aufnehmen. Die Höhe über Wasser soll 35 Meter sein mit Rücksicht auf die Seehöhe. Der Untergrund besteht für den größten Teil der Brücklänge aus Schicht in einer Tiefe von etwa 50 Metern. Dies bildet die größte technische und wirtschaftliche Schwierigkeit für den Bau. Die Angebote sollen bis zum 29. August 1934 eingereicht werden, ausgleich mit der Erlegung einer Summe von 3 Millionen Escudos. Die Firma, die den Bau übernimmt, soll selbst die hierfür erforderlichen Bewehrungsarbeiten. Die Dauer des Baus soll 6 Jahre nicht übersteigen. Die Firma erhält dafür auf 30 Jahre die Verpachtung des Brückenbetriebs mit Erhebung von Brückenabgaben sowohl von Eisenbahn- als auch vom Straßenverkehr. Das Ausschreiben ist deutsch, französisch und englisch abgefaßt.

Betrieblender Geschäftsgang bei der Elektro-Industrie. In der Elektro-Industrie hat sich der Geschäftsgang in der ersten Hälfte des Jahres 1934 gegenüber dem Vorjahre. Die Produktion ist im Vergleich mit dem Vorjahre um 12 Prozent gestiegen, die Beschäftigung um 10 Prozent. Die Umsatzerlöse sind im Vergleich mit dem Vorjahre um 15 Prozent gestiegen. Die Umsatzerlöse sind im Vergleich mit dem Vorjahre um 15 Prozent gestiegen. Die Umsatzerlöse sind im Vergleich mit dem Vorjahre um 15 Prozent gestiegen.

70-prozentige Umsatzerlöse bei Drenth und Koppel. Die Umsatzerlöse sind im Vergleich mit dem Vorjahre um 70 Prozent gestiegen. Die Umsatzerlöse sind im Vergleich mit dem Vorjahre um 70 Prozent gestiegen. Die Umsatzerlöse sind im Vergleich mit dem Vorjahre um 70 Prozent gestiegen.

sowie ständige Abrufe ausländischer Guthaben waren der Grund hierfür. Der Dollar blieb fast unverändert, der französische Franc war gegenüber den Goldwägen zum Schluß nur knapp behauptet. Der holländische Gulden lag auch in der Berichtswocche wiederum recht fest. Die freundliche Haltung des Schweizer Franc blieb international bestehen.

Am Geldmarkt kam der starke Ultimobedarf, zumal es sich um den Halbjahresabschluss handelte, in einer Erhöhung der Blankotagesgelder bis auf 4 1/2 Prozent für erste Adressen zum Ausdruck. Indessen traten bald nach Überwindung des Ultimo größere Rückflüsse ein, so daß der Satz zuletzt auf 4 bis 4 1/4 Prozent ermäßigt werden konnte. In Privatdiskonten bestand vorübergehend ebenfalls stärkeres Angebot, das ebenfalls durch die Ultimofinanzierung sowie durch Einzahlungen auf die neue Reichsanleihe ausgelöst wurde. — Der Privatdiskontsatz blieb unverändert 3 1/2 Prozent. In den so genannten erstklassigen Anlagen nahm das Geschäft kaum größeren Umfang an.

Firma Siemens zusammengefaßt sind und die über ein Kapital von 10 Mill. RM. verfügt. Über das Geschäftsjahr 1933-34 hat die Bilanz einen Gewinn von 22873 RM. aus (im Vorjahre 63 100 RM. Verlust, der aus einem Gewinnvortrag abgedeckt wurde), es blieben darüber hinaus noch 19 037 RM. zum Vortrag. Der 69. (22. 8.) wird vorgeschlagen, von dem Reingewinn des Geschäftsjahres 1933-34 von 22 873 RM. einen Teil von 10 000 RM. dem gesetzlichen Reservefonds zuzuführen und den Rest von 12 873 RM. zusammen mit dem Gewinnvortrag (insgesamt 32 900 RM.) vorzutragen.

Nach wie vor hohe Auftragsbestände bei der Auto-Union. Trotz eines gewissen fallomonischen Nachlassens der Nachfrage ist bei der Auto-Union, wie die „Kraftverkehrs-Zeitschrift“ meldet, nach wie vor ein sehr beträchtlicher Bestand an unerledigten Aufträgen vorhanden, er erreicht allein beim D.M.W. Fabrikat etwa 6000 Fahrzeuge. Erfreuliche Beobachtungen waren besonders in der jüngsten Zeit im Ausfuhrbereich möglich. Besonders bei den Marken Dorr und Wanderer sind gute Fortschritte bei der Ausfuhr erzielt worden.

Sächsische Portlandzementindustrie A.-G. Die AG. genehmigte einstimmig den Abschluß für 1933. Danach kommt aus einem durch den Verlustvortrag von 116 810 RM. auf 1 179 900 RM. verminderten Gewinn 4 Prozent Dividende zur Verteilung, während 99 900 RM. vortragen werden. Die AG. genehmigte den von der Gesellschaft angeforderten Bericht auf eine Dividende für die in ihrem Besitz befindlichen Aktien der Sächsisch-Böhmischen Portlandzementfabrik A.-G., mit denen die Gesellschaft durch Interessengemeinschaft verbunden ist, für 1933. Das neue Geschäftsjahr erbrachte eine Absatzsteigerung und Belegschaftserhöhung.

Die Neuaufnahme des Generalabkommens in der Kohlenwirtschaft. Am 27. Juni 1934 fand in den Räumen des Reichsstatistikbundes zu Berlin eine Sitzung der Ständigen Kommission zur Durchführung des Generalabkommens statt, nachdem in vier vorausgehenden Sitzungen das Problem einer organisierten Vertretung und wirtschaftlichen Vertretung des Generalabkommens erörtert worden war. Die Verhandlungen führten zu einer Verständigung in allen Punkten, jedoch nunmehr in Kürze der Zentralverband der Kohlenhändler Deutschlands e. V. in der Lage sein wird, seinen Mitgliedern das Generalabkommen in neuer Fassung, die Ausführbestimmungen und eine gemeinsame Erklärung der im Reichsstatistikbundes vereinigten deutschen Zein- und Braunkohlen-Industrie und des Generalverbandes der Kohlenhändler Deutschlands e. V. vorzulegen. Präsident Freudenmann macht in diesem Zusammenhang in den verbandssammlungen Mitteilung des Generalverbandes Ausführungen über das Zustandekommen und die Bedeutung des Generalabkommens und die Aufgaben, die ihm für die Zukunft ergeben.

Stahlwerke und Eisenhüttenwerke. In der Verwaltungsratsitzung der Gesellschaft wurde beschlossen, die AG. für das Geschäftsjahr 1933-34 auf den 25. Juli einzuberufen. Das Berichtsjahr schließt nach Abschreibungen von 12 496 (13 705) Pfund mit einem Verlust von 4710 Pfund ab, der zusammen mit dem Verlustvortrag von 104 663 Pfund weiter vortragen werden soll.

Papierfabrik Zell e. G. Der Bruttoertrag stellte sich 1933 nur auf 113 686 RM. gegenüber 470 787 RM. i. V., wobei allerdings zu berücksichtigen sein dürfte, daß i. V. die Aufwendungen für Rohstoffe nur noch nicht vorweg abgeleitet wurden. Es ergab sich ein Jahresüberschuss von 13 276 (6033) RM., von dem der Vortrag auf 39 731 (41 455) RM. bei 120 000 RM. Aktienkapital am 31. März der Bilanz u. a. Archiven 42 908 (16 067) RM. (26 980 (32 902) andererseits Debitoren und Trans. 41 764 (52 575), Warenbestände 54 412 (46 750), Immobilien 56 740 (55 900), Mobilien 23 569 (10 737) RM.



Zwischenfall nach dem Theater

Roman von Hans Jurek (Ole Stefanz)

„Ja!“ sagte der Amerikaner. Er richtete sich plötzlich auf und tippelte Klaus mit dem Zeigefinger vor die Brust. „Sie sollen nicht umsonst getroffen haben, alter Junge! Hören Sie gut zu... Und denken Sie einmal scharf nach! Da war doch ein Mann, der den Koffer ins Haus schaffte? — Gut! Und derselbe Mann kam später mit zwei Kisten an, nicht wahr? — die brachte er ins Zimmer des Direktors. Und angeblich hat er sie dort ausgelieert, nicht wahr, und dann nahm er die leeren Kisten wieder mit.“

„Einen Augenblick! — Der Koffer, als man ihn ins Haus schaffte, muß nach allem, was man hört, ein ansehnliches Gewicht gehabt haben. Die Holzstücken aber auch, allem Anschein nach. Der Portier sagt, jede einzelne sei so riesig gewesen, daß eben nur ein Mann mit Affenarmen und Bärenkräften imstande gewesen war, sie beide zu tragen. — Andererseits hat der Mann, wenn ich den Zeitungen glauben darf, ausgeklagt: der Koffer sei so voll gewesen, daß er für den Rest der Sachen die Holzstücken habe zu Hilfe nehmen müssen. — Nun, lieber Freund, möchte ich Sie was fragen. Sie haben doch den Koffer gesehen. Ist Ihnen aufgefallen, daß alles, was drin war, die Bücher mit der Bronze, wenn es auch nur einigermaßen ordentlich gepackt war, gerade nur den inneren Rand des Koffers erreichte?“

Klaus sperrte den Mund auf. „Ich verstehe kein Wort!“ sagte er. „Worauf wollen Sie hinaus?“

„Ich möchte Sie fragen —“ sagte der Ingenieur mit ausgebreitetem Zeigefinger, und ein fast boshaftes Lächeln umspielte seine Lippen. „Ich möchte Sie fragen, junger Mann: wo ist der Inhalt der beiden Holzstücken hingekommen?“

„Was ist los, Gleichgesicht?“

„Auf dem Hauptbahnhof haben sie einen Taschendieb gefaßt!“ sagte Siedel. „Ich sah ihn, als ich eben die Einkäufe kontrollierte. Ich habe ihn zu Ihnen bringen lassen. Er steht draußen — ich glaube, er wird Ihnen was in der Sache Jürgensen zu sagen haben!“

Er ging auf mein erstauntes Nicken hin zur Tür und ließ den Mann eintreten.

Kaum hatte ich einen Blick in das plattnägige Gesicht mit den zwinlernden Augen geworfen, als ich ausbrang. „Wunderbar!“ sagte ich und rieb mir vergnügt die Hände. „Wenn mich nicht alles täuscht, so machen wir da eine sehr interessante Bekanntschaft! — Bravo, Siedel!“

„Es ist ein Irrtum, wahrhaftiger Gott!“ sagte der Buchse mit großer Jungferntreue. „Herr Kommissar, ich schwöre Ihnen, ich hab' nicht gemacht, ich hab' 'ne teife Hand, die kann ich nicht ordentlich bewegen, da kam ein dicker Herr mit 'nem Mantel ran — auf einmal sagte er ich hätte keine Briefschäffchen wollen — ich weiß gar nicht, was ich dazu komme. Ich hab' Rheumatismus in der Hand, Herr Kommissar, ich hab' die zwei letzten Nächte in einem Schuppen geschlafen und da zieh' 's ein bißchen.“

„Tut mir leid!“ sagte ich. „Reden wir von was anderem!“

„Der dicke Herr war gleich so furchtbar aufgeregt — ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Kommissar, ich war —“

„Hören Sie auf — das will ich gar nicht wissen. — Interessieren Sie sich für Theater, Luchinger? — Vesten Mittwoch nachts soll es so eine nette Szene vor einem Theaterausgang gegeben haben... Sie werden schon wissen, was ich meine — wie?“

Der Mann sperrte den Mund auf. „Vor dem Theater...?“

„Er sah verärgert mit seinen zwinlernden Augen auf mich nieder.“

„Was war das damals für eine Geschichte, Luchinger? — Los, keine Ausflüchte!“

„Nee —“ sagte der Mann, immer noch ganz konsterniert. „Das wollen Sie wissen? — Ach Sie denken vielleicht, ich hätte da nach einer Gelegenheit gesucht — nee, wirklich nicht, Herr Kommissar, Ehrenwort — Da war ich bloß befohlen, ich hab' mich da durch die Leute gedrängt.“

„Nun, bestreiten Sie sich mal ein bißchen!“ sagte ich sehr ungnädig. „Was haben Sie damals geredet?“

„Keine Ahnung — ich war doch befohlen!“ Seine Augen senkten sich schweigend.

„Ich kann Ihnen was versprechen!“ sagte ich scharf. „Ich behalte Sie so lange hier, bis Sie sich befehlen!“

Luchinger drückte herum. „Ich ließ nicht locker. Sie haben damals einen alten Herrn angetroffen. Sie kannten den Herrn?“

„Nee —“ widerpoch er aufgeregt. „Keine Ahnung, wer das war!“

„Sie werden mir nicht einreden, daß das ein Zufall war. Ebensovornig wie die Worte, die Sie gesprochen haben. Wie war das mit dem Mulatten und der Nummer 43?“

„Woher wissen Sie das?“ fragte der Mann baff — und damit hatte ich ihn. Ich nahm ihn ordentlich in die Zange und er bekam es mit der Angst. Ihm lag vor allem daran, nachzuweisen, daß er damals nicht auf Taschendiebstahl ausgewiesen war — und so erzählte er seine Geschichte.

Er gab an, er habe an dem Vormittag einen Mann getroffen, den er noch früher her kannte. Und der gab ihm einen Auftrag und instruierte ihn: er solle nach dem Theater auf die drei Herren in Smoking aufpassen, die auf die große Limousine gehen würden, und dann sollte er so tun, als ob er betrunken sei und den ältesten Herrn anempfehlen.

„Und dann sollte ich diesen blödsinnigen Satz sagen. Ich weiß ihn noch wie damals, weil mein Freund ihn mir andauernd vorgelesen hat. Ich sollte sagen: Ich bin doch kein Mulatte!“ — und dann sollte ich mich umgucken, als ob ich wohin wollte, und nach der Nummer 43 fragen!“

„Los!“ drängte ich.

„Wir waren mal auf einem Schiff zusammen!“ sagte der Mann. „Er heißt Paul Kornicht!“

„Wir war, als ob die Decke auf meinen Schädel gebumst wäre. Alles war anders geworden durch diese neue Aussage.“

Ich schickte nach Kornicht und ließ den Taschendieb zunächst in ein Nebenzimmer bringen.

Wir waren alle der Meinung gewesen, Kornichts Zeugnis über den Fall sei völlig ausgeschöpft. Sein Akt war vielen Morgen schon an die Staatsanwaltschaft abgegeben, die eine Anklage wegen versuchten Einbruchs gegen ihn erheben wollte.

Und jetzt stellte es sich heraus, daß er eine weitlich andere Rolle in dem großen Spiel gespielt haben mußte, als er uns bisher hatte glauben machen können. Das war die erste Lüge in dem Netz um Fritz Jürgensen — aber ich ahnte damals noch nicht, wie vollständig es noch an dem gleichen Tage zerreihen sollte.

Während wir auf Kornicht warteten, hatte ich keinen Augenblick Ruhe. Ich lief vom Fenster zum Tisch, vom Tisch zur Zentralheizung und schnurrte mit meinem Gesicht die Heizrohre entlang.

Ich hänge an meinen Ansichten genau so wie jeder andere Durchschnittsmensch. Natürlich finde ich mich gegebenen Falles bereit, meine Meinung zu ändern, wenn es gilt, sie einer neuen Sachlage anzupassen. Aber diese Wendung war doch zu plötzlich gekommen, ich war durchaus getränkt und beleidigt.

Und dabei war das der geringste Stoß, den mein Selbstgefühl an diesem Tage erfahren sollte.

Siedel sprach kein Wort, er sah zum Fenster hinaus und kniff die Augen zusammen. Ich kannte das an ihm. Siedel rednete.

„Toll, toll, toll!“ dachte ich. „Jetzt sind wir im Kreis gegangen!“

„Telephon!“ sagte Siedel. „Ich hatte es überhört, nahm die Kappl ab und hielt sie an mein Ohr. Die Telephonistin sagte: London spricht!“

Und dann wurde ich sehr lebhaft und machte fast eine kleine Verbeugung, den Hörer am Ohr. Und der neugierig lauschende Siedel hörte „Oh sorry“ von mir und „Oh yes“ und „Oh no“. Und wie ich jemanden, den ich mit Mr. Waltman anredete, versicherte, es sei zu nett von ihm und ich sei sehr erfreut und ich dürfe also morgen bestimmt damit rechnen.

„Gleichgesicht —“ sagte ich, als ich abging, „das ist eine große Hilfe für uns, denn wenn jemand, so wird uns Waltman informieren!“

Worüber, konnte ich nicht mehr sagen. Denn es gab Krach auf dem Korridor, die Tür ging auf, Schrott stand in ihr, mit seinem fatalen und unheimlichen Lächeln von einem Ohr zum andern, und ein paar verkörperte Gesichter unserer Beamten sahen ihm über die Schulter. Und als ich ihn erkannte, fragte, was los sei und warum er denn in Teufels Namen Kornicht nicht mitgebracht habe, sagte er, das könne er nicht, denn Kornicht sei aus dem Fenster seiner Zelle geklettert und abgestürzt und dabei habe er sich den Hals gebrochen.

Der Portier der „Windrose“ riß nicht schlecht die Augen auf, als Klaus in Begleitung des Ingenieurs zurückkam und ihn, den Hausnach und das Stubenmädchen einem scharfen Kreuzverhör unterzog, bei dem ihnen viele Frage gestellt wurden, auf die sie nicht gefaßt waren und die weder meine Wenigkeit noch der Polizeioffizier an sie gerichtet hatten. Vor allem war es eine stereotypische Frage, die jedem einzelnen in der gleichen Weise vorgelegt wurde. Sie lautete: „Haben Sie meinen Unfall ohne Zutun gesehen?“

Und jeder einzelne mußte, nachdem er sich befohlen hatte, die Frage zu seiner eigenen Verwunderung verneinen.

(Fortsetzung folgt.)

